

BERLINER STUDIEN

31. JAHRE PHILOGIE UND ARCHÄOLOGIE

ACHTER BAND

BERLIN 1933

DES HERAUSGEBERS

IN DER RECHTSWISSENSCHAFT UND HUMANWISSENSCHAFT

OTTO VON GUERICKE

1933

BERLIN 1933

VERLAG VON E. CALVARY & CO.

BERLINER STUDIEN

FÜR

CLASSISCHE PHILOGIE UND ARCHAEOLOGIE.

ACHTER BAND.

DRITTES HEFT.

DIE ORTSGOTTHEITEN IN DER GRIECHISCHEN UND RÖMISCHEN KUNST.

VON

OTTO SCHULTZ.

Dr. ph.



BERLIN 1889.

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

DIE ORTSGOTTHEITEN
IN
DER GRIECHISCHEN UND RÖMISCHEN
KUNST.

VON
OTTO SCHULTZ.
Dr. ph.



BERLIN 1889.

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

OTTO SCHULTE

OTTO SCHULTE

KUNST

OTTO SCHULTE

BERLIN 1884

VERLAG VON G. REIMER

Die Verehrung der Naturmacht in formlosen Steinen und Bäumen konnte im Prinzip bei den Griechen nur solange Bestand haben, als dieses höhere verehrungswerte Wesen im Menschen noch ein mehr unbestimmtes Gefühl als eine klar aufgefaßte und wohlverstandene Gottheit war.

Sobald dieser letztere Zustand eintrat, mußte der Mensch auch nach einer Gestaltung und Individualisierung seines Gottesbegriffes verlangen. Daß erstere aber anthropomorphisch war, findet die Erklärung durch die Analogie bei fast sämtlichen Völkern, deren religiöse Anschauungen die Forderungen der Naturreligion mit den ersten Anfängen abstrakter Religionsphilosophie vereinigen, daß sie nämlich ihre Götter oder wenigstens ihren höchsten Gott unter ihrer eigenen Gestalt sich vorstellen, ein Gedanke, dem Xenophanes¹⁾ aus Kolophon bereits Ausdruck gegeben hat, wenn er sagt:

ἀλλ' εἴ τοι χεῖρας εἶχον βόες ἢ λέοντες
ἢ γράψαι χεῖρεςσι καὶ ἔργα τελεῖν ἅπερ ἄνδρες,
ἵπποι μὲν θ' ἵπποισι, βόες μὲν τε βουσὶν ὅμοιοι
καὶ τε θεῶν ἰδέας ἔγραφον καὶ σώματ' ἐποίουν
τοιαῦθ' οἷόν περ καὶ τοὶ δέμας εἶχον ὅμοιον.

Bei dieser Darstellung der Götter hat es natürlich keinen Einfluß, ob dieselben in einer mehr oder weniger idealisierten Gestalt oder mit manchen dem Menschen nicht eigentümlichen Erscheinungen gedacht wurden, sondern es handelt sich hier lediglich darum, ob die Idee der menschlichen Gestalt als vorhanden anzunehmen ist.

¹⁾ Clem. Alex. strom. III p. 89 cap. XIV. 109 Dind.

Ursprünglich nun war die Verehrung eines Gottes auch in seiner anthropomorphischen Gestaltung eine lokale; erst durch die Lostrennung vom Lokal wird der Gott ethisch.

Diese Wandelung hat in der griechischen Götterwelt jedoch nur ein Teil durchgemacht; ein zweiter Teil sonderte sich in zwei Wesen, von denen das eine als ethische Gottheit in des Olympos Hallen einzog und das andere gleichsam als Residuum auf der Erde zurückließ²⁾, während die weitaus größere Mehrzahl sich des Hemmschuhes der Lokalität nie völlig hat entledigen können.

Dieses letztere Schicksal betraf naturgemäß vorzugsweise die mit der Erde, d. h. mit der Erdoberfläche in enger Beziehung stehenden Gottheiten, wie die der Flüsse und Quellen, der Länder, Städte und Berge, ja teilweise die der Erde selbst und auch von den Gottheiten des Meeres hat sich mit einziger Ausnahme des obersten Herrschers Poseidon keine zu voller ethischer Größe erhoben.³⁾

Man hat jener Art der Gottheiten den allgemeinen Namen der Lokalgötter gegeben. Gegen diese Benennung machen sich in mehrfacher Hinsicht Bedenken geltend, da die Betonung der Lokal-„Götter“ dazu verleitet, Gott und Materie, Gott und Element zu trennen, was dem Griechen nie in den Sinn gekommen ist; ihm setzte sich unwillkürlich der Gegenstand in die Gottheit um, mit dem dieselbe solidarisch eins blieb: ein Vorgang, den heute kaum jemand nachzuempfinden vermag. Aber auch die Bezeichnung als „Lokal“-Götter scheint mir ein Moment hervorzuheben, welches keineswegs bei sämtlichen Gottheiten dieser Art zur Geltung kommt, und will ich daher als den allgemeinen Namen den der Ortsgottheiten in Anwendung bringen, während ich die Bezeichnung als Lokalgottheiten einer speziellen Verwertung dieser Ortsgottheiten zuweise.

Denn keineswegs ist der Gehalt der Ortsgottheiten jederzeit derselbe geblieben, sondern während in der früheren Zeit meist

²⁾ Vgl z. B. Conze, Götter- und Heroengest. p. 30. „... Helios, eine Vergötterung gleichsam des bei der Vergeistigung des Apollo-begriffes zurückbleibenden elementaren Restes.“

³⁾ Conze l. c. p. 16.

das Göttliche allein in Betracht kommt, büßen sie im Lauf der Zeit immer mehr und mehr von ihrer Göttlichkeit ein, so daß schließlich in erster Linie, ja bisweilen ausschließlich ihre lokale Seite hervortritt. Welche Phasen diese Ortsgottheiten in ihrer Entwicklungsreihe an Gestalt und Bedeutung durchgemacht haben, das an der Hand der Kunstwerke zu erörtern ist der Zweck vorliegender Arbeit.

Wie in der ganzen griechischen Kultur und Kunst bildet auch für die Auffassung und Darstellung der Ortsgottheiten, wie im weiteren dargethan werden soll, der durch den Hellenismus hervorgerufene Umschwung einen so wesentlichen Einschnitt, daß ich mich berechtigt glaube, bis zu diesem Zeitpunkt die erste Periode datieren zu dürfen, die an Denkmälern, welche für unsern Zweck in Betracht kommen, allerdings nur ziemlich arm ist, so daß ich hier die einzelnen Kategorien nicht von einander zu sondern nötig habe, was für die spätere Zeit durchgeführt werden soll.

Ortsgottheiten finden sich überall, wo sie gerade gebraucht werden; zu ihrer Anwendung bedurfte es keiner Reflexion des Künstlers, sondern jederzeit sprudelten sie ihm aus dem unerschöpflichen Born griechischer Weltanschauung hervor. Jeder durch bestimmte Grenzen sich absondernde Teil der Erdoberfläche als solcher, d. h. jeder Fluß, jedes Land, jeder Berg, ja jede Gegend, erschien ohne Rücksicht auf seine spezifischen Eigentümlichkeiten eben als selbständiger Teil dem Griechen als anthropomorphe Gottheit, deren äußere Gestaltung, bezüglich Ausstattung durch Attribute dann allerdings durch die Eigenschaften des in die Gottheit umgesetzten Territoriums beeinflußt werden konnte.

Wenn derartige Ortsgottheiten im engeren Sinne auf Monumenten auftreten, so müssen sie naturgemäß zu dem Vorgang irgendwelchen Bezug haben; doch sind sie stets nur oder wenigstens fast ausschließlich als Gottheiten zugegen, während die mit ihnen identische Örtlichkeit, der sie entstammen, hier nicht durch sie zur Verwertung gelangt.

Von ihnen unterscheiden sich die Lokalgottheiten zwar nicht im Prinzip, denn sie gehören durchaus dem weiteren Begriff der

Ortsgottheiten an, sondern nur der Art der Verwendung nach, indem es gerade ihr Zweck ist, den Ort, an welchem die Handlung vor sich geht, zu erkennen zu geben. Da aber das Moment der Lokalität in Orts- und Lokalgottheiten nicht sowohl qualitativ als vielmehr quantitativ verschieden ist, wird es bisweilen allerdings schwer sein, zu entscheiden, welcher der beiden Gattungen eine in Rede stehende Figur zuzuerkennen ist.

Die Idee der Anwendung der Lokalgottheiten ist einerseits darin begründet, daß der Grieche sich eben die Natur in ihren Teilen belebt vorstellte, mithin die Darstellung dieser Teile in menschlicher Gestalt an die Hand gegeben war; andererseits verdient es als ein bedeutungsvolles Moment hervorgehoben zu werden, daß eine derartige anthropomorphe Naturanschauung den Sinn für das Reinlandschaftliche nicht aufkommen ließ, bis auch hier eine veränderte Auffassung eine Änderung schuf.

Aber auch von dem technischen Standpunkt aus mußte die Verwertung der Lokalgottheiten willkommen geheißen werden: denn es bietet die Landschaft den anderen Vorlagen der bildenden Künste gegenüber mannigfache Schwierigkeiten, da sie in weit höherem Maße als alle anderen Stoffe die richtige Anwendung der Linearperspektive erfordert, wozu in der Malerei noch die Forderungen der Luftperspektive hinzutreten.

Aus diesen Gründen kam die Landschaft um ihrer selbst willen erst relativ spät in der griechischen Kunst in Aufnahme, wobei allerdings als Hauptfaktor der Umstand mächtig mitwirkte, daß den Griechen eben das rechte Verständnis für die Natur selbst und für Naturschönheiten in den Epochen vor Alexander dem Großen mangelte.

Daher findet sich die Landschaft, soweit desbezügliche Darstellungen überhaupt diesen Namen verdienen, vor jener Zeit nur als Hintergrund, als Staffage, und selbst hier noch recht dürftig und unvollkommen.

Eine Landschaft als eine bestimmte kenntlich zu machen vermochte der Künstler auf verschiedene Art, falls er nicht beabsichtigte, eine naturgetreue Nachbildung des Originals zu geben. Er bildete eine beliebige Gegend, einen Berg, dessen Formen vielleicht garnicht existieren, wofern sie nur nicht das Gefühl der

Unnatürlichkeit wachrufen, und zwingt dem Beschauer dadurch die Annahme des supponierten Lokales auf, daß er der Darstellung Namen beifügt, zunächst genau örtlich bestimmte, wie $\Theta\tilde{\eta}\beta\alpha\iota$, oder er schrieb, falls das Lokal als selbstverständlich vorauszusetzen war und es nicht darauf ankam, die Stelle geographisch sondern nur topographisch zu charakterisieren, nur ein KPENE daneben. Gewisse Gegenstände oder Tiere kennzeichneten eo ipso einen Ort, wie der $\delta\mu\varphi\alpha\lambda\acute{o}\varsigma$ ein sicheres Merkmal ist, daß wir das delphische Lokal vor uns haben, wie die Sphinx auf das siebenthorige Theben oder Ägypten hindeutet und ähnliches. Die Hinzufügung von Satyrn und dergleichen Geschöpfen zu der eigentlichen Darstellung dient bisweilen keinem andern Zweck als der Belehrung des Beschauers, daß der Vorgang im Freien stattfindet, eine Verwendung des Satyrngeschlechts, auf die zwar schon wiederholentlich hingewiesen ist⁴⁾, die jedoch einer eingehenden Untersuchung noch entgeht.

Die ethischen Gottheiten konnten gewissermaßen an die Stelle der Ortsgottheiten treten, wenn sie an diesem oder jenem Orte ausschließlich oder in besonders hohem Grade verehrt wurden, wie wir z. B. Athene auf Reliefs⁵⁾ von Vertragsurkunden des fünften und vierten Jahrhunderts die Stadt Athen vertreten sehen.

Nach der Bemerkung, daß Länder und Städte zuweilen auf Monumenten unter dem Bilde ihrer Bewohner oder Stifter erscheinen⁶⁾, kehre ich zu der Besprechung der eigentlichen Ortsgottheiten zurück.

Obgleich es scheinbar außerordentlich bequem war, in der Kunst sich der Ortsgottheiten zu bedienen, finden wir sie in der Blütezeit griechischer Kunst sehr spärlich; ihr häufiges Auftreten

⁴⁾ Woermann, die Landschaft in der Kunst der alten Völker, p. 242; dagegen Gerber, Naturpersonifikation in Poesie und Kunst der Alten. XIII. Sppltd. d. Jahrb. f. klass. Phil. p. 289.

⁵⁾ Schoene, Griechische Reliefs aus athenischen Sammlungen. Taf. VII. ff.

⁶⁾ Cf. dazu Comptes-rendus de la comm. imp. arch. pour l'année 1861 p. 84 ff.

auf einem Monumente ruft in uns den Argwohn hervor, daß das betreffende Werk der Zeit des Verfalls angehöre.

Am sichersten kann man die Ortsgottheiten natürlich da erkennen, wo ihnen Namen beigeschrieben sind; doch ist mir außer einigen Münzen kein Denkmal aus voralexandrinischer Zeit bekannt, auf dem auf diese Art die Existenz einer Ortsgottheit gesichert wäre. Auch kommt uns das ausdrückliche Zeugnis der Schriftsteller nur in den seltensten Fällen zu Hilfe. Wir sind also fast immer genötigt, aus der Ähnlichkeit mit derartig erwiesenen Figuren, meist späterer Zeit, Rückschlüsse zu machen auf das Vorhandensein in früherer Zeit, falls sich für die in Frage stehende Gestalt keine andere zutreffende Deutung geben läßt; denn das dürfen wir bei der Erklärung von Figuren als Ortsgottheiten, soweit dieselben nicht durch unumstößlich sichere Attribute ihre Bedeutung kundthun, nicht außer Acht lassen, daß es schließlich doch häufig nur ein ultimum refugium ist.

Die ältesten Ortsgottheiten, welche eventuell als solche in Anspruch genommen werden könnten, finden sich auf schwarzfigurigen Vasen.

Es handelt sich hier zunächst um mehrere archaische schwarzfigurige Vasen, welche die Kämpfe des Herakles zeigen (abgebildet bei Gerhard A. V. II. 93. 94 u. IV. 308). Auf der Vase auf Tafel 93 hat Herakles den nemäischen Löwen ergriffen und versucht, ihn durch Erwürgen zu töten; rechts davon steht Athene, deutlich erkennbar, und hinter ihr Hermes. Auf der andern Seite der Mittelgruppe steht unmittelbar hinter Herakles ein unbekleideter jüngerer Mann, der eine Keule in der Hand hält und bereit erscheint, dem ringenden Helden, wenn es not thun sollte, zur Hand zu sein; er ist als der Gefährte und Waffenträger des Herakles, Jolaos, gedeutet worden, und zwar vollkommen mit Recht. Hinter diesem folgt dann aber noch eine zweite, weibliche, Gestalt. Sie steht ruhig da, beide Füße ruhen mit der ganzen Sohle auf dem Boden, die rechte Hand ist vor der Brust bis zur Gesichtshöhe erhoben und drückt ein nachdenkliches, mit einem gewissen Interesse verbundenes Betrachten aus. Charakteristische Attribute ermangeln völlig. — Man würde geneigt sein, diese Frau lediglich als Füllfigur zu betrachten,

die der Künstler behufs vollkommener Durchführung der Symmetrie ohne einen weiteren Zweck hinzugefügt hätte, wie dieses sich sonst öfter nachweisen läßt; allein hier ist es aus dem Grunde als verfehlt zurückzuweisen, weil bei dem relativ häufigen Vorkommen dieses Löwenkampfes, der von allen Thaten des Herakles, abgesehen von dem Kampf mit Apollo um den Dreifuß, weitaus am liebsten dargestellt worden zu sein scheint, sich eine der oben beschriebenen Figur ganz ähnliche Frau sogar auf Bildern mit wesentlich beschränkter Personenzahl nachweisen läßt, woraus folgt, daß sie ein integrierender Teil und eine mit dem Kampf in Beziehung stehende Erscheinung sein muß.

Wenn Gerhard sie Nemea nennt und in ihr die Landesgotttheit sieht, so hat er, wofern man von dem letzteren Ausdruck absehen will, der nicht zutreffend ist, da eine Landesgotttheit Nemea nicht wohl existieren kann, weil ein Land Nemea nicht vorhanden ist, wenigstens im Prinzip mit seiner Erklärung Recht, wenn jener Frau auch alle spezifischen Eigentümlichkeiten, welche uns sonst Ortsgottheiten erkennen lassen, fehlen. Jeder anderen Deutung würden mindestens gleichschwere oder gar gewichtigere Bedenken entgegenstehen; denn auch gegen die Erklärung als Hera, die uns bei einigen anderen Vasen aus der Verlegenheit helfen wird, da Hera als die Herakles feindliche Göttin im Gegensatz zu der hilfreichen, schützenden Athene, wohl beim Kampf zugegen gedacht werden konnte, läßt sich einwenden, daß absolut kein zu derselben zwingender Grund sich beibringen läßt. — Es bleibt also wohl nichts übrig, als in erwähnter Frau thatsächlich Nemea zu sehen, nur ist sie natürlich nicht als Lokalgotttheit aufzufassen, so daß sie ausdrücken sollte, daß die Handlung in der Gegend von Nemea statthabe, sondern die Gegend Nemea hatte Interesse an dem Ergehen des Löwen, der hier seinen ständigen Aufenthalt hatte, und insofern ist dieselbe hier, in eine Gottheit umgesetzt, gegenwärtig.

Die Darstellung der auf Tafel 308 wiedergegebenen Hydria unterscheidet sich von der vorhergehenden so wenig, daß eine gesonderte Besprechung nach dem Gesagten nicht mehr von nöten scheint. —

Ähnlichkeit mit diesen eben erwähnten Figuren verrät auch

die angebliche Nemea auf der schwarzfigurigen Vase bei Gerhard No. 94. Hier fehlen Hermes und Jolaos. Herakles hat den Löwen bereits niedergeworfen und bearbeitet ihn mit der Keule. Rechts steht Athene, links eine ähnlich bekleidete Frau wie auf den vorigen Vasen. Doch hält sie in der rechten Hand ein langes Scepter, das oben mit einer Granatblüte endigt, während die Linke mit nur geringer Erregung vorgestreckt ist.

Bei der Deutung dieser Frau stoßen wir im allgemeinen auf dieselben Schwierigkeiten, wie bei den vorhergehenden Vasen, wobei noch hinzukommt, daß das Scepter in dieser Weise für Ortsgottheiten etwas Auffallendes hat. Da das ganze Auftreten dieser Frau ein würdevolles ist, so habe ich geglaubt, mich des vorher genannten Auskunftsmittels bedienen zu dürfen und an Hera gedacht, der ja auch das Scepter mit der Granatblüte sehr wohl anstehen würde und die der auf der anderen Seite der Mittelgruppe dargestellten Athene durchaus entsprechen würde.

Zu erwähnen sind ferner noch zwei Vasenbilder, welche sich in der Eremitage befinden, beschrieben von Stephani im Katalog der dortigen Vasensammlung T. I No. 25 und 68. Sie sind beide schwarzfigurig, das eine mit braunen und roten, das andere mit braunen und weißen Teilen; letzteres trägt den Namen des Vasenmalers Taleides.

Die unter No. 25 angeführte Vase zeichnet sich durch eine ungewöhnlich große Zahl von Personen aus, indem außer den sonst auftretenden, Herakles mit dem Löwen, Athene, Jolaos, Hermes und der meist auf Nemea gedeuteten Frau hier noch hinter Athene und Hermes ein bärtiger mit einem Himation bekleideter Mann steht, der in der Linken eine Lanze hält. Allein in seiner Singularität vermag er an der Erklärung nichts zu ändern.

Desto ärmlicher ist die andere auf einem Gießgefäß^{6a)} (nasiterno) angebrachte Darstellung, in der außer den beiden Kämpfern nur eine einzige Frau zugegen ist, welche Stephani folgendermaßen beschreibt: Von dem zu Boden geworfenen Löwen „rechts steht mit erhobener Rechten, nach links gewendet, eine Frau (Nemea?), welche das Haar mit einem braunen Band

^{6a)} Catal. Sala H. 23.

befestigt hat und ein enganliegendes, feingegittertes Untergewand trägt“, die Brunn⁷⁾ als reich bekleidet bezeichnet. Man würde hier am ehesten vielleicht Athene erwarten, die Heydemann⁸⁾ auf einer durch das Hinzutreten des Jolaos erweiterten Darstellung⁹⁾ in einer vor Herakles sitzenden Frau, die ebenfalls ohne jede Waffen erscheint, lieber erkennen¹⁰⁾ möchte als eine Lokalnymphe. Allein eine so aller Charakteristika beraubte Athene ist immerhin sonderbar: denn auch auf einer später noch zu besprechenden Metope in Olympia hat man bei einer im übrigen unbewaffneten Frau, welche auf Athene gedeutet ist, wenigstens Spuren der Ägis entdeckt. Auch bezeichnet Heydemann¹¹⁾ selbst auf einer schwarzfigurigen Vase, bei der dem Ringkampf zwischen Herakles und dem Löwen auch nur eine einzige Zuschauerin in Gestalt einer stehenden bekleideten Frau beigegeben ist, die letztere als Ortsnymphe. Es ist aber nicht abzusehen, weshalb man nicht konsequent verfahren und, wenn man überhaupt die Deutung auf eine Ortsgottheit zuläßt, freilich in Ermangelung einer besseren, auch auf jener Lekythos eine solche annehmen soll.

Ob dagegen in dem bei Gerhard A. V. Tafel 104 A reproduzierten Vasenbilde die Ortsnymphe Erytheia zu erkennen sei, erscheint mir weit fraglicher, zumal da diese Darstellung in ihrer Art eine ganz einzige ist. Herakles dringt auf den dreileibigen Riesen Geryones ein, zu dessen Füßen der Hirte Eurytion bereits tot liegt, während Athene sich zwischen den beiden Kämpfern befindet. Ganz rechts von der Hauptgruppe, weit hinter Geryones, steht eine mit Unterkleid, Mantel und Kopftuch bekleidete Frau, die die rechte Hand gegen die Brust erhoben, die linke etwa in Hüfthöhe etwas vorgestreckt und das Gesicht nach dem Kampf gerichtet hat. Attribute fehlen ihr völlig. Ein Beweis für ihre Benennung läßt sich weder nach der einen noch nach der andern Seite erbringen; sie aber als Füllfigur zu betrachten ist deshalb

⁷⁾ Künstlergesch. II. 736.

⁸⁾ Griech. Vasenbilder p. 5.

⁹⁾ Lekythos aus Korinth, schwarzfigurig mit weiß, sehr flüchtige Zeichnung, nach Heydemann im Besitz des Professors A. Michaelis.

¹⁰⁾ Cf. Arch. Zeitg. 1861. Arch. Anz. p. 202* No. 25.

¹¹⁾ Vasensamml. d. mus. naz. zu Neapel No. 2820.

höchst bedenklich, weil sie den Wert der Komposition nicht erhöht, sondern sogar vermindert, da sie mit Bezug auf Symmetrie mit gutem Recht hätte wegbleiben können.

Hatten alle diese bisher erwähnten Deutungen wenigstens noch einen gewissen Grad von Möglichkeit für sich, so ist dieses bei zwei anderen Darstellungen¹²⁾ absolut nicht der Fall. Sie sind einander in den Hauptfiguren sehr ähnlich: Herakles trägt den gefangenen Eber auf der Schulter, während Eurystheus aus Furcht sich in dem Fasse versteckt.

Auf Tafel 97 erscheint nun eine Frau ohne alle Attribute, die die Hände etwas vorgestreckt hat und dem Vorgang zuschaut, während eine solche auf Tafel 135 in der Rechten ein Scepter hält und sich von der Mitte der Scene zu entfernen scheint. Beide sollen die Ortsnymphe des erymanthischen Thales oder die Nymphe des Berges Erymanthos sein. Gesetzt auch, daß an und für sich die Möglichkeit gegeben wäre, die Gestalten als solche für Ortsgottheiten zu erklären, was jedoch nach dem Vorhergesagten vor allem bei der letztgenannten sehr stark bezweifelt werden muß, so wird diese Deutung vollends eine nichtige, weil wir uns den Vorgang in Mykenä beim König Eurystheus stattfindend zu denken haben, so daß die Annahme einer Lokalgottheit Erymanthos, die den Ort des Vorgangs kennzeichnet, hier völlig ausgeschlossen ist; aber auch gegen eine Ortsgottheit wäre einzuwenden, daß es wenig glaubhaft erscheint, daß mit dem Eber auch die Ortsgottheit der Gegend, wo er sich aufhielt, zusammen ausgewandert sei. Obenein aber würde man ja naturgemäß die Ortsgottheit des Berges Erymanthos in männlicher Gestalt dargestellt zu finden erwarten. Im Gegensatz zu dieser Erklärung erblicke ich in den beiden Frauen die Gemahlin des Eurystheus, falls man nicht auch hier geneigt sein sollte, an Hera¹³⁾ zu denken, welch' letztere Auffassung ich jedoch für die weniger wahrschein-

¹²⁾ Gerhard A. V. Taf. 97 u. 135.

¹³⁾ Hera ist vermutlich dargestellt auf einer schwarzfigurigen Vase mit weiß und rotbraun (Heydemann Vas. des mus. naz. zu Neapel No. 2475), wo Herakles den Eber vor Eurystheus bringt und eine außer Athene noch anwesende Frau die Linke wie schützend über Eurystheus legt, während sie die Rechte abwehrend erhebt.

liche halte. Möglich ist es übrigens auch sehr wohl, daß der Künstler in ihnen nur eine jener Reflexpersonen beabsichtigt hatte, welche neben der Absicht symmetrischer Raumausfüllung in erster Linie deshalb hinzugefügt wurden, um die psychologische Wirkung der Haupthandlung den Beschauer klarer erkennen zu lassen.

Von ganz außerordentlichem Wert für die Geschichte des Auftretens von Ortsgottheiten auf Denkmälern der voralexandrinischen Zeit wäre eine Figur auf der sogenannten François-vase¹⁴⁾, da dieselbe einerseits einer bisher unter den Ortsgottheiten dieser Periode nicht vertretenen Kategorie angehören würde, andererseits inschriftlich mit dem Namen ΑΙΔΟΩ bezeichnet wird: wäre sie in der That nur in der von Jahn¹⁵⁾ angenommenen Weise als die Quellnymphe eines in der Nähe von Troja fließenden Fließchens und somit wirklich als Ortsgottheit aufzufassen. Ließe sich nämlich für die vollständig und reich bekleidete Frau, die auch nicht im geringsten irgendwelche Merkmale zeigt, welche uns in späterer Zeit Quellgottheiten verraten, keine andere Erklärung als die einer Ortsgottheit geben, so würden wir, zumal da der beigeschriebene Name dann eine gewisse Autorität begründen würde, vielleicht eine ganze Menge anderer ähnlicher Figuren, die ebensowenig irgendwie als Quellgottheiten gekennzeichnet sind, ebenfalls als solche Ortsgottheiten deuten dürfen, so daß hier jeder subjektiven Benennung Thür und Thor geöffnet wäre. Allein schon Braun¹⁶⁾ macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die hier Rhodia benannte Frau eine der Okeaniden sei, indem er sich namentlich auf eine Stelle aus Hesiods Theogonie¹⁷⁾ stützt. Gar trefflich stimmt das zu der neben ihr stehenden Thetis, in deren Gefolge sie hier erschienen ist und deren Bewegungen sie gleichsam zu kopieren scheint. So wenig wir aber Thetis für eine Ortsgottheit werden halten dürfen, ebensowenig

¹⁴⁾ Monum. dell instit. IV. 54—57. Annali XX (1848) p. 299 ff. Arch. Zeitg. VIII. Taf. 23. 24.

¹⁵⁾ Einleitung zur Beschr. d. Vasensammlg. K. Ludwigs p. CLIV.

¹⁶⁾ Annali XX (1848) p. 322.

¹⁷⁾ V. 351.

verdient auch die ihr homologe Rhodia diese Bezeichnung, sondern beide sind gleicherweise lediglich mythologische Gestalten.

Bevor ich zu den rotfigurigen Vasen übergehe, ist es nötig, noch eine schwarzfigurige der Besprechung zu unterziehen, die in Sicilien gefunden und in der *Élite céramographique* abgebildet ist.¹⁸⁾

Die Erklärer sehen hier die Schmiede des Hephaistos und darin la nymphe locale qui met en mouvement le soufflet. Daß wir das Innere einer Schmiede vor uns haben, mag noch gelten, wenngleich der in der Mitte stehende Schmelzofen mehr für eine Erzgießerei spricht; daß aber hier gerade die Schmiede des Hephaistos gemeint sei, scheint mir durch nichts erwiesen: denn weder ist der Gott als solcher irgendwie kenntlich gemacht, noch hindert uns irgend etwas, in den angeblichen Kyklopen gewöhnliche Menschen zu sehen, deren Bewegungen freilich auffallend und bedeutungsvoll sind. Wie aber sollte die Ortsgottheit in der Schmiede selbst thätig sein, wie käme es ihr zu, den Blasebalg in Bewegung zu setzen? Es wäre das für eine Ortsgottheit eine so unwahrscheinliche Beschäftigung, daß wir schon aus diesem Grunde diese Benennung verwerfen müßten.

Die rotfigurigen Vasen unterscheiden sich in der Verwendung der Ortsgottheiten von den schwarzfigurigen garnicht. So ist ganz im Genre der schwarzfigurigen Vasen die Darstellung der bei Heydemann¹⁹⁾ unter No. 2861 beschriebenen Vase, die den Kampf des Herakles mit dem Löwen aufweist. Hinter dem Helden steht Athene, hinter dem Löwen die als Nemea bezeichnete Frau in Chiton, Mantel, Haube und Schmuck, erstaunt beide Hände erhebend.

Da ich über die Gründe für und wider diese Deutung bereits bei den schwarzfigurigen Vasen ausführlich gesprochen habe, so habe ich hier nichts mehr hinzuzufügen.

Auch gegen die von Heydemann bei der Vase No. 2850²⁰⁾

¹⁸⁾ I. Taf. LI.

¹⁹⁾ D. Vasensamlg. d. mus. naz. zu Neapel.

²⁰⁾ Abgeb. Passeri pict. Etrusc. III taf. 248 u. Panofka, Tod d. Skeiron. Von den bisher gegebenen Erklärungen scheint mir die als

gegebene Erklärung einer Frau als Ortsnymphe vermag ich nicht Einspruch zu erheben, da die Figur nach dem Maßstab der früheren den Anforderungen, welche wir an eine Ortsgottheit zu ihrer Existenzberechtigung stellen, durchaus genügt. Es ist ganz natürlich, daß die Ortsgottheit gegen Theseus, hinter dem als schützende Göttin Athene steht, stehend ihre Rechte ausstreckt, um für ihren Schützling Skeiron, der vom Felsen herabgestürzt werden soll, Schonung zu erlangen.

Die etwas einförmige Aufzählung des Auftretens von Ortsgottheiten auf Vasen will ich mit der Besprechung der Darstellung einer ebenfalls in Neapel befindlichen Vase²¹⁾ abschließen, bei der Heydemann eine beschuhte Frau in Chiton, Haube und Schmuck, die in jeder Hand einen Lorbeerzweig hält, für eine Ortsgöttin in Anspruch nimmt. Ich will das Vorhandensein der Schuhe, die wir sonst bei den Ortsgottheiten nicht wahrgenommen haben, nicht als gewichtiges Moment gegen jene Deutung in die Wagschale legen, da mir andere Gründe viel durchschlagender erscheinen. Nichts zwingt uns, die Überwindung des Stiers durch den Jüngling auf den Kampf des Theseus mit dem marathonischen Stier zu beziehen, weil dieser Bezug vielleicht zufällig paßt, obgleich es nicht das Geläufige ist, wenn Theseus den Stier so an den Hörnern ergreift; dagegen aber spricht, daß das Tier mit einer Vitta um den Hals geschmückt ist; auch bezeichnen die oben rechts und links sichtbar werdenden Oberteile eines Schildes, daß der Vorgang innerhalb oder in der Nähe einer Behausung stattfindend zu denken ist.

Wir haben daher hier wohl eine mehr genreartige Darstellung vor uns, vermutlich mit Rücksicht auf eine heilige Opferhandlung. Darauf lassen uns auch die Lorbeerzweige und die Schale in den Händen der beiden anwesenden Frauen schließen, die dann vielmehr als Priesterinnen zu erklären wären, die die beim Opferritus gebrauchten Gegenstände herbeibringen. Die große Übereinstimmung der beiden führt uns zu einer gleichen Er-

Theseus und Skeiron die treffendste; allein was soll bei letzterem der Kranz um das Haupt?

²¹⁾ Heydemann, a. a. O. No. 2413.

klärung beider. Beide sind reich gekleidet und geschmückt, sie tragen beide Lorbeerzweige, zudem befinden sie sich mit einander im Gespräch. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß die eine Nike, die andere eine Ortsgottheit sein soll, der der Lorbeerzweig garnicht einmal zukommt.

Bei einem Rückblick auf das Vorkommen der Ortsgottheiten auf Vasen voralexandrinischer Zeit finden wir, daß Lokalgottheiten, welche den Zweck haben das Lokal zu verdeutlichen, sich absolut nicht haben nachweisen lassen; aber auch sonstige Ortsgottheiten treten nur spärlich genug auf. Sie gehören sämtlich einer Kategorie an und sind Ortsgottheiten von Gegenden; sie sind alle weiblich; ihre Kleidung ist eine reichliche, Attribute fehlen meistens. Naturgemäß treten sie nur bei heroischen Handlungen und nicht bei Vorgängen des täglichen Lebens auf; es sind Kampffesscenen, denen sie zuschauen und insofern daran beteiligt sind, als einer der beiden Hauptakteurs seinen ständigen Aufenthalt an dem Ort hat, welcher ihre Existenz bedingt und der in sie als die Gottheit übergegangen ist.

Als Pendant zu dieser Art der Ortsgottheiten sei noch der auf der Perservase²²⁾, die ja freilich einer späteren Zeit angehört, dargestellten Hellas und Asia Erwähnung gethan: denn auch sie sind die beiden Gottheiten, zwischen deren sie bedingenden irdischen Gebieten sich der Kampf abspielen wird, dessen Vorbereitungen das eigentliche Sujet dieses Vasenbildes sind. Und doch liegt in ihnen schon ein Moment, welches wir bei den früheren Ortsgottheiten noch nicht wahrgenommen haben: nicht nur daß die Lokalität noch mehr zurückgetreten ist wie schon beispielsweise bei einer Nemea; nein sie treten auch selbst mehr in den Vordergrund und sind bedeutungsvoller, da sie mehr in die Aktion hineingezogen erscheinen, indem die Asia durch die Apate gegen die Hellas geleitet wird, die, in der Mitte stehend zwischen Athene und Zeus, von diesen beiden die Zusicherung ihrer Fürsorge und die Zuversicht auf den glücklichen Ausgang der ihr bevorstehenden Feindseligkeiten erhält.

Soweit die Darstellungen auf Vasen, die wir mit mehr oder

²²⁾ mon. dell. inst. IX. tav. 50. 51.

minder Berechtigung zurückweisen zu müssen geglaubt haben. Etwas sichereren Boden gewinnen wir, wenn wir uns nunmehr zu den Ortsgottheiten wenden, welche in den in der Blütezeit griechischer Architektur um die Mitte des fünften Jahrhunderts entstandenen Tempelgiebeln und anderen geweihten Bauten dieser Zeit Anwendung gefunden haben.

Von diesen steht zeitlich den übrigen hier zu erwähnenden wohl der Zeustempel zu Olympia voran.²³⁾

Was seine Giebeldarstellungen^{23a)} anlangt, so war das Motiv für den Ostgiebel bekanntlich der Pelopssage entnommen, es war der Moment vor der Wettfahrt zwischen Pelops und Oinomaos, die in der Alpheiosebene bei Pisa stattgefunden haben sollte. Hier sagt nun das ausdrückliche Zeugnis des in diesem Falle

²³⁾ Ich schließe mich hier den Ausführungen Boettichers (Olympia 2. Aufl. p. 254 ff.) an, der der Ansicht ist, daß der Tempelbau sich nicht über hundert Jahre hingezogen habe, sondern daß der Tempel bereits Ol. 80. 4 ziemlich fertig gewesen sei; die Metopen und höchstwahrscheinlich auch die Giebelskulpturen seien mit dem Gebäude etwa gleichzeitig entstanden. Das also würde mit Rücksicht auf die äußeren, der Baugeschichte entnommenen Momente bereits die Priorität der olympischen Giebeldarstellungen vor denen des Parthenon beweisen. Mit vollem Recht scheint mir aber auch Boetticher aus stilistischen Gründen zu demselben Resultat zu gelangen. Ich halte es gleichfalls für undenkbar, daß die olympischen Figuren durch denselben Meister zeitlich nach denen des Parthenon geschaffen seien.

^{23a)} Die Abhandlung von Arnold Walz über die Erklärung der Eckfiguren am Ostgiebel des olympischen Zeustempels und am Westgiebel des Parthenon (Programm des Seminars zu Maulbronn 1887 No. 543), die mir übrigens erst nach dem Abschluß meiner Arbeit zu Gesicht gekommen ist, hat mich in ihrer Tendenz, die Eckfiguren dieser Tempelgiebel nicht als Flußgottheiten zu deuten, weder in ihrem negativen noch in dem positiven Teil zu überzeugen vermocht, und würde, selbst wenn ich sie früher kennen gelernt hätte, auf meine Ansicht keinen modifizierenden Einfluß geübt haben. — Weizsäcker, zur östlichen Giebelgruppe des Zeustempels (Correspondenzblatt f. d. Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1887) ist mir nicht zugänglich gewesen.

außergewöhnlich und ausnahmsweise auch an der rechten Stelle beredten Pausanias, daß in der rechten Ecke der Kladeos, in der linken der Alpheios gebildet gewesen sei, und zwar berichtet er vom Kladeos sogar, daß er gelagert sei, *κατάκειται*. Wird dieses vom Alpheios auch nicht besonders hervorgehoben, — Pausanias gebraucht hier das allgemeine *πεποιήται* — so ist es einerseits nach den Gesetzen der Symmetrie, andererseits infolge des spitz zulaufenden Giebels als vollkommen sicher anzunehmen. Damit stimmen auch die gefundenen Reste durchaus überein.

Nicht so günstig für Pausanias ist das Urteil, welches wir nach den Ausgrabungen über seinen Bericht betreffs der zunächst auf jeder Seite sich anschließenden Figur zu fällen haben. Pausanias bezeichnet sie nämlich, ebenso wie auch die drittletzten Gestalten, als Leute, denen es aufgetragen war, auf die Rosse zu achten. Hier aber liegt ein Irrtum des Periegeten vor, indem von den vorletzten Figuren eine zwar ein Jüngling, die andere aber eine Jungfrau ist, und sie beide mit der größten Wahrscheinlichkeit mit den in den Ecken gelagerten Personen zusammengehören. Dieses Versehen des Pausanias hat sich Ch. Waldstein²⁴⁾ zunutzemachen zu dürfen geglaubt und auch in den beiden anderen als Rosseknechte bezeichneten Männern, die eher Seher sind, wie Curtius sie erklärt, Lokalgottheiten sehen wollen, so daß auf jeder Seite der Hauptgruppe drei Lokalgottheiten wären, die sich zu einem Landschaftsbilde zusammenschließen sollten, ähnlich wie Brunn²⁵⁾ es, allerdings in erhöhtem Maße, für den Westgiebel des Parthenon ausgeführt hat. Aber erstens ist eine solche durch Lokalgottheiten gebildete Landschaft überhaupt unmöglich, wie bei der Besprechung des Parthenon noch weiter dargelegt werden soll, und zweitens ist der Abschnitt nicht hinter der dritten Figur jeder Ecke, sondern zwischen der zweiten und dritten an-

²⁴⁾ Journal of promoting hellenic studies vol. V. (1884) p. 195 — 204. Abgedruckt als Anhang zu Waldstein, essays on the art of Pheidias.

²⁵⁾ Sitzungsber. d. K. Bayr. Akad. d. W. zu München Philos. philol. hist. Kl. 1874 II p. 3 ff.

zunehmen, so daß also in jeder Ecke zwei Gestalten von der Haupthandlung abgesondert werden.²⁶⁾

Die beiden äußersten bezeichnet, wie gesagt, Pausanias als Alpheios und Kladeos. Lang ausgestreckt lagern sie da, den Oberkörper durch die aufgestützten Ellenbogen ein wenig erhoben, und füllen so den ihnen zugemessenen Raum auf das trefflichste aus, vielleicht die gelungensten Figuren des ganzen Giebels. Ihr Oberkörper ist völlig nackt, während um den unteren Teil ein Gewand geschlagen gewesen ist.

Alpheios als der geehrtere²⁷⁾ von beiden soll bärtig gewesen sein, wie es ja allgemein durch die frühere, noch nicht zur vollen Entwicklung gelangte Kunst eingebürgert war, höhere Würde und Geltung zur Anschauung zu bringen. Die Restaurationsarbeiten haben allerdings ergeben, daß der Alpheios sicher unbärtig war.²⁸⁾

Interesse zeigend ohne erregt zu sein, lebensvoll und doch nicht lebhaft blicken sie nach der Mitte und rufen in uns den Eindruck des Soliden, fast möchte ich sagen: Göttlichen, hervor, obgleich Stellung und Ausdruck einer ethischen Gottheit nicht wohl anstehen würden, während sie allerdings einer Ortsgottheit ganz angemessen sind.

Haben wir aber in den beiden Eckfiguren Ortsgottheiten zu sehen, so gilt dieses mit der größten Wahrscheinlichkeit auch für

²⁶⁾ Die Deutung, welche Löschcke, Programm der Universität Dorpat 1885, für die drei letzten Figuren jeder Ecke vorschlägt, daß diese Kladeos, Sosipolis und Kronos bez. Alpheios, Artemis und Jamos seien, halte ich für wenig glücklich. Das Auftreten der Artemis erscheint unmotiviert, und das, womit L. es begründet, nicht beweiskräftig genug. Wenn aber Kronos den nahegelegenen Kronoshügel repräsentieren soll, so will mir die „unverkennbare“ und „meisterhafte“ Charakterisierung als Kronos doch nicht so ganz einleuchten; wäre sie aber auch vorhanden gewesen, so lag eine Identifikation von Kronos mit dem nach ihm benannten Hügel für den Beschauer keinesfalls nahe; sehen wir aber auch davon ab, und wäre sie für jedermann geboten gewesen, so wird eben dadurch diese ganze Ecke wieder rein geographisch.

²⁷⁾ Paus. X. 15. 7. Κλάδεος ἔχει δὲ καὶ ἐς τὰ ἄλλα παρ' Ἑλλήων τιμὰς μάλιστα μετὰ γε Ἀλφειόν.

²⁸⁾ cf. Loeschke Programm Dorpat 1885.

die mit ihnen, nach Curtius, zusammengruppierten Figuren, da es kaum glaublich erscheint, daß in einer derartigen Zusammenstellung von zwei Personen denselben eine prinzipiell verschiedene Bedeutung innegewohnt haben sollte. Für die Jungfrau, die neben Alpheios sich befindet, hat man den Namen Arethusa geltend gemacht, während dem Jüngling auf der andern Seite eine zuverlässige Benennung, meines Wissens, noch nicht zu teil geworden ist.

Wie wir auf den Vasen Ortsgottheiten bestimmter Gegenden kennen gelernt haben, so konnte auch jeder Fluß als selbständiger Teil der Erdoberfläche als Gottheit erscheinen und an dem, was um ihn her vorging, Interesse zeigen und Anteil nehmen; ja bei den Flüssen war dieses um so mehr geboten, als sie entschieden etwas Lebendiges an sich haben, wie sie ja auch thatsächlich schon in sehr früher Zeit göttlich verehrt wurden.

Es tritt nun aber an uns die Frage heran, ob wir noch einen Schritt weitergehen und in diesen Ortsgottheiten auch Lokalgottheiten sehen sollen, die ähnlich wie auf Werken römischer Zeit, namentlich Sarkophagen, gleichsam nur als Chiffren zur Bezeichnung der Lokalität dienen. Die Beantwortung dieser Frage geben uns die Monumente selbst, indem wir weder auf früheren noch auch auf den späterhin bis zur hellenistischen Epoche entstandenen, was einen Zeitraum von mehr denn einem Jahrhundert umfaßt, eine derartige Lokalgottheit zu entdecken im stande sind: — dem scheinbar widersprechende Erscheinungen werden noch im Laufe der Arbeit verschwinden — so daß es vollkommen ungerechtfertigt wäre, wollte man hier so ganz unvermittelt eine jener so realistischen Lokalgottheiten annehmen. Zudem ist die Vereinigung von mehreren Gestalten dieser Art zu einem Landschaftsbilde, wie ich bereits betont habe und nochmals zu betonen Gelegenheit haben werde, zum mindesten für die Blütezeit griechischer Kunst geradezu unmöglich. Zu dem gleichen Resultat, daß hier keine „Lokalpersonifikationen“ vorliegen, gelangt auf einem anderen Wege Gerber²⁹⁾, indem er, von der Annahme der

²⁹⁾ Adolf Gerber Naturpersonifikation in Poesie und Kunst der Alten. XIII. Sppltd. der Jahrb. f. klass. Philol.

Übereinstimmung der Poesie und Kunst ausgehend, aus dem Fehlen in der Poesie dieser Zeit einen Rückschluß auf ihre Unmöglichkeit in gleichzeitigen Monumenten macht.

In den soeben besprochenen Ortsgottheiten tritt also ihre lokale Seite vollständig hinter der göttlichen zurück, wenngleich nicht geleugnet werden soll, daß gerade Figuren wie der Alpheios und Kladeos den Keim zur Weiterbildung zur Lokalgottheit in sich getragen haben.

In dem andern Giebel des Zeustempels war ein Lapithen- und Kentaurenkampf dargestellt, über den Pausanias nicht ganz so ausführlich ist. Betreffs der Eckfiguren erfahren wir gar nichts. Nach den wiedergefundenen Fragmenten hat man jedoch angenommen, daß man es auch hier mit Ortsgottheiten zu thun habe, zumal da sie in ihrer Stellung sehr gut mit denen des Ostgiebels harmonieren und durch ihre Ruhe mit den übrigen Figuren des Giebels kontrastieren, und mochte der Kampf auch lokalisiert sein, wo er wollte, Ortsgottheiten dazu boten sich jederzeit des Künstlers Phantasie dar, wodurch ein neuer Beweis geliefert wird, daß das lokale Moment in diesen Gestalten nicht das maßgebende ist.

Auch auf zwei Metopen dieses Tempels, welche Thaten des Herakles zeigen, hat man Ortsgottheiten vermutet, die, wenn sie sich nachweisen ließen, den auf den Vasenbildern konstatierten entsprechen würden. Bei dem Kampf mit den stymphalischen Vögeln sitzt auf dem Felsen eine Frau, die die linke Hand auf den Felsen gestützt hat, während sie den rechten Arm halb unwillkürlich, wie es bei gespannter Betrachtung eines Gegenstandes wohl öfters geschieht, vor der Brust erhoben hat. Man hat bei ihrer Deutung zwischen einer Ortsgottheit Stymphalos und Athena geschwankt. Indessen hat man an dem für eine Ortsgottheit immerhin auffälligen panzerähnlichen Bekleidungsstück Spuren der Ägis wahrgenommen³⁰⁾, so daß die Sache damit endgiltig zu Gunsten Athenens entschieden ist.

Von einer zweiten als Ortsgottheit Nemea oder gleichfalls Athena benannten Gestalt einer Metope, die die Bezwingung des nemäischen Löwen durch Herakles veranschaulicht, ist so wenig

³⁰⁾ cf. Overbeck Gesch. d. gr. Pl. I² p. 443.

erhalten, daß bei dem völligen Mangel ausführlicher litterarischen Nachrichten weder die eine noch die andere Annahme sich als zweifellos erweisen läßt; doch hat man auch hier Athene als das wahrscheinlichere erkannt: ist ja doch auch in jener Zeit noch eine höchste sparsame Verwendung der Ortsgottheiten sowohl im allgemeinen als besonders bei so wenig umfangreichen Gruppen zu konstatieren. Andere Figuren erschienen für die Zusammenstellung geeigneter. Das empfinden wir beispielsweise so recht bei dem Hesperidenabenteuer des Herakles. Um wie viel wahrer ist diese Komposition dadurch, daß hier die Hesperiden auftreten, als wenn eine Ortsgottheit dabei dargestellt wäre, deren Stelle jene vertreten, ja übertreffen!

Künstlerisch vollendeter als die Giebel des Zeustempels zu Olympia sind die des Parthenon, zu deren Besprechung wir uns nunmehr wenden.

Der Westgiebel stellte, wie bekannt, den Streit Athenens mit Poseidon um das attische Land dar. Daß hier in den Eckfiguren Lokalgottheiten anzunehmen seien, haben fast alle Erklärer geglaubt, wenn man sich auch über die Namen nicht recht hat einigen können. Die größere Mehrzahl derer, welche sich mit der Deutung dieses Giebels befaßt haben, erkennt auch in den den Eckfiguren zunächst nach der Mitte hin sich anreihenden Gestalten solche Lokalgottheiten, von denen die auf der linken Seite (des Beschauers) allerdings bereits zu Carreys Zeit nicht mehr vorhanden war.

Eine von sämtlichen Erklärungen, die im Prinzip übereinstimmten, wesentlich abweichende ist von Brunn aufgestellt worden.³¹⁾ Mit dem ihm eigenen Verständnis für den Gedankengang griechischer Künstler hat er es empfunden, daß durch die Amphitrite und Nike genannten Gestalten ein Abschnitt für den Mittelbau der Darstellung und gleichzeitig ein Übergang zu den beiden Seitenflügeln gebildet werde. Letztere nun sollen das Objekt des Streites, das attische Land, in seinen hervortretendsten äußeren Erscheinungen darstellen.

Was die Benennungen der Figuren betrifft, so scheinen mir

³¹⁾ Berichte d. Akad. d. W. zu München 1874. II p. 3 ff.

dieselben nicht aus den Gestalten heraus entwickelt, sondern von außen ihnen willkürlich aufgezwängt zu sein, weil die von dem zugrundeliegenden Sujet dargebotenen Namen hier absolut verwendet werden sollten; räumt doch Brunn selbst ein³²⁾, daß es zweifelhaft bleibe, ob die einzelnen Namen überall richtig gewählt seien. Es erscheint mir indessen diese Namensfrage als ziemlich indifferent, da ich der ganzen Hypothese der Darstellung Attikas durch Lokalgöttheiten mich nicht anschließen vermag.³³⁾ Brunn selbst fühlt, daß die Häufung der Lokalgöttheiten seiner Theorie Gefahr bringe und eben das, was er selbst gegen seine Deutung anführt, ohne allerdings die Wichtigkeit dieser Gründe zu voller Geltung kommen zu lassen, ist durchaus geeignet, dieselbe zu stürzen.

Die Vereinigung von Lokalgöttheiten, oder in diesem Falle vielleicht schon richtiger Lokalwesenheiten, zum Ausdruck „eines wesentlichen, für sich selbständigen, nicht nebensächlichen Gedankens der Komposition“ wäre selbst in später Römischer Zeit, als die Lokalgöttheiten bereits mannigfach verwandt wurden und eine lange Entwicklung durchgemacht hatten, ein Unding, ja muß es stets bleiben. Und nun vollends in einer Zeit, als man die Anwendung der eigentlichen Lokalgöttheiten überhaupt noch kaum kannte, sollte ein derartiges Landschaftsbild durch Lokalgöttheiten dem Beschauer vorgeführt worden sein, zu einer Zeit, da außerdem auch noch ein bewußtes Gefühl für Natur und Landschaft mangelte: mag man auch annehmen, daß Phidias seinen Zeitgenossen in jeder Beziehung weit vorausgeeilt sei und von seiner künstlerischen Begabung und der Hoheit seines Geistes eine noch so großartige Vorstellung haben — ja, je höher wir seine Fähigkeiten anschlagen, desto unwahrscheinlicher muß uns jenes Lokalgöttheitsattika werden, da ihn gerade sein Kunstsinn vor einer solchen Aneinanderreihung einzelner Lokalgöttheiten bewahren mußte, deren Summe nie und nimmer ein Ganzes zu geben vermag. Lokalgöttheiten können nur gleichsam ein Accedens, eine erklärende, erläuternde Beigabe sein. Und sollte es sich mit unserer sonstigen Hochachtung vor

³²⁾ a. a. O. p. 32.

³³⁾ Dagegen spricht sich auch Gerber Naturpers. p. 307 aus.

griechischem Geist und griechischer Kunst in ihrer Blütezeit vereinbaren lassen, wenn wir annehmen wollten, ein Genie wie das des Phidias hätte zur Darstellung des gewundenen Laufes eines Flusses bei anthropomorpher Bildung auch eines sich windenden Körpers bedurft, wie E. Petersen es ihm zumutet³⁴⁾, oder der kühn emporstrebende Lykabetos werde durch einen sich mühsam aufrichtenden Jüngling gekennzeichnet?: ein solcher Realismus blieb erst später Römerzeit vorbehalten.

Glaube ich somit die Brunnsche Erklärung dieses Giebels in ihrem ganzen Umfange nicht annehmen zu dürfen, so kann ich mich aber auch nicht einmal mit denen einverstanden erklären, welche in den beiden letzten Figuren jeder Ecke Lokalgottheiten sehen. Denn diese können nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit den übrigen, anders gearteten, Figuren auftreten. Nun aber hat Brunn hervorgehoben, daß hier zwischen der zweiten und dritten Figur von den Ecken aus gerechnet ein solcher trennender Einschnitt nicht vorhanden ist; also müßten, wenn Figur a und b Lokalgottheiten sein sollen, auch Figur c u. s. w. bis zum Abschnitt gleichartig d. h. Lokalgottheiten sein; da dieses aber unmöglich ist, weil wir sonst das Brunnsche Lokalgottheitsattika erhalten würden, so können auch die beiden Figuren a und b nicht Lokalgottheiten sein.

Inwieweit dagegen in diesem Giebel Ortsgottheiten anzunehmen sind, ist eine andere Frage, die noch einiger Worte bedarf. Keinesfalls konnten sie, wie es durch die Lokalgottheiten geschehen wäre, das attische Land darstellen, da sie nur als Gottheiten zugegen waren; doch zwingen uns, meiner Meinung nach, die Worte des Pausanias, es sei der Streit $\acute{\omicron}\pi\epsilon\rho\ \tau\eta\varsigma\ \gamma\eta\varsigma$ dargestellt, absolut nicht, auch die Darstellung des Landes zu verlangen; in Berücksichtigung der ganzen Art und Weise des Pausanias zu schreiben, glaube ich, darf man nicht jedes einzelne Wort auf die Goldwage legen. Sehr gern aber räume ich ein, daß in einzelnen Gestalten Ortsgottheiten, die speziell in Attika ihren Sitz gehabt haben, zu erkennen sein mögen, wie sie sich ja auch in ähnlicher Weise

³⁴⁾ Die Kunst des Phidias am Parthenon und zu Olympia p. 198.

bereits anderwärts haben nachweisen lassen; nur lege ich dagegen Verwahrung ein, daß sie lokal aufzufassen seien.

Auf eine ausführliche Deutung dieses Giebels kann ich mich natürlich nicht einlassen, da dieses den Rahmen der Arbeit weit überschreiten würde; ich muß mich daher damit bescheiden, das Nichtvorhandensein von Lokalgöttheiten nachzuweisen versucht zu haben.

Gehen wir zum Ostgiebel über, so halte ich die Deutung der Eckfiguren dem Sinne nach für vollkommen richtig, welche Namen man ihnen auch beilegen mag; sie bezeichnen jedenfalls zwei diametral entgegengesetzte Erscheinungen und können demnach, was Brunn bereits hervorgehoben hat³⁵⁾, die Unendlichkeit in der Zeit oder die im Raume versinnbildlichen und als Vertreter des Univerums gelten, ohne daß sie deshalb auf eine Stufe mit den übrigen Ortsgöttheiten zu stellen wären, da sie selbst Lichtgöttheiten bleiben und nur durch ihre Verbindung zum Ausdruck eines Begriffes im Raum oder in der Zeit werden.

Betreffs der übrigen Figuren dieses Giebels ist der umfassendste und interessanteste Erklärungsversuch gleichfalls von Brunn gemacht worden; allein ich muß auch hier in manchen Stücken von seinen Resultaten abweichen; so namentlich in der Annahme des Berggottes Olympos, den er in dem vor den Rossen des Helios gelagerten Jüngling erkennen will, dessen Benennung sonst zwischen Dionysos und Theseus variiert. Die Dionysosdarstellung zu bestreiten wurde Brunn in erster Linie durch künstlerische Motive bewogen, da der von Kräftigkeit strotzende feste Körper nicht zu einem Dionysos passe; doch schlägt einer seiner Schüler³⁶⁾, wie mir scheint, mit Recht, das Künstlerische allein als keinen ausreichenden Grund an.

Der Gedankengang aber, der Brunns Deutung zu grunde liegt, daß wir uns von den Ecken aus allmählich nach der Mitte zu dem Schwerpunkte der Handlung nähern, ist ja zweifellos richtig; doch fürchte ich fast, daß sich der Vorgang, wenn wir jener Erklärung folgen, etwas zu realistisch gestalte, wenn wir

³⁵⁾ a. a. O. p. 13.

³⁶⁾ Gerber, Naturpers. p. 307.

genötigt sind, um in der Götter hehren Herrschersitz eingehen zu können, zunächst den Olympos zu ersteigen und uns dann erst vor den Pforten, den Thoren des Himmels befinden, wo die Horen sitzen, die Thürwächterinnen, τῆς ἐπιτέτραπται μέγας Οὐρανὸς Οὐλυμπός τε, ἡμὲν ἀνακλῖναι πυκινὸν νέφος ἡδ' ἐπιθεῖναι, in diesem Monument allerdings nur in der Zweizahl auftretend; allein erst nachdem sie uns Einlaß gewährt haben, ist es uns vergönnt, das ewige Licht zu schauen.

Dies die Bedenken, welche uns bei Betrachtung der gesamten Darstellung entgegentreten. Was die Figur im speziellen anlangt, so legt Brunn einiges Gewicht auf das untergebreitete Fell, wodurch ein „bereitetes Lager, ein ständiger, fester Sitz“ hergestellt werde; jedoch kommen gerade solche Felle, die als Anzeichen dauernder, nicht vorübergehender Ruhe gelten sollen, als Unterlage bei Berggöttern nur äußerst selten und in ganz später Zeit vor, so daß jenes hier gerade gegen Brunns Annahme sprechen würde. Entweder ist der Berggott völlig unbekleidet und sitzt oder ruht auf dem unbedeckten Felsen, wie es einem Berggotte ja eigentlich auch zukommt, oder er hat ein Gewandstück um den Unterkörper geschlagen und dieses dient ihm gleichzeitig als Polster.

Zudem ermangelt die Annahme einer Berggottheit in der Zeit des Phidias jeglicher Analogie, vor allem in einer so selbstständigen Art und Weise. Woermann erklärt³⁷⁾, daß ihm kein sicheres Beispiel eines Berggottes auf einem Monumente, welches sicher der Zeit vor Alexander angehörte, bekannt sei, und Gerber geht sogar so weit³⁸⁾, die Unmöglichkeit von Bergpersonifikationen und sogenannten Berggöttern bei den Griechen ohne jede Einschränkung zu behaupten, wobei er mir allerdings außer Acht gelassen zu haben scheint, daß ein großer Teil Römischer Kunstwerke, namentlich die pompejanischen Wandgemälde, in denen Berggottheiten öfter vorkommen, in griechischen Originalen, freilich erst hellenistischer Zeit, wurzeln, von denen sie wohl auch die Berggötter in der Idee übernahmen, ohne daß vielleicht dem Römischen Kunsthandwerker die Fähigkeit völlig

³⁷⁾ d. Landsch. in der Kunst d. a. Völker. p. 262.

³⁸⁾ Naturpers. p. 305.

abgesprochen werden soll, daß er in dem einen oder andern Falle beliebig Berggötter hinzugefügt hätte. Jedenfalls haben die Berggottheiten erst in Römischer Zeit ihre recht eigentliche Verbreitung gefunden, und kann ich mich nicht dazu entschließen, bereits im Parthenon eine derartige Erscheinung anzunehmen.

Die übrigen Figuren des Giebels bedürfen keiner Besprechung, da man Ortsgottheiten in ihnen nicht vermutet.

Es sei mir noch gestattet, hier eine kurze Notiz über den Tempel der Athene Alea zu Tegea einzuschalten, obgleich derselbe über ein halbes Jahrhundert später entstanden ist. — Die dem Geiste des Skopas entstammenden Giebelgruppen zeigten die Jagd auf den kalydonischen Eber und die Schlacht des Telephus gegen Achill am Kaikos. Vermutlich waren auch hier die Szenen von Ortsgottheiten umgeben, die nach der Handlung hinblickten. Die gefundenen Reste³⁹⁾ ermöglichen leider bei dem vollständigen Schweigen der Litteratur über die in den Ecken dargestellten Figuren noch nicht genauere Angaben.

Gerade die Ecken der Tempelgiebel mußten der Verwertung der Ortsgottheiten besonders günstig sein, da diese durch ihre Stellung und das geringe oder, wie man es genannt hat, modifizierte Interesse, welches sie an der eigentlichen Scenerie hatten, ebenso gut dazu sich eigneten, einen langgestreckten, spitz zulaufenden Raum vortrefflich auszufüllen als einen von dem Mittelpunkt der Handlung weit entfernten Platz innezuhaben.

Wir schließen an diese Untersuchung über das Vorkommen der Ortsgottheiten in den Tempelgiebeln einige mehr selbständige Ortsgottheiten, bei denen die ihnen verliehene menschliche Gestalt bereits soweit gewirkt hat, daß sie nicht nur empfindend und äußere Einwirkungen in sich aufnehmend, sondern aus sich heraus handelnd auftreten.

Das nächste hier zu erwähnende Denkmal führt uns wieder nach Olympia zurück; es ist der *ἑρὸνος* für das von Phidias gefertigte Zeusbild. Derselbe war von Schranken umgeben, die, wie immer wir uns auch die ganze Konstruktion dieses Aufbaues zu denken haben, auf drei Seiten Raum genug dargeboten haben

³⁹⁾ Arch. Zeitg. 1880. p. 98. Mitteil. d. Arch. Inst. zu Athen 1881.

müssen für neun Gemälde, deren jedes aus zwei Personen bestand, wobei allerdings wohl in der Gruppe des Herakles mit dem nemäischen Löwen letzterer die Stelle dieser zweiten Person einnahm, so daß hier nicht noch Athene, Jolaos oder eine Ortsgottheit Platz fand. Als Verfertiger dieser Gemälde wird uns Panainos genannt, der bald als ἀδελφός⁴⁰⁾ bald als ἀδελφιδόως⁴¹⁾ des Phidias bezeichnet wird, wodurch wir einen Anhalt für die Entstehungszeit jener Gemälde erhalten.

Auf einem derselben waren nach Pausanias⁴²⁾ Ἑλλάς τε καὶ Σαλαμὶς ἔχουσα ἐν τῇ χειρὶ τὸν ἐπὶ ταῖς ναυσὶν ἄκραις ποιούμενον κόσμον. Was die Darstellung dieser beiden Figuren anbetrifft, so waren dieselben weiblich und in der von Gerber erwähnten⁴³⁾ Weise zu einander in Beziehung gesetzt, so daß die Salamis der Hellas den Schiffsschmuck überreicht, worin natürlich jedermann eine leicht verständliche Anspielung auf den Seesieg bei Salamis sieht. Die Deutung aber, welche Gerber für diese beiden Gestalten giebt, daß es Personifikationen der Bewohnerschaften seien, ist nicht richtig.^{43a)} Die Bewohner der Insel Salamis hatten an dem ganzen Seesieg doch relativ wenig Antheil, jedenfalls konnten sich ihre Verdienste lange nicht mit denen der Athener messen; wie hätten also gerade sie dazu kommen sollen, die Trophäen der Hellas zu überreichen? Vielmehr erscheint die Salamis hier deshalb, weil die Schlacht in der Nähe der Insel Salamis geschlagen

⁴⁰⁾ Paus. V. 11. 6. Plin. XXXV. 54 u. 57; XXXVI. 177.

⁴¹⁾ Strabo VIII. p. 354 A.

⁴²⁾ V. 11. 5.

⁴³⁾ Naturpers. p. 251.

^{43a)} Eine Personifikation der Bewohnerschaften ist in männlicher Gestalt zu erwarten. Nicht als Beweis hierfür — wenn es dazu der Exempla bedürfte, würde ich sie nicht etwa achtzehn Jahrhunderte später suchen — sondern lediglich als ein ebenso interessantes als signifikantes Beispiel dieser Art erwähne ich die Personifikation der Kommune von Siena (inschriftl.) auf einem großen Wandgemälde von Ambrogio di Lorenzo im palazzo pubblico zu Siena: ein königlicher Greis, schwarz und weiß, in die Stadtfarben gekleidet, in den Händen das Scepter und das Siegel von Siena (cf. u. a. Woltmann Gesch. d. Mal. I 455). —

war, und hierbei ist doch die Insel selbst und nicht ihre Bewohnerschaft das Bestimmende. — Daher muß auch die auf dem Gemälde auftretende Frau die Insel selbst sein; sie ist eine jener Ortsgottheiten, in welche sich dem Griechen, ohne daß es einer Reflexion bedurfte, nur als Folge seiner gestaltenvollen und gestaltungsbedürftigen Phantasie jedes Land, jedes Gebiet umgestalten mußte; gleichzeitig mit der Vorstellung einer Insel Salamis trat auch die Ortsgottheit Salamis vor sein geistiges Auge. Und ganz ähnlich verhält es sich mit der Hellas. Daß die Bewohner von Hellas es waren, welche den Erbfeind bezwangen, ist eine Erwägung, die hier vollkommen zurücktritt; mir wenigstens scheint es eine weit idealere Auffassung zu sein, daß Gesamt-Hellas, ohne Rücksicht auf derartige kleinliche Fragen, ob die Bewohner von Hellas, womöglich nur die eines Teils, den Sieg errungen hatten oder welchem Umstand man ihn sonst verdanke, hier als die Bezwingerin auftrete. Übrigens war ja thatsächlich gar nicht einmal ganz Hellas an dem Kampfe beteiligt.

Höchst treffend freilich bemerkt Gerber⁴⁴⁾, daß der Künstler eine Landkarte gewiss nicht darstellen wollte. Aber wird ihm dieses denn zugemutet, wenn man die beiden Gestalten in der von mir vorgeschlagenen Weise auffaßt? Nicht im mindesten; mir wenigstens erscheinen sie so wenig geographisch, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, so geistig und göttlich, als eine Ortsgottheit es überhaupt nur vermag.

Ungefähr derselben Zeit angehörig, vielleicht ein wenig jünger sind zwei Gemälde⁴⁵⁾, welche Satyrus bei Athen. XII. 534 D dem Aglaophon zuschreibt, während Plutarch⁴⁶⁾ wenigstens eins derselben als Werk des Aristophon anführt. Auf dem einen wird Alcibiades von Olympias und Pythias gekränzt, auf dem andern sitzt er auf den Knien der Nemea und ruht in ihren Armen. Genaueres über die Darstellung ist nicht überliefert; wir könnten uns daher über die Ausführung nur in Vermutungen ergehen.

Beide Gemälde gehen natürlich auf die Siege, welche Alcibiades

⁴⁴⁾ a. a. O. p. 252.

⁴⁵⁾ cf. Brunn, Gesch. d. gr. K. II. 54.

⁴⁶⁾ Alcib. 16.

in den olympischen, pythischen und nemäischen Spielen davongetragen hatte. Ich glaube aber nicht, daß in diesen drei Frauen Ortsgottheiten zu sehen sind, da diese zwar Interesse daran haben mochten, wer siegte, doch aber nicht berechtigt waren, den Sieger zu bekränzen. Auch werden die beiden Gestalten auf dem zuerst genannten Gemälde von den beiden Autoren, welche ihrer erwähnen, nicht mit dem Namen des Ortes, der auch zugleich der Ortsgottheit war, bezeichnet, sondern mit dem Ausdruck für die Wettkämpfe und Spiele, die dort stattfanden, so daß wir demgemäß auch in der Olympias und Pythias des Gemäldes die Gottheit der Olympischen und Pythischen Wettkämpfe erkennen müssen. Für die Nemea spricht wenigstens nach der einen Lesart⁴⁷⁾ die Namensfrage ebenso mit wie bei den vorigen; auch dürfte bei der Gleichartigkeit der drei Figuren in Bezug auf ihren Gehalt und Zweck auch hier die Erklärung als Gottheit der nemäischen Spiele den Vorzug verdienen.

Nemea auf dem Gemälde des Nikias, die Plinius⁴⁸⁾ erwähnt und die vielleicht richtiger in die Zeit nach Alexander gesetzt würde (Brunn nimmt für Nikias Olymp. 108—118 an) ist weder als eigentliche Ortsgottheit noch als Lokalgottheit zu betrachten.

Von diesen Erzeugnissen hellenischer Malerei gehen wir zu einer gleichzeitigen statuarischen Gruppe über, welche die Kyrenäer in Delphi weihten⁴⁹⁾, ein Werk des Amphion, Akestors Sohn, aus Knosos.

Dargestellt ist Battos auf einem Wagen, dessen Lenkerin Kyrene ist, während Libya neben ihm steht und ihn bekränzt. Über die Ausführung im einzelnen erfahren wir hier ebenfalls nichts. Kyrene in Libyen war von Battos aus Thera gegründet worden⁵⁰⁾, der unter Beihilfe des Lakedämoniers Chionis die räuberischen Nachbarn der Libyer unterwarf. Auf diese Gründungslage nimmt das Weihgeschenk Rücksicht. Die Gottheit des Ortes, an welchem durch Battos nunmehr die Stadt Kyrene ent-

⁴⁷⁾ Athen. XII. 534 D Meinecke I p. 476 giebt auch hier Νεμεας.

⁴⁸⁾ XXXV. 27 u. 131—132.

⁴⁹⁾ Paus. X. 15. 6.

⁵⁰⁾ Paus. III. 14. 3.

standen war, ist die Lenkerin, während die Gottheit des Landes, in welchem die neue Stadt gelegen ist, seine Verdienste belohnt.

Gerber⁵¹⁾ will auch diese beiden Figuren als Darstellungen von Bevölkerungen in Anspruch nehmen, allein ich glaube, daß Ortsgottheiten hier weit zutreffender sind.

Gleichfalls von dem Grund und Boden ausgehend, auf welchem die Städte gebaut sind und der auch ohne dieselben als Ortsgottheit erscheinen konnte, glaube ich auch die von Gerber⁵²⁾ ebenso für Personifikationen der Bewohnerschaften erklärten πόλις Θηβαίων des Damophon von Messene und die Μεγάλη πόλις der Athener Kephisodot und Xenophon im Megalopolis für Ortsgottheiten halten zu dürfen. Die Ortsgottheit umfaßte den Grund und Boden der Stadt mit allem, was auf demselben vorhanden war, und dieses letztere veranlaßte die äußere Ausstattung der Ortsgottheit, so daß z. B. die von Städten mit einer Mauerkrone und ähnlichen Attributen erscheinen, über die im zweiten Teile dieser Arbeit noch ausführlicher gesprochen werden wird.

Eine weibliche Figur eines Reliefs⁵³⁾, das zu einer aus dem Jahre 393 v. Ch. stammenden Vertragsurkunde zwischen Athen und Dionysios von Syrakus gehört, ist als Ortsgottheit Sikelia angesprochen worden (bereits von Köhler). Die ihr gegenüberstehende Gestalt ist sicherlich Athene, zu deren Füßen sich der οἰκουρὸς ὄφις befindet. Jene erwähnte Frau selbst, der ebenso wie der Athene, Kopf und Hals auf dem Relief fehlen, stützt die Linke auf einen nach oben hin dicker werdenden Stab, der als Fackel erklärt worden ist (von Boetticher, dem Schoene beistimmt). Ist es nun einerseits nicht abzusehen, weshalb bei einem, wie es scheint, ziemlich bedeutungslosen Dekret, das sich auch wohl mehr an den Tyrannen selbst und seine nächsten Verwandten als an seinen Staat richtete, Sikelia handelnd auftreten sollte, zumal da Dionys keineswegs über die ganze Insel herrschte: so

⁵¹⁾ a. a. O. p. 252.

⁵²⁾ a. a. O. p. 258.

⁵³⁾ Herausgegeben von Kumanudes im Philistor 1862 (IV) 542, besprochen von Köhler, Hermes Bd. III p. 156 ff., abgebildet R. Schoene, Griech. Reliefs No. 49.

ist andererseits das übereinstimmend angenommene Attribut der Fackel für eine Ortsgottheit, mag sie Sikelia sein oder Syrakus, woran man in diesem Falle vielleicht noch eher denken könnte, etwas so Auffallendes und Unerklärliches, daß es mir ein hinreichender Grund zu sein scheint, die Unmöglichkeit einer Ortsgottheit hier zu konstatieren. Vielleicht ist auch diese Figur eine Göttin, vielleicht Artemis, die ja in Syrakus große Verehrung genoß.

Es erübrigt noch einen Blick auf die Münzen dieser Periode zu werfen. Die Provenienz der hier in Betracht kommenden beschränkt sich mit geringen Ausnahmen auf Unteritalien und vorzugsweise Sizilien.

Lokalgottheiten treten auf denselben, übereinstimmend mit den Werken der Plastik und Malerei, noch nicht auf; ja selbst wenn sie dort bereits verwendet worden wären, würden sie auf Münzen noch nicht Eingang gefunden haben, da die Darstellungen noch eine prägnante Knappheit den mit behaglicher Breite plaudernden Insignien späterer Zeit vorziehen, abgesehen davon, daß Münzen durch ihre geringe Größe überhaupt weniger geeignet erscheinen mußten, umfangreichere Bildungen in sich aufzunehmen, bei denen allein die Verwendung solcher Lokalgottheiten möglich war.

Hingegen lassen sich Ortsgottheiten auf einer ganzen Reihe konstatieren. So sind es die Köpfe der sogenannten Ortsnymphen⁵⁴⁾ d. h. der in eine Gottheit umgesetzten Stadt, Gegend, Quelle, wie von Cumae, Velia, Syrakus aus ältester Zeit, dann aus Terina und schließlich von Elis, Euboea, Camarina u. a. m. Hierzu kommen die in ganzer Figur dargestellten Gottheiten von Flüssen, an denen die emittierende Stadt gelegen war oder die in ihrer Nähe vorbeiflossen, so der Selinus⁵⁵⁾ und Hypsas⁵⁶⁾ auf Münzen von Selinus, der Krathis⁵⁷⁾ auf denen von Pandosia. Die Gottheiten

⁵⁴⁾ Percy Gardner types of greek coins I. 7, 8, 30; II. 7; VI. 13; VII. 15; VIII. 27.

⁵⁵⁾ Gardner II. 15. VI. 1.

⁵⁶⁾ ebenda II. 16.

⁵⁷⁾ eb. I. 17.

sind vollkommen in menschlicher Gestalt gebildet, nur scheint die auf einer selinuntischen Münze⁵⁸⁾ an der Stirn kleine Hörnchen zu haben. Sie sind völlig nackt und stehen im Begriff eine Opfer-
schale über einem Altar zu entleeren oder halten dieselbe wenigstens in der Hand; in der andern Hand tragen sie einen Zweig. Auf der Mehrzahl ist der Name des Flusses beigeschrieben, so daß kein Zweifel obwalten kann, wen wir vor uns haben.

Bisweilen mochte ein spezieller Anlaß gegeben sein, den Flußgott auf die Münze zu bringen, wie es bei denen von Selinus durch die Entwässerung des sumpfigen Terrains nach den beiden Flüssen Selinus und Hypsas geschah; öfter jedoch mochte wohl die allgemeine Verehrung, welche die Flüsse genossen, allein genügen, sie unter dem Bilde ihrer Gottheit den Münzen aufzuprägen. In beiden Fällen tritt jedoch die lokale Beziehung hier hinter der göttlichen zurück. Besonders aber trifft dieses da zu, wo wir den Fluß in Stiergestalt dargestellt sehen, wie es ebenfalls auf unteritalischen und sizilischen Münzen geschieht, eine Bildung, wie sie ausschließlich dem Kultus eigen war und die sich auch bei den später als Lokalgottheiten verwandten Flußgöttern nicht findet. Die Bildung dieser Stierflußgottheiten ist eine mannigfache; meistens haben sie jedoch ein Menschengesicht, dessen Stirn ein Stierhorn entsproßt.⁵⁹⁾

Auf zwei Münzen von Himera in Sizilien⁶⁰⁾ hält eine weibliche Gestalt, die mit einem Untergewand und einem die linke Brust freilassenden Chiton bekleidet ist, in der vorgestreckten Rechten über einem Altar eine Schale, während daneben ein satyrähnlicher Mann sich von dem aus einer Löwenkopfbrunnensmündung hervorsprudelnden Wasser überströmen läßt. Jene Frau ist die Ortsgottheit der in der Nähe von Himera fließenden warmen Quellen.

Im wesentlichen glaube ich hiermit alle Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst vor Alexander dem Großen, soweit die-

⁵⁸⁾ eb. II. 15.

⁵⁹⁾ Da diese Bildungen dem Kultus zugewiesen werden, gehe ich hier nicht näher auf sie ein; cf. Roschers Lexikon u. d. W. (Lehnerdt).

⁶⁰⁾ Gardner II. 18; VI. 2.

selben auf eine Deutung als Ortsgottheiten Anspruch haben, der Betrachtung unterzogen zu haben; sollte die eine oder die andere übersehen sein, so wird das ohne Belang sein, da sie analog den besprochenen erklärt werden und im großen und ganzen an den Resultaten nichts wesentliches ändern dürfte.

II.

Durch die ganze Periode der griechischen Kunst bis zum Hellenismus geht eine sparsame Verwendung dieser Ortsgottheiten, von den Lokalgottheiten ganz zu geschweigen, deren Abwesenheit ich im Vorstehenden erwiesen zu haben glaube.

Ganz anders gestalten sich hingegen die Ergebnisse der Untersuchung, sobald wir über die Brücke alexanderischer Weltenumwälzung zur breiten Kunstentfaltung der Diadochenzeit und hellenistischen Anschauung gelangt sind, die, in tausend kleine Äderchen geteilt, sich fortpflanzte durch die ganze Kunstrichtung der römischen Epoche, freilich ohne in irgendeinem Zweig, vielleicht mit Ausschluß der Porträtbildung, einen Sproß selbständiger Entwicklung zu erzeugen, um erst in späteren nachchristlichen Jahrhunderten völlig zu erstarren.

Welche Momente es waren, welche jene Umwandlung, ja in mancher Beziehung einen so vollständigen Umsturz im griechischen Geistesleben, in allen Anschauungen betreffs Natur und Kunst und eine entschiednere Hinneigung zur Natur seit Alexander herbeiführten: das zu erwägen würde einerseits von dem Thema zu weit ableiten, andererseits ist dieses bereits von Gelehrten und Kunstkennern wie Helbig⁶¹⁾, Woermann⁶²⁾ und anderen eingehend und mit sicherstem Erfolge erwiesen worden, so daß wir mit jener veränderten Naturauffassung als mit einem *fait accompli* zu rechnen berechtigt sind und nur die Folgen ins Auge zu fassen haben, welche sie in der hellenistischen und römischen Kunst hervorgerufen hat. Der hellenistischen und römischen Kunst sage ich und

⁶¹⁾ Untersuchungen über die kampanische Wandmalerei.

⁶²⁾ Die Landschaft in d. Kunst d. a. Völk.; namentlich im 3. Abschnitt.

beabsichtige, beide in einem Abschnitt zu behandeln, da letztere auf der hellenistischen derartig basiert und mit ihr verwachsen ist, daß eine Trennung etwa in die Zeit von Alexander bis August und von da bis zum Niedergang des römischen Reichs undurchführbar sein dürfte. Dagegen haben wir in der weiteren Ausführung eine andere Teilung zu beobachten, und zwar nach den einzelnen Kategorien der Ortsgottheiten, da diese zu zahlreich sind, um in ihrer Gesamtheit in einfach historischer Entwicklung betrachtet zu werden; so daß wir zunächst die Orts- und Lokalgottheiten der Flüsse und Quellen und dann die übrigen gruppenweise besprechen. Daß aber gerade mit den Ortsgottheiten der Flüsse in diesem Abschnitt begonnen wird, möge damit motiviert erscheinen, daß sie einerseits vermöge der ihnen meistens beigegebenen Attribute im ganzen leichter und sicherer erkannt werden können als die übrigen Ortsgottheiten; andererseits aber, weil gerade die Ortsgottheiten der Flüsse, welche wir in der Periode vor Alexander d. Gr. konstatiert hatten, den Keim zur Weiterbildung zu den in der hellenistischen Epoche auftretenden Lokalgottheiten in sich trugen.

Es lassen sich für die zu behandelnde Kunstentwicklung im großen und ganzen zwei vollkommen von einander verschiedene Bildungsarten der Flußgottheiten nachweisen, die auch auf einer durchaus differierenden Anschauung über den Gehalt dieser Gottheiten beruhen, von denen die eine mehr die echtgriechische Idee zum Ausgangspunkt hat, daß Fluß und Gottheit identisch sei, während die andere, zwar auch bei den Griechen auftretend, doch mehr dem römischen Glauben konform ist, der nicht sowohl einen Flußgott als einen Gott im Fluß annahm.⁶³⁾ Demgemäß sehen wir bei ersterer, die sich an die Flußgottbildungen voralexandrinischer Zeit anschloß, wie wir sie beispielsweise in den Tempelgiebeln zu Olympia kennen gelernt haben, den Fluß umgesetzt in eine menschliche (männliche) Gestalt, die auf der Erde sitzt oder mehr gelagert ist, wobei sie sich meist mit einem Arme oder auch nur dem Ellenbogen auf den Boden oder eine ihr beigegebene Urne

⁶³⁾ cf. Gerber Naturpers. p. 269 u. 272.

aufstützt, weshalb man mit Rücksicht auf eben dieses Aufstützen zu sagen pflegt, daß sie ἐς ἀγκῶνα gelagert sei.

Wenn man diesen Figuren eine Urne gegeben hat, aus welcher auf einer nicht unbedeutenden Zahl von Monumenten Wasser fließt, so stelle ich diese keineswegs auf dieselbe Stufe wie sonstige Attribute von Flußgottheiten, die mehr äußerlicher Natur sind oder höchstens noch auf eine Eigenschaft des zugrundeliegenden Flusses wie Schiffbarkeit, Fruchtbarkeit oder dergleichen schließen lassen: mir ist die Urne eigentlich überhaupt nicht Attribut, sondern organisch eins zu denken mit der Flußgottheit. Der menschliche Körper der Flußgottheit ist gleichsam der Wasserkörper des Stromes; gleichsam, sage ich, und möchte diesen Vergleich weder zu sehr ins Detail durchgeführt, noch den griechischen Flußgottbildungen aller Zeiten als eine bewußte Reflexion untergeschoben wissen. Dieser Wasserkörper besitzt aber die spezifische Eigenschaft des Fließens, des Sichinsmeerergießens: dieses müßte sich auch, ohne daß die Sache erst durch eine Reflexion ihre Gestalt annimmt, an der anthropomorphen Flußgottheit offenbaren. Das muß jedoch für die bildenden Künste ungemeine Schwierigkeiten bieten, weshalb es als ein zutreffendes Auskunftsmittel anzusehen ist, wenn die griechische Kunst das an dem ganzen Körper strömende Wasser in einen Punkt zusammenfaßt und diesem vermittelt einer Urne Abfluß verschafft.

Daß den Quellgottheiten die Urne in erster Linie zukommt, bedarf wohl kaum noch einer Erwähnung.

Die zweite Art, wie die hellenistische Kunst Flußgötter bildete und von der ich sagte, daß sie mehr der römischen Auffassung gleichkomme, ist die, daß der Gott in halber Figur aus seinem Element hervortaucht, wofür uns des Eutychides Orontesdarstellung das Prototyp, die Flußgötter auf den Triumphalreliefs der römischen Kaiserzeit einige der treffendsten Beispiele bieten.

Im Vergleich zu diesen beiden großen Gruppen können anderweitige Gestaltungen von Flußgottheiten kaum in Betracht kommen; so erscheint der mythische Gehalt das maßgebende in dem durch seine Bildung von allen sonstigen Flußgottheiten der griechischen Kunst abweichenden Ismenos auf der bekannten Assteasvase aus

Bari mit dem Drachenkampf des Kadmos⁶⁴⁾, wo ein mit einem reichen Chiton bekleideter und mit einem Scepter versehener Greis mit langem weißem Haar und Bart nur bis zur Brust sichtbar ist, zu dessen Häupten der Name IMIINOΣ steht. Es war ja eine Anschauung des alten griechischen Mythos, sich Flußgottheiten unter dem Bilde greiser Könige vorzustellen, und glaube ich, daß auch in dem vorliegenden Falle die Gestalt des Ismenos aus jener mythologischen Vorstellung entlehnt, nicht aber eine eigentliche Ortsgottheit sei, deren Funktionen sie hier vertritt, d. h. ohne den Ort des Vorgangs ausdrücklich kennzeichnen zu sollen, aus demselben Grunde, wie etwa die Nemea beim Kampfe des Herakles mit dem Löwen, der Handlung zuschaut.

Wenn dagegen auf einer Schaumünze des Kommodus mit der Darstellung, wie Äskulap auf der Tiberinsel ankommt⁶⁵⁾, der greise, hier als Lokalgottheit aufzufassende Tiber gewissermaßen eine Vereinigung jener beiden Hauptbildungsarten zu sein scheint, so ist dieses nur scheinbar, indem das der Urne entströmende Wasser sich in reichen Fluten ergießt und so den Unterkörper verdeckt, während doch sonst die Stellung ἐς ἀγζῶνα völlig gewahrt ist.

Schließlich sei noch einer auffallenden Bildung einer Flußgottheit⁶⁶⁾ gedacht, eines Wandgemäldes im Isistempel zu Pompeji. Helbig beschreibt sie folgendermaßen: „Schilfbekränzte Büste eines jugendlichen Flußgottes im grünen Chiton, über die linke Schulter ein Ruder, in der Rechten ein glasgefärbtes Gefäß an den Mund haltend. Die realistische Gesichtsbildung und der Umstand, daß die Figur bekleidet ist, machen es wahrscheinlich, daß diese Komposition italischer Erfindung ist. Vielleicht stellt sie den Pompeji benachbarten Sarnus dar, wobei der Becher den bekannten Weinbau, das Ruder den Speditionshandel nach dem Meere bezeichnen würde. Panofka vermutet in dieser Büste den

⁶⁴⁾ Gerhard u. Panofka Neap. ant. Bilder p. 303 No. 402. Millingen anc. ined. mon. I. 27; Mus. Borb. XIV. 28. u. ö.

⁶⁵⁾ Millin gal. myth. XX. 100.

⁶⁶⁾ W. Helbig, Wandgem. d. vom Ves. versch. Städte Camp. No. 1013; woselbst auch die weitere Litteraturangabe. Abgebildet u. besprochen Arch. Zeitg. 1857 Taf. 101 p. 45.

Ganges etc.“ Wenn ich darin Helbig gegen Panofka beistimmen muß, daß nicht der Ganges, sondern eines der kampanischen Küstenflüßchen, vielleicht auch der Sarnus gemeint sei, so fasse ich das allerdings außerordentlich auffallende Gefäß nicht als eine Andeutung des Weinbaus der Umgegend; jedenfalls wäre dieses eine vollkommen unverständliche Anspielung, während z. B. Trauben neben dem Schilf im Haar uns keinen Zweifel über den Weinreichtum der Uferstriche ließen. Wenn der Flußgott etwas trinkt, was nicht besonders gekennzeichnet ist, so liegt es, meines Bedünkens, am nächsten an Wasser zu denken, was sagen will, daß das Wasser des Flusses trinkbar sei. Auch durch das Ruder den Speditionshandel nach dem Meere angezeigt zu sehen, dürfte zu weit gegangen sein; zunächst hat man bisher stets nur angenommen, daß durch ein Ruder die Schiffbarkeit eines Flusses ausgedrückt werde; doch bin ich zu glauben geneigt, daß dasselbe bisweilen auch ohne jenen bestimmten Zweck lediglich als Charakteristikum der Wassergottheit zuerteilt sei.⁶⁷⁾

⁶⁷⁾ An dieser Stelle wäre noch eine Wassergottheit auf einem Relief, das auf einem Grabe vor Porta S. Giovanni zu Rom gefunden ist, zu besprechen (S. Bartoli *gli antichi sepolcri* tav. 57; Müller *D. d. a. K.* II. LXIX. 872), wären nicht gewichtige Bedenken gegen den wirklich antiken Ursprung geltend zu machen, die bereits Jahn (*Ber. d. K. Sächs. Ges. d. W.* 1849 p. 168), wenn auch noch unter gelindem Zweifel, verlautbart hat, die mir jedoch so schwerwiegend erscheinen, daß ich die Verfertigung dieses Reliefs in der Auffassung, wie sie jetzt geboten wird, für das Altertum absolut ausgeschlossen halte. Das auffallend wüste und struppige Haar und der ganze Gesichtsausdruck, das jedenfalls recht sonderbare Ungetüm, das die Wassergottheit mit der linken Hand gefaßt hat, und der gleichsam als Index oberhalb des Mannes dargestellte Totenschädel bestimmen mich zu dieser Ansicht: denn mag sich wirklich der Totenschädel auf antiken Monumenten nachweisen lassen, so geschieht dieses doch so ungeheuer selten, daß sein Auftreten a priori den Verdacht eines nicht-antiken Ursprungs hervorruft und die Entstehung im Altertum erst ausdrücklich bezeugt oder bewiesen werden muß. Hier kommt aber als ausschlaggebend noch das dazu, daß es gar keine echt antike Idee ist, sich in der Unterwelt — ein Unterweltsflußgott, und wie mit Recht hervorgehoben ist, der Acheron, kann aber nur dargestellt

Ich habe diese singulären Bildungen von Flußgottheiten hier einzeln anführen zu müssen geglaubt, um zu zeigen, daß sie, selbst wenn ihre Zahl sich vielleicht noch um ein geringes vermehren lassen sollte, gegenüber der allgewaltig reichen Menge der nach den beiden Hauptschematen gestalteten Flußgottheiten einen so verschwindend kleinen Bruchteil ausmachen, daß ich sie füglich bei der Einteilung nicht weiter zu berücksichtigen nötig hatte.

Wenden wir uns nunmehr nach den allgemeinen Bemerkungen und der Besprechung einzelner abweichenden Bildungen zu dem Gros der griechisch-römischen Flußgottheiten, von denen die ἐς ἀρχῶνα gelagerten zunächst betrachtet werden sollen und zwar so, daß zuerst diejenigen, welche selbständig ohne weitere Figuren oder doch als Hauptpersonen dargestellt sind, und die übrigen Flußortsgottheiten, und darauf die lokal verwendeten Gestaltungen ihre Erledigung finden.

Die Flußgottheiten wurden um ihrer selbst willen oder in der vorher erwähnten Weise als Hauptfiguren in der Zeit nach Alexander d. Gr. außerordentlich oft, namentlich aber auf Münzen, dargestellt; allein es sind nicht mehr mythische Gottheiten, an die man aufrichtig glaubte, sie haben vielmehr ein gut Stück ihrer Göttlichkeit aufgegeben und sind Ortsgottheiten geworden. Während man im Glauben an die großen Gottheiten fest verharrte, war der Kredit der *dii minorum gentium* wesentlich gesunken, und während man beispielsweise in dem Poseidon, wie ihn noch Lysipp als lange festgehaltenen Typus schuf, keineswegs nur den Wassergott, sondern ebensowohl auch den gewaltigen Herrscher erblickte, verehrte und fürchtete, hatte man für eine Flußgottheit wenig mehr übrig als eine wohlwollende Zuneigung. Unter diesen Umständen glaube ich auch die Flußgottheiten auf den Münzen in den weitaus meisten Fällen anders auffassen zu müssen als einen Zeus, Apollo u. s. w., denen die Münze gehörte: dagegen fehlt den Flußgottheiten der Zeit nach Alexander dazu der ethische Gehalt und sie werden als wichtige Faktoren für den Wohlstand der Stadt und weil sie

sein — die Hingeschiedenen vorzustellen als Skelette in dem Sinne, wie wir dieses Wort meist gebrauchen und dementsprechend die Unterwelt zu charakterisieren. —

häufig eine Existenzbedingung für dieselbe waren, auf die Münzen gebracht. Für diese Annahme spricht auch der Umstand, daß Münzen auf der einen Seite oft das Bild einer ethischen Gottheit tragen, als deren Eigentum sie zu betrachten sein sollen, während die andere eine Flußgottheit aufweist.

Aus der Wichtigkeit des Flusses für die daran gelegene Stadt erklärt sich das außerordentlich häufige Auftreten dieses Typus, wogegen ähnliche der Art, Ähren, Rosse, Fische, in der Zahl vollständig zurücktreten.

Eigentümlich ist den hier zu besprechenden Flußgottheiten die Stellung τὸ ἐς ἀγκῶνα d. h. die Figur liegt mit dem lang ausgestreckten Unterkörper fest auf der Erde auf, meist etwas nach einer Seite gekehrt, indem sie die Last des etwas aufgerichteten Oberkörpers durch den mit dem Ellenbogen oder dem ganzen Unterarm aufgelegten unteren Arm stützt. Durch diese Lagerung bekommen die Flußgottheiten im speziellen wie die Wassergottheiten überhaupt die Eigenschaft des Haftens am Erdboden, die Unfähigkeit sich erheben zu können. Ob eine Gottheit etwas mehr gelagert oder mehr sitzend dargestellt ist, ist nicht von Belang. Häufig stützen sie sich auf die Urne, häufig aber halten sie dieselbe in der Hand, oder sie liegt wohl auch nebenbei. Die Annahme, daß die Gottheit nach der Seite hin gelagert sei, nach welcher der natürliche Strom fließt⁶⁸⁾, verdient als zu irrig eigentlich gar keine Erwähnung mehr, da die Stellung durch zu viele Zufälligkeiten in jedem einzelnen Falle bedingt sein konnte; die Monumente auch öfters Beispiele bieten, wo derselbe Fluß einmal nach rechts, ein andermal nach links gelagert erscheint.

Betreffs der Bekleidung dieser Figuren ist zu bemerken, daß ihr Oberkörper meist völlig nackt ist; bisweilen geht noch über eine Schulter ein Zipfel des Gewandes, das gewöhnlich den Unterkörper umhüllt, bald denselben bis zu den Füßen bedeckend, bald sich als ein schmaler Streifen um die Lenden ziehend; doch kommen auch völlig nackte Körper vor.

Kenntlich gemacht wird eine solche Gestalt als die eines Flußgottes außer durch die Stellung noch durch Attribute, die

⁶⁸⁾ So die Ansicht des Abtes Fontenu cf. Eckhel d. n. v. IV. p. 315.

verschiedenster Art sein können; es kommen aber selbst bei Münzen, bei denen ihrer geringen Größe wegen andere mehr innere Anzeichen weder wir wahrnehmen können noch der Stempelschneider überhaupt hineinzulegen vermochte, Flußgottheiten ohne alle Attribute vor.

Das bei weitem häufigste Merkmal ist naturgemäß die Urne, und zwar nicht aufrechtstehend, sondern auf der Seite liegend, so daß die obere Öffnung zu sehen ist, aus der auf einer annähernd gleichen Anzahl von mir vorliegenden (weit über 100) Fällen Wasser fließt oder nicht; in letzterem Falle ist man eben schon noch einen Schritt weiter in der Abstraktion gegangen. Auf einer unter Julia Domna in Side in Pamphilien geschlagenen Münze⁶⁹⁾ lehnt sich ein bärtiger Flußgott mit dem linken Arm auf eine Urne, während er in der Rechten ebenfalls eine Urne hält, in der sich zwei Palmen befinden.

Dagegen fließt das Wasser auf einer Münze der Amastrianer⁷⁰⁾ unter Mark Aurel nicht aus einer Urne, sondern aus dem Felsen, auf den der Flußgott ΠΑΡΘΕΝΙΟC seine linke Hand gelegt hat.

Ein recht oft gebrauchtes Attribut ist das Schilf, dessen Berechtigung dadurch motiviert ist, daß die Ufer der Flüsse meist reichlich mit Schilf bewachsen sind. Auf den Münzen hält es der Flußgott gewöhnlich in der Hand, und zwar scheint es ihm mit großer Vorliebe gerade in die rechte Hand gegeben zu sein; nur selten finden wir es neben der gelagerten Gestalt, sie umgebend, wie z. B. auf einer unter Geta von Apollonia in Illyrien emittierten Kupfermünze⁷¹⁾, oder hinter derselben, wie auf einem unter Karakalla in Antiochia in Pisidien ausgebrachten Stück.⁷²⁾ Eine Bekränzung, wie sie uns bei Statuen und Basreliefs häufig begegnen wird, läßt sich auf Münzen schon infolge ihrer geringen Größe nur selten wahrnehmen, und vor allem wird es schwer sein, zu konstatieren, ob der Kranz aus Schilf, Lorber oder anderen Gewächsen besteht.

⁶⁹⁾ Mionnet descr. d. méd. III. p. 479 No. 196.

⁷⁰⁾ Mionnet II. p. 394 No. 42.

⁷¹⁾ Friedländer und von Sallet, d. Königl. Münzkab. Berl. 1873 No. 652.

⁷²⁾ Mionnet III. p. 496 No. 29.

Der Meles auf einer autonomen Kupfermünze von Amastris⁷³⁾ hat vielleicht Lorber, der Nil⁷⁴⁾ auf denen unter Trajan und Hadrian anscheinend das Haupt mit Hirse geschmückt. Wenn aber Gerber⁷⁵⁾ betreffs der Bekränzung von den „Personifikationen“ der Flüsse sagt „je nachdem der natürliche Fluß von Pinien, Weiden oder Pappeln beschattet oder von Schilf umkränzt und bedeckt ist, schmückt sie ein Schilfkranz oder Schilf in der Hand bez. ein Kranz aus dem Laube jener Bäume“: so ist das im allgemeinen richtig, da man ja wohl nicht zur Bekränzung ein Baumlaub oder eine Pflanze wählen wird, die mit Flüssen außer jedem Zusammenhang stehen; indessen bedarf jenes insofern der Einschränkung, als Schilf, Weiden, Pappeln sämtlich feuchten oder gar schlammigen Boden lieben und wohl an ziemlich allen Flußufern wachsen, mithin das Vorkommen dieser Gewächse am Ufer eines Flusses nicht gut als ein Charakteristikum desselben gelten kann.

Ganz dieselbe Beobachtung werden wir auch machen können, wenn wir die den Flußgottheiten in die Hand gegebenen Zweige und Bäume betrachten, Attribute, die auf Münzen nicht ganz selten sind; so hat z. B. der Kydnos auf einem in Tarsus geschlagenen Schaustück⁷⁶⁾ des Antinous einen Lorberzweig, der Hermos auf einer Münze von Kadi⁷⁷⁾ dagegen eine Palme.

Auf den durch die Flüsse mittelbar oder unmittelbar verursachten Reichtum weisen mehrere ihnen zuerteilte Attribute hin, so eines der häufiger vorkommenden, das Füllhorn, und Ähren oder Ährenbündel, die sie in der Hand halten. Jedes derselben findet sich einzeln, bisweilen sind sie aber auch vereinigt, so auf einer Kupfermünze von Ephesos⁷⁸⁾ aus Hadrians Zeit und solchen von Smyrna⁷⁹⁾ unter Titus und Domitian, bei denen der Flußgott mit der Rechten die Ähren, mit der Linken das Füllhorn hält,

⁷³⁾ Mionnet II. p. 391 No. 20 u. 21 Millin gal. myth. CXLIX. 544.

⁷⁴⁾ Millin gal. myth. LXXVIII. 305 u. 306.

⁷⁵⁾ Naturpers. p. 278.

⁷⁶⁾ Millin gal. myth. XXVIII. 307.

⁷⁷⁾ Mionnet IV. p. 253 No. 347.

⁷⁸⁾ Mionnet III. p. 97 No. 277.

⁷⁹⁾ Mionnet III. p. 224 No. 1253.

während eine Urne nebenbei liegt. Übrigens sei noch bemerkt, daß das Füllhorn auf den Münzen meist leer ist: denn nur als eine Ausnahme ist es zu betrachten, wenn der Nil auf einer Münze⁸⁰⁾ aus Trajans Zeit ein Füllhorn hält, aus dem Blumen hervorkommen oder wenn aus dem Horn, welches der jugendlich gebildete Gott auf einer aus dem ersten Jahr Hadrians stammenden Münze⁸¹⁾ mit der Hand stützt, eine kleine Figur emportaucht, die in einer Hand einen Zweig hat und mit der andern auf die Zahlzeichen ΙϚ weist, und in der man einen Genius des Nil hat erblicken wollen.

Von sonstigen Beigaben sind zu nennen: das Steuerruder, dessen Deutung bereits vorher gegeben wurde, und das bald zu den Füßen liegt, bald in der Hand gehalten wird: ersteres auf einer Kupfermünze aus Apollonia⁸²⁾ in Illyrien, unter Getas Regierung geschlagen; letzteres bei zwei Flußgottheiten ΚΑΝΤΑΠΙΟC und ΚΚΟΠΙΑC auf einer solchen von Juliopolis⁸³⁾ in Bithynien aus der Zeit des Septimius Severus. Den gleichen Zweck erfüllt es, wenn wir zu den Füßen des Flußgottes ein Schiffsvorderteil⁸⁴⁾ sehen, auf das derselbe seine Hand gelegt hat⁸⁵⁾, oder statt des Schiffsvorderteils ein Kahn dargestellt⁸⁶⁾ ist. Ähnlich hält auf einer Münze von Deultum⁸⁷⁾ in Thrakien (unter Gordian) einer der Flußgötter ein Schiffchen in der Hand, während das zwischen beiden angebrachte Segelschiff mit Recht von Eckhel auf die Lage der Stadt am Zusammenfluß zweier Gewässer bezogen wird.

In reicherer Weise ist die Schiffbarkeit des Flusses dadurch

⁸⁰⁾ Millin gal. myth. LXXVIII. 305.

⁸¹⁾ Millin gal. myth. LXXVIII. 306.

⁸²⁾ Mionnet II. p. 35 No. 72.

⁸³⁾ Mionnet II. p. 446 No. 188. Nach Eckhel d. n. v. II. p. 422 soll der eine ein Ruder, der andere einen Ast oder Rohrstengel halten.

⁸⁴⁾ Mionnet II. p. 458 No. 260. Über den ΚΑΤΑΠΙC cf. Eckhel d. n. v. II. p. 425.

⁸⁵⁾ Mionnet II. p. 530 No. 102 autonome Münze von Kyzikos; der Strymon auf einer Kupfermünze von Pautalia unter Karakalla Mionnet I. p. 398 No. 238.

⁸⁶⁾ Eckhel d. n. v. II. p. 472.

⁸⁷⁾ Eckhel d. n. v. II. p. 32.

gekennzeichnet, daß auf einer Kupfermünze von Apollonia⁸⁸⁾ in Illyrien (unter Geta) oben ein segelndes Schiff, unten drei Männer hinzugefügt sind, welche eine zum Schiffsbau geeignete Tanne herabziehen.

Erklärlich ist es auch, daß unter dem Flußgott auf einer Münze von Heräa⁸⁹⁾ in Arkadien (unter Karakalla) Fische angebracht sind; daß auf derselben Münze, sowie auf einer autonomen von Thyatira⁹⁰⁾ ein Rind erscheint, von denen sicherlich große Herden auf den Flußwiesen weideten; selbst für den kleinen Vogel auf einem Kupferstück von Phokäa⁹¹⁾ (unter Lucilla) könnte man beibringen, daß dort sich irgend eine besondere Spezies finde, was vielleicht, mit noch weniger Recht, auch für den auf einem Baum sitzenden auf einer Münze von Attaia⁹²⁾ unter Septimius Severus angeführt werden mag.

Vorübergehend erwähnen will ich noch, daß auf einer Münze von Cölesyrien⁹³⁾ (unter Philipp d. Ält.) der Flußgott auf der rechten Hand eine kleine Figur hält, wenn ich auch keine andere Erklärung dafür zu geben vermag, als daß die Darstellung auf irgend ein lokales Ereignis oder einen Lokalglauben Bezug habe, was wohl auch bei einer Kupfermünze von Germanikopolis⁹⁴⁾ in Paphlagonien (unter Julia Domna) zutrifft, auf der der ΕΑΝΘΟC in der rechten Hand das Palladium hält.

Auf einer Münze von Hyrkania⁹⁵⁾ (unter Kommodus) hat der rückwärts blickende Flußgott seine Hand auf einen großen Schild gelegt; auf einer bereits erwähnten von Kyzikos⁹⁶⁾ sowie auf einer autonomen von Odessos⁹⁷⁾ ist ihm eine Schale in die Hand

⁸⁸⁾ Friedländer u. v. Sallet Münzkab. No. 652.

⁸⁹⁾ Mionnet II. p. 248 No. 30.

⁹⁰⁾ Mionnet IV. p. 153 No. 863.

⁹¹⁾ Mionnet III. p. 181 No. 861.

⁹²⁾ Mionnet IV. p. 240 No. 278. Der Name der Stadt bei M. wohl falsch gelesen.

⁹³⁾ Mionnet V. p. 291 No. 65.

⁹⁴⁾ Mionnet II. p. 398 No. 62.

⁹⁵⁾ Mionnet IV. p. 62. No. 332.

⁹⁶⁾ Mionnet II. p. 530 No. 102.

⁹⁷⁾ Eckhel d. n. v. II. p. 36.

gegeben, bei welchem letzteren ebenso wie bei einem unter Gordianus Pius in Kadi⁹⁸⁾ geprägten Stück noch die Auffälligkeit hinzukommt, daß ihm Strahlen ums Haupt gehen. Der Meles auf der Münze der Amastrianer hat seine Lyra nicht ohne Grund erhalten; denn an seinen Ufern sollte dereinstmals die Wiege des greisen Sängers Homeros gestanden haben.

Zum Schluß der Besprechung der Flußgottheiten auf Münzen noch einige reicher ausgestattete Figuren. So der Strymon auf einer Münze von Pautalia⁹⁹⁾ unter Karakalla. Er selbst ist gelagert und hat die rechte Hand auf ein Füllhorn, die linke auf eine Urne gelegt, aus der Wasser fließt. Oben langt ein Knabe eine Traube von einem Weinstock herab, neben dem BOTPY beigeschrieben ist; zu den Füßen des Flußgottes steht neben einem andern Knaben AΠΥΡΟC, hinten sitzt ein Knabe mit der Erläuterung ΧΡΥCΟC und unten ein als Schnitter charakterisierter mit der Beischrift CTAXY. Die Deutung, daß durch diese Beigaben der Reichtum der Umgegend des Flusses an Wein und Getreide, an Gold und Silber ausgedrückt werde, hat bereits Eckhel treffend gegeben.

Eigentümliche Charakteristika hat besonders auch der Nil auf Münzen¹⁰⁰⁾ des Trajan und Hadrian, deren bezüglich des Füllhorns mit Blumen und Genius bereits oben Erwähnung geschah.¹⁰¹⁾ Auf jener Münze ist nun auch noch auf dem Felsen, auf dem der Gott mehr sitzt als liegt, ein Flußpferd angebracht; auf dieser scheint er auf einem Krokodil zu sitzen, beides Tiere, die ihm so recht eigentümlich sind.

Irgend eine Entwicklung in der Gestaltung der Flußgottheiten auf Münzen in der Zeit seit Alexander bis zum Ausgang der Kaiserzeit läßt sich nicht konstatieren, wohingegen der Kontrast mit den Bildungen der früheren Epoche ein merklicher ist. Der Typus, wie er uns noch auf Münzen der spätesten Kaiserzeit entgegentritt, ist bald nach Alexander d. Gr. endgiltig

⁹⁸⁾ Mionnet IV. p. 253 No. 347.

⁹⁹⁾ Eckhel II. p. 38.

¹⁰⁰⁾ Millin gal. myth. LXXVIII. 305 u. 306.

¹⁰¹⁾ p. 41.

aufgestellt worden, zeigen ihn uns doch zwei Statuen von Flußgottheiten, deren Ursprung¹⁰²⁾ wohl sicherlich alexandrinischer Anschauung zuzuschreiben ist, in vollster Durchbildung, ich meine die beiden Kolossalstatuen des Nil¹⁰³⁾, von der sich ein Exemplar im braccio nuovo des Vatikan befindet, und die nach Brauns¹⁰⁴⁾ Annahme vielleicht als Pendant dazu geschaffene des Tiber¹⁰⁵⁾ im Louvre. Beiden ist eigentümlich, daß sie auf einer hohen Basis lagern, über deren obern Teil herab sich das Wasser verbreitet, das unter dem beiden als Unterlage dienenden Gewande hervorzquellen scheint. Beide Gestalten sind vollkommen nackt bis auf einen schmalen Gewandzipfel, den der Nil über den rechten Oberschenkel, der Tiber über die beiden Unterarme geschlagen hat; gemeinsam ist ihnen auch der etwas wehmütige Gesichtsausdruck, dem wir bei Gottheiten des feuchten Elements so häufig begegnen¹⁰⁶⁾, als ob sie sich bewußt wären, daß sie am Boden haften und nicht loszukommen vermögen. Bärtig zwar sind auch beide, doch steht das in dicke Strähnen sich legende, gleichsam vom Wasser zusammengehaltene Haupt- und Barthaar des Tiber einem Flußgotte besser an als das mehr krause des Nil. Ihre Attribute sind mannigfach und gehen zum größten Teil auf spezifische Eigenschaften oder Sagen zurück. Die Sphinx, auf die der Nilgott sich stützt, die sechzehn Knäbchen, die, wie auf jener Münze durch Zahlzeichen angedeutet, hier in Natura erscheinen und die sechzehn Ellen, welche der Nil steigen mußte, um Ägypten fruchtbar zu machen, bezeichnen; die Tiere, mit denen sich dieselben beschäftigen, ein Krokodil und ein Ichneumon,

¹⁰²⁾ Betreffs des Nil vergl. Helbig, Unters. üb. d. k. Wandmal. p. 29.

¹⁰³⁾ Mus. Pio Clem. I. 38. Clarac mus. de sc. 748. 1813. Millin gal. myth. LXXIV. 304.

¹⁰⁴⁾ Museen und Ruinen Roms. p. 129.

¹⁰⁵⁾ Mus. Pio Clem. I. 39. Clarac mus. de sc. 176. 254. u. 338. 1818. Millin gal. myth. LXXIV. 308.

¹⁰⁶⁾ cf. H. Brunn, die Personifikation des Meeres in griechischer Plastik. Westermannsche Monatshefte No. 351 (Dezember 1885) speziell p. 5 u. 10.

sowie der Lotoskranz und einige der das Füllhorn überragenden Pflanzen weisen ausschließlich auf einen ägyptischen Strom hin.

Und kommt nicht dem Tiber allein unter den Flußgottheiten die die Zwillinge säugende Wölfin als Attribut zu? Selbst Lorberkranz und das im Füllhorn sichtbar werdende Pflugeisen und Pinienäpfel dürfte sich nicht jeder Fluß vindizieren, wogegen das Steuerruder des Tiber, die Ähren in der Hand des Nil und das beiden gemeinsame Füllhorn, das bei der Tiberstatue reich verziert ist, ganz allgemeine Beigaben sind.

Besitzen die beiden Statuen auch zahlreiche innere und äußere Ähnlichkeiten, so läßt doch die ganze Komposition des Tiber eine wesentlich spätere Ausführung schwerlich verkennen.

Verwandt mit diesen Darstellungen ist die, von welcher uns der ältere Philostrat¹⁰⁷⁾ im ersten Buche seiner Gemäldebeschreibungen (No. 5) Kunde giebt und die wir hier am bequemsten anschließen ohne jede Rücksichtnahme auf chronologische Ordnung, zumal da sie uns zu der Gattung der Flußgottheiten überführt, welche zwar noch als Ortsgottheiten zu betrachten sind, jedoch nicht mehr so ausschließlich das Hauptmoment der Darstellung bilden.

In dem eben genannten Bilde freilich tritt die andere in Betracht kommende Figur, der *δαίμων*, doch noch an Bedeutung gegen den Nil selbst zurück, schon deshalb, weil sie im Hintergrunde des Gemäldes zu denken ist und also auch in ihren Farben, wie Brunn¹⁰⁸⁾ dieses hervorhebt, gedeckter gehalten gewesen sein wird; wenn anders nicht geleugnet werden kann, daß sie bereits etwas die Aufmerksamkeit des Betrachters auf sich gezogen haben wird. Aber noch stehen diese Gestalten des Bildes in

¹⁰⁷⁾ In der Frage, ob den Philostratischen Beschreibungen wirkliche Gemälde zugrunde gelegen haben, stehe ich im allgemeinen auf dem Standpunkte Brunns, der das auf das entschiedenste bejaht, wenngleich ich im einzelnen vielfach rhetorische Phrasen und Übertreibungen annehme, ohne deshalb bis zu Matz überzugehen. Sympathisch stehe ich im ganzen den Ausführungen von Bursian Fleckeis. Jahrb. LXXXVII. (1863) p. 105 ff. gegenüber.

¹⁰⁸⁾ Die Philostr. Gem. geg. K. Friederichs verteidigt. Fleckeis. Jahrb. IV Spplbd. p. 216.

keinem gegensätzlichen oder auch nur indifferenten Verhältnis zu einander, vielmehr herrscht zwischen ihnen eine enge Beziehung und dieser δαίμων ist gleichsam einer der Faktoren für die Summe des im Vordergrund Dargestellten.

Dieser Dämon hat in dem Streit zwischen Brunn und Friederichs eine Rolle gespielt, indem letzterer ihn gegen die Wahrscheinlichkeit der Annahme von der Beschreibung zugrundeliegenden Gemälden ins Feld führt, wogegen Brunn, durchaus mit Recht, die Möglichkeit einer solchen Komposition behauptet. Allerdings mit Brunn in dem δαίμων das Sternbild des Wassermanns zu erblicken, halte ich nicht für notwendig; mir scheint die Auffassung von Friederichs, daß die Figur den Regen repräsentiere, eine mindestens um eine Stufe näherliegende Übertragung zu sein, die sich sehr wohl mit der Brunnschen Forderung der Darstellbarkeit vereinigen läßt. Denn keineswegs ist es ein unbedingtes Erfordernis, daß ein Gegenstand, der den Eindruck des Gewaltigen, Großen hervorrufen soll, auch selbst eine gewaltige Größe besitze. Der Herakles ἐπιτραπέζιος des Lysipp z. B. war nur einen Fuß hoch und nichtsdestoweniger erweckte er die Vorstellung des Kolossalen und bei Gemälden der Neuzeit ist es etwas uns gar nicht besonders in Erstaunen Setzendes, wenn, allerdings infolge geschickter Verwertung der Perspektive, eine Figur mit dem Gefühl der Immensität auf uns wirkt. Ist nun auch die moderne Malerei der antiken in der Anwendung der bewußten, berechneten Perspektive weit überlegen, so sehe ich andererseits keinen Grund, zu leugnen, daß auf einem zur Zeit des älteren Philostrat vorhandenen Gemälde ein ähnlicher Erfolg durch die Gefühlsperspektive, die den Alten denn doch nicht abgesprochen werden darf, erreicht sein könne.

Steht es uns somit fest, daß einerseits dieses Gemälde sowohl als im Speziellen die Figur des Dämon darstellbar und, soweit wir eben dem Philostrat trauen dürfen, dargestellt gewesen sei, wofür ich im übrigen auf die Ausführungen Brunns verweise; daß andererseits die erwähnte Gestalt eine Gottheit des feuchten Elements sei: so dürfen wir sie aber keineswegs, auch wenn sie mit einer Ortsgottheit in so engem Konnex steht, selbst als dieser homogen ansprechen, vielmehr bleibt sie durchaus eine Inkorpo-

ration eines physischen Vorgangs, der mit Lokalität nichts zu thun hat.

Abgesehen von der Beigabe dieses ταμιάς, dem wesentlichsten Unterschiede zwischen dem von Philostrat beschriebenen Bilde des Nil und der vatikanischen Statue, finden sich noch einige andere Abweichungen, allerdings von geringerer Bedeutung. Während nämlich in jenem Werke der Skulptur die Knäblein furchtlos sich mit Krokodilen und anderen am Nil heimischen Tieren beschäftigten, hebt Philostrat von seinem Gemälde ausdrücklich hervor, daß darauf Krokodile und Nilpferde, wie sie sich sonst bei Nil-darstellungen fänden, fehlten; sie seien, sagt er, in der Tiefe verborgen, damit nicht Furcht über die Knäbchen käme.

Von anderen Beigaben erwähnt der Rhetor nur allgemein solche, welche sich auf Landbau und Wasserfahrt beziehen, woraus eine Verschiedenheit zwischen den beiden Werken nicht zu ersehen ist.

Über die Zahl der Knaben, deren Beschäftigungen zu irrelevant sind, als daß sie eine besondere Erwähnung verdienten, giebt unser Schriftsteller nichts an; dieselbe scheint jedoch bei den Werken der Skulptur, deren Welcker in seinem Kommentar zu den Gemäldebeschreibungen der Philostrate mehrere anführt, stets sechzehn betragen zu haben; denn seine Vermutung, daß bei der in der Villa d'Este gefundenen Gruppe, die nur dreizehn zeigt, einige durch Zerstörung abhandengekommen sein könnten, hat viel für sich. Nichts aber beweist es, wenn bei zwei an derselben Stelle citierten Kompositionen, einer von Buonarotti erwähnten Medaille und bei Münzen von Hadrian und Alexander Severus, hier vier, dort acht Knaben genannt werden; bei diesen reichte der Platz nicht hin, um die ganze Zahl anzubringen, und man mußte sich mit der Hälfte oder gar dem vierten Teil begnügen, wofern man es nicht vorzog, wie bei der oben besprochenen Münze aus dem ersten Jahre Trajans nur ein Knäblein darzustellen und die Zahl durch Zahlzeichen anzugeben.

Dürfen wir, da nach Erörterung der Divergenzen zwischen den beiden Gebilden die Darstellung der von Philostrat geschilderten Flußgottheit keiner weiteren Besprechung bedarf, diese Gemäldebeschreibung verlassen, so dürfen wir doch einstweilen

von Philostrate noch nicht scheiden; vielmehr ist es das 25. Gemälde desselben Buches, welches wir an dieser Stelle betrachten wollen: denn wenn man bei der außerordentlich reichen Hinzufügung von Nebenfiguren und sonstiger Staffage vielleicht auch zweifelhaft sein könnte, ob der Flußgott hier noch eine so dominierende Stellung einnimmt und nur um seiner selbst willen da ist, oder ob man in dem ganzen Bilde eine Landschaft zu erblicken hat mit dem Flußgott als Beigabe, so daß dieser als Lokalgottheit anzusehen ist: so scheint es mir doch das Richtige zu treffen, die selbständige Bedeutung des Flusses anzunehmen, wie Woermann¹⁰⁹⁾ es auch thut.

Schon die Einleitungsworte der Schilderung: ,τὸ τοῦ οἴνου ῥεῦμα τὸ ἐν Ἀνδρῶν τῇ νήσῳ καὶ οἱ μεθύοντες τοῦ ποταμοῦ Ἀνδριοὶ λόγος εἰσὶ τῆς γραφῆς', die wir dem Sinne nach etwa in „der Weinstrom der Andrier und seine Wirkungen“ übertragen dürfen, lassen uns klar erkennen, was dem alten Beschauer die Hauptsache an dem Bilde gewesen ist. Dagegen kann uns der Titel des Bildes, Ἀνδριοὶ, nichts beweisen, da er ganz allgemein gehalten ist, wenn anders derselbe wirklich von dem Verfasser gegeben und nicht erst von den Abschreibern der Handschriften, deren, soweit ich sehe, keine über das dreizehnte Jahrhundert zurückgeht, nach eigenem Ermessen hinzugefügt ist, wie sich z. B. tatsächlich ein Schwanken bezüglich des dreizehnten Gemäldes des ersten Buches zeigt.

Den Fluß selbst betreffend, so sagt die Schilderung, er liege, und, da nichts besonderes über die Lage gesagt ist, darf man wohl annehmen, in der für Flußgottheiten gewöhnlichen Haltung, auf einem Traubenlager und lasse die Quelle hervorsprudeln. Auch hier denke ich mir, da eine genauere Angabe über die Art und Weise ermangelt, den Vorgang auf die gewöhnlichste Art vermittelt einer Urne. Schwierigkeiten für die Rekonstruktion des Bildes bieten die letzten Worte des Satzes τὴν πηγὴν ἐκδιδοὺς ἄκρατός τε καὶ ὀργῶν τὸ εἶδος. Der Auffassung, wie der Kommentar¹¹⁰⁾ sie bietet, kann ich nicht zustimmen. Danach soll nämlich

¹⁰⁹⁾ D. Landsch. in d. Kunst d. A. p. 233.

¹¹⁰⁾ p. 359.

die Farbe des Flußgottes andeuten, daß der der Quelle entströmende Wein ein ungemischter sei; wie dieses aber unzweifelhaft ausgedrückt und dazu noch die durch die Darstellung in menschlicher Gestalt bedingte Hautfarbe in angemessener Weise gewahrt werden sollte, vermag ich schlechterdings nicht einzusehen.

Da nun die beiden, allerdings auf eine gemeinsame Quelle zurückgehenden Kodices, der Florentinus und der recht gute Parisinus in dem Anfangsbuchstaben des auf ἄκρατός folgenden Wortes von den übrigen Handschriften abweichen, indem sie γε statt τε bieten, so liegt es nahe, zu vermuten, daß auch der Endbuchstabe von ἄκρατός bei dieser Unsicherheit in Mitleidenschaft gezogen und statt ἄκρατός zu lesen sei ἄκρατόν, was alsdann mit τὴν πηγὴν ἐκδιδούς in Verbindung zu bringen wäre. Das aber wäre der Maler schon weit eher auszudrücken imstande gewesen, wofern man nicht überhaupt das ἄκρατος als Erläuterung des Rhetors gelten lassen will, der das nicht auf dem Bilde wahrnahm, sondern nur hinzufügt, weil er es anderswoher wußte, daß die Weinquelle der Andrier lauterer Wein spende. Doch wird man eine solche Interpretation philostratischer Gemäldebeschreibungen leicht willkürlich schelten.

Wenn aber der Flußgott als ὀργῶν τὸ εἶδος bezeichnet wird, so bedarf das keiner weiteren Erörterung. Neben ihm, der Gottheit des Weinstroms, sind, wie bei anderen Flüssen Rohr, Thyrsen aufgeschossen.

Die übrigen Personen, Gegenstände, Handlungen, welche wir uns auf dem Bilde dargestellt zu denken haben, dienen nur zur Staffage und zur weiteren Erläuterung der wunderbaren Eigenschaften dieses Weinflusses: Zecher und Bezechte und im Weinrausch Tanzende. Es werden aber gerade auch Tritonen in solchem Zustande vorgeführt, um an ihnen im Gegensatz zu dem Element, in welchem sie sich sonst bewegen, jenen Fluß als einen in seinen Wirkungen absonderlichen erscheinen zu lassen. Und Dionysos selbst ist schon zu Schiffe da und mit ihm sein ganzer Troß, der sich gern an des Herrn süßer Gabe gütlich thut, Satyrn und Bakchantinnen und Silene; auch Lachen und Scherz begleiten ihn, die ja bei Weingelagen ein ausgiebiges Feld ihrer Thätigkeit haben.

Aus dieser reichen und mit Liebe durchgeführten Darstellung eines Flußgottes, freilich eines solchen von absonderlicher Bedeutung, geht hervor, daß das Interesse für derartige Gestaltungen anthropomorphisierender Religionsanschauung zur Zeit der Originalkomposition jenes Bildes, einer Zeit, die vielleicht ebenso lange vor Christi Geburt liegt als die des Beschreibers der neapolitanischen Gallerie nach derselben, wenigstens in vereinzelt Fällen noch ein recht reges gewesen sein muß, und daß einem Manne, wie jenem Maler, der Wert solcher Flußgottheiten noch lange nicht auf den einer Chiffre herabgesunken war. Diese Ansicht läßt sich sehr wohl mit der vereinen, welche ich oben über den Verfall der religiösen Verehrung der Flußgottheiten im allgemeinen aufgestellt habe, da eine solche tiefere Auffassung sich eben nur bei einzelnen Personen erhalten haben mag, wie ja stets bei dem Untergang bestehender Religionsansichten sich Männer finden, die in ihrem Glauben, vielleicht in absichtlichem Gegensatz zu den allgemein herrschenden Begriffen ihrer Zeit, zurückgreifen auf die vergangener; zweitens aber, und das ist ein für die Beurteilung des religiösen Standpunkts jenes Malers höchst wichtiges Moment, darf man nicht außer Acht lassen, daß wir es hier nicht mit einer der gewöhnlichen Flußgottheiten zu thun haben, sondern mit der wohl einzig dastehenden des Weinflusses der Andrier.

Selbständig zwar, jedoch nicht mehr als Hauptgegenstand, sondern höchstens noch koordiniert, vielleicht auch schon dem Sinne des Ganzen nach dem übrigen Sujet untergeordnet und somit zu der Kategorie der eigentlichen Ortsgottheiten gehörig, denen das lokale Moment noch fern liegt, finden wir die Flußgottheiten auf einigen Monumenten der römischen Kaiserzeit.

Am deutlichsten tritt dieser Charakter der Ortsgottheit auf einem Basrelief des Museums Borgia zu Velletri¹¹¹⁾ hervor, das Aurelius Monnus und Numerius Fabius geweiht haben. Dasselbe ist in sechs ungleiche Rechtecke geteilt, von denen die beiden rechts und links unten die Dedikationsinschrift tragen, während

¹¹¹⁾ Millin gal. myth. LXXX. 530.

auf den beiden darüberbefindlichen die beiden Dioskuren dargestellt sind. Das mittlere Feld oben zeigt drei stehende, nur unterhalb bekleidete Mädchen, von denen die beiden äußeren je eine Muschel halten, wie vielleicht auch die mittlere, die uns den Rücken zukehrt, sie tragend zu denken ist. In dem Felde unterhalb dieses liegt, den halbaufgerichteten Oberkörper auf den linken Unterarm gestützt, ein bärtiger Mann. Seine Haltung ist vollkommen die, welche wir sonst an Flußgottheiten wahrzunehmen gewohnt sind. Auch hat er in der rechten Hand ein Gerät, das Millin als Ruder deutet; doch sieht es bei seiner nicht unbedeutenden Krümmung einem Ast oder noch mehr einem Hirtenstab (*λαγωβόλος*) weit ähnlicher als einem Ruder, ist aber vermutlich ein Schilfstengel.

Millin führt in seiner Erläuterung zu den von ihm gebotenen Abbildungen einfach die in den einzelnen Feldern dargestellten Figuren auf, ohne sie mit einander in eine Beziehung zu setzen, die mir hier durchaus geboten erscheint. Der unten gelagerte Mann läßt über seine Deutung als Wassergottheit keinen Zweifel: die drei Mädchen geben durch die Muscheln, welche sie in den Händen haben, gleichfalls ihren Bezug zum Wasser kund, und von den Dioskuren ist es bekannt, daß sie als den Schiffen bei ihrer Fahrt leuchtendes Gestirn verehrt wurden. Dieses zusammen läßt die Annahme als mehr als wahrscheinlich gelten, daß Monnus und Fabius als Dank für eine glücklich zurückgelegte Wasserfahrt dieses Relief weihten.

Man könnte vielleicht geneigt sein, die drei Mädchen für die drei Grazien zu erklären und zwar in der Bedeutung, wie sie Seneca¹¹²⁾ ausdrücklich erwähnt und wie sie in der Kaiserzeit durchaus usuell gewesen ist, daß sie den Dank für eine empfangene Wohlthat ausdrücken, mit der Spezialisierung hier, daß die Muscheln auf den Dank für etwas mit dem Wasser in Verbindung Stehendes hinweisen. Dazu könnte man die unterhalb jenes Feldes gelagerte Wassergottheit nicht nur für einen Flußgott, sondern für einen Meergott und auch Okeanos selbst, der ja als

¹¹²⁾ de benef. I. 3. 3.

Strom gedacht wurde, erklären, da die Bemerkung Engelmanns¹¹³⁾, daß er als der alles umfassende außerhalb der Schifffahrt liegende Strom betrachtet worden sei, sich nicht aufrecht erhalten lassen dürfte. Eine Meergottheit hier anzunehmen und demgemäß eine Meerfahrt als Ursache der Dedikation vorauszusetzen, scheint deshalb auch zutreffender, weil sich gerade bei ihr infolge der mannigfachen Gefahren weit eher Anlaß dazu bieten konnte; vor allem aber erscheint unter dieser Annahme das Auftreten der Dioskuren motivierter, da ihr Gestirn wohl auf des weiten Meeres feuchten Pfaden dem Seefahrer für Richtung und Einhalten des Kurses von hoher Bedeutung war, während man ihrer bei dem in bestimmter Richtung fließenden Strom kaum bedurfte.

So harmonisch sich auch bei dieser Deutung die drei Kategorien der dargebotenen Figuren aneinanderschließen, so natürlich auch die ganze Darstellung erscheint, so lassen sich gewisse Bedenken dagegen nicht verschweigen, die nicht sowohl in der als Okeanos angesprochenen Figur, der hier ohne die ihm sonst zuteilwerdenden Krebssechsen und ähnliche Attribute gebildet ist, liegen, sondern vielmehr in der Bestimmung der drei Mädchen als Grazien. Diese setzt nicht nur eine etwas weitgehende Kombination voraus, sondern die Grazien werden auch meist in der Weise mit einander in Verbindung gesetzt, daß eine die Hand auf die Schulter der anderen legt, ein Moment, dessen auch Seneka am angeführten Orte als charakteristisch Erwähnung thut.

Sieht man diese Gründe als durchschlagend an und greift auf die Bezeichnung als Wassernymphen zurück, so wird der Ausdruck des Dankes für den Schutz bei der Reise aus den Darstellungen des Reliefs auf dieses selbst verlegt.

Verliert nun dadurch das Sujet an poetischem Gehalt, zumal da wir nun zwei annähernd dasselbe repräsentierende Felder haben: im großen und ganzen bleibt die zugrundeliegende Idee dieselbe, und speziell für den unten gelagerten Flußgott, mag derselbe irgend ein beliebiger Fluß sein oder Okeanos, der größte unter ihnen, ändert sich wenig oder garnichts. Er ist hier nur als

¹¹³⁾ Arch. Zeitg. 1884 p. 209 ff.

Ortsgottheit gedacht und keineswegs hat man sich an der Stelle, wo er gelagert ist, den natürlichen Strom vorzustellen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit einem Flußgott auf einem Wandgemälde in der Casa del labirinto in Pompeji.¹¹⁴⁾

Auf dem Gemälde sind mehrere Gottheiten dargestellt, die auf Pompeji Bezug haben. Unter ihnen ist fast über die ganze Breite des Bildes eine Schlange und unter dieser der Flußgott gemalt. Nach Helbig ist er „weißbärtig, schilfbekränzt und hat ein hellblaues Gewand über den Schenkeln. Er hält in der L. einen Schilfzweig, stützt den l. Ellenbogen auf eine Urne und legt die R. über das Haupt. Vor ihm sind Schilfhalme gemalt.“ Die Benennung Sarnus, welche Helbig ihm beilegt, ist wohl die richtige.

Die Haltung der rechten Hand über dem Kopf ist etwas Ungewöhnliches, kann aber nicht gerade getadelt werden, da sie der Gottheit einen ruhigen, ernsten, fast nachdenklichen Ausdruck verleiht, der mit einem alten, weißbärtigen Flußgott wohl in Einklang steht.

Im übrigen aber ist über die Auffassung, welche sich in diesem Flußgott offenbart, wenig Rühmenswertes zu sagen. Aber gerade deshalb ist dieses Bild von dem höchsten Interesse für uns, da es uns eine ganz sonderbare Entwicklung zeigt. Der Flußgott, der übrigens im Pistrinum gemalt war, ist so zierlich oder richtiger geziert, daß er mir unwillkürlich als „Salontiroler“ unter den Flußgottheiten erscheint. Sein Bart ist sorgfältig gepflegt und die Urne, auf die er den Ellenbogen lehnt, ist von allerzierlichster Arbeit, die beiden Henkel, die bei den Urnen

¹¹⁴⁾ Helbig, Wandgem. No. 65. Annal. d. inst. Bd. 11 p. 101 ff.; abgeb. mon. d. inst. III tav. VIa. Die weitere Litteratur s. bei Helbig.

Ein gelagerter Flußgott, der sich auf eine Urne stützt und zu dessen beiden Seiten je eine weibliche Figur mit nacktem Oberkörper steht, welche ein Becken hält, aus dem eine Fontäne hervorsprudelt, mithin wohl eine Quellgottheit, wird von Helbig a. a. O. No. 1012 als im Hause der Vestalinnen zu Pompeji gefunden erwähnt; und einen ähnlichen aus der Fullonika, der allerdings isoliert erscheint, führt H. unter No. 1011 auf.

anderer Flußgottheiten überhaupt nicht vorhanden zu sein pflegen, reichen in gefälliger Form vom Bauch der Urne bis an deren Mundstück, aus dessen kleiner Öffnung sich ein Wasserstrahl ergießt.

Wäre es direkt ein Nonsens, unter solchem Bilde einen der großen Ströme wie beispielsweise den Ister oder sonst einen aus rauhen, wilden Landen darzustellen, so kann es selbst für den Sarnus und Pompeji nicht gebilligt werden. Dem Maler muß jedes Verständnis für dergleichen Gestalten gefehlt haben; er malte statt einer Ortsgottheit einen Geck und spiegelte darin wohl sein eignes Wesen ab.

Als dritte im Bunde, freilich aus erheblich früherer Zeit als selbst die zuletzt genannte, schließt sich hier eine Flußgottheit auf einer pränestinischen Ciste¹¹⁵⁾ an.

Der Vorwurf der Hauptdarstellung ist Äneas in Italien. Unterhalb derselben liegen drei Gestalten, von denen die mittelste zweifellos sich als Wassergottheit zu erkennen giebt, während zu ihrem Kopfende ein dickbäuchiger Silen sitzt, dem auf pränestinischen Cisten öfters die Bedeutung einer Quellgottheit beigelegt ist. Mit welcher Berechtigung der zu Füßen des Flußgottes gelagerten geschmückten Frau die Deutung als Quellnymphe und der Name Juturna erteilt worden ist, ist an dieser Stelle nicht weiter zu erörtern, da es sich hier nur um die Flußgottheiten handelt.

Der Flußgott selbst ist vollständig nackt; er ist langhingestreckt, ja seine Länge erscheint geradezu unproportioniert; doch soll dadurch nicht auf die Länge des Flusses angespielt werden. Den Oberkörper hat er nur wenig vermittelt des nicht besonders geschickt auf die Erde aufgestützten rechten Armes erhoben und hält mit seiner dem Körper parallel vorgestreckten Linken ein Büschel Schilf, dessen Darstellung von der sonst üblichen etwas abweicht. Nach den Abbildungen erscheinen Bart und Haar trefflich charakterisiert.

Sind diese Wassergottheiten naturgemäß auch mit Bezug auf das Lokal, in welchem sich die Haupthandlung abspielt, gewählt,

¹¹⁵⁾ Mon. d. inst. VIII. 8. Annali XXXVI (1864) p. 356.

so sind sie deshalb doch noch lange nicht lokal aufzufassen, so daß sie hier den natürlichen Fluß, die natürliche Quelle in der Darstellung vertreten; sie sind vielmehr noch vollständig Ortsgottheiten. Dafür spricht auch die Anordnung, welche sie nicht der Scenerie einfügte, sondern sie unterhalb derselben anbrachte.

Als Repräsentanten der eigentlichen Ortsgottheiten unter den Flußgöttern dürfen wir zwei Figuren auf einer Münze der Magnesier¹¹⁶⁾ unter L. Antoninus Verus betrachten, der eine solche von Ephesus¹¹⁷⁾ aus der Regierung des älteren Philippus sehr ähnlich ist, nur daß hier der eine Flußgott bärtig, der andere unbärtig ist, während bei der magnesischen beide Flußgottheiten mit einem Bart versehen sind. Auf dieser ist in der Mitte ein Bild der Artemis Leukophryene, auf deren Haupt ein Modius von zwei Siegesgöttinnen gehalten wird. Rechts und links neben dem Bilde lagert je ein Mann, dessen Stellung den sonstigen Flußgottbildungen analog ist und von denen überdies der eine noch durch die Urne, auf die er seine Hand legt, ausdrücklich als Wassergottheit gekennzeichnet ist. Sie sind richtig Mäander und Lethaeos benannt.

Lag nun auch Magnesia in der Nähe dieser Flüsse, so sind diese Gottheiten hier doch nicht lokal aufzufassen, da das Götterbild der Artemis nicht als zwischen den Flüssen stehend bezeichnet werden soll; sondern es sind diese beiden eben nur als Gottheiten, die für Magnesia von Belang waren, auf die Münze gebracht, indem sie der Darstellung der Hauptgottheit untergeordnet sind, ihr gewissermaßen aber auch zu näherer Charakteristik dienen sollen.

Ganz entsprechend sind die beiden Flußgottheiten auf der ephesischen Münze zu erklären.

Auf einigen pompejanischen Wandgemälden¹¹⁸⁾ sind vermutlich auch Flußgottheiten dargestellt gewesen; doch läßt leider der gegenwärtige Zustand teilweiser Zerstörung die zugrundeliegende

¹¹⁶⁾ Müller D. d. a. K. I. 2. 14. Millin gal. myth. XXX. 112. Buonarotti medagl. ant. VI. 3.

¹¹⁷⁾ Mionnet III p. 119 No. 428.

¹¹⁸⁾ Helbig, Wandgem. No. 1018—22.

Idee der Bilder kaum mehr erkennen. Die Figuren scheinen nach Helbig's zutreffender Bemerkung ohne irgendwelche Handlung zusammengestellt.

Mit annähernd absoluter Gewißheit dürfen wir den in der Mitte des unter No. 1018 beschriebenen Bildes sitzenden Mann, dessen Kopf und rechte Hand so verlöscht sind, daß nur noch schwache Spuren das Vorhandensein von Schilf in Haar und Hand ahnen lassen, für eine Flußortsgottheit in Anspruch nehmen und demgemäß auch den ganz ähnlichen auf dem sehr verwandten Bilde No. 1019. Ebenso wird diese Deutung für den Jüngling mit dem Schilfstengel auf Bild No. 1022 und, falls die sehr zerstörte Figur mit dem gelben Gewand auf Bild 1021 männlich ist, auch für diese die richtige sein. Dagegen darf auf Bild 1020, meiner Ansicht nach, keine der Gestalten, die bis auf eine weiblich zu sein scheinen, Anspruch auf die Qualität als Flußortsgottheit erheben; denn die einzige männliche Figur widerspricht sowohl im allgemeinen durch ihr Auftreten und ihre Stellung wie im speziellen durch Einzelheiten wie hohe Stiefel, Stab u. a. vollständig jeglichem bei Flußgottheiten bisher beobachteten Prinzip.

Ich gehe hier noch auf die Besprechung des links im Vordergrund des Bildes No. 1018 sitzenden Jünglings ein, da vielleicht auch er eine Flußortsgottheit ist, wenn auch dafür das Umfassen des linken Knies mit beiden (?) Händen auffallend ist. Die Erklärung wenigstens, welche Helbig giebt, daß er „die realistische Bezeichnung des Litorals (der 'Αχταί)“ sei, halte ich nicht für angänglich.

Da ich gegenwärtig kaum Gelegenheit haben werde, über den Wert der Deutungen als 'Αχταί an der geeigneten Stelle in voller Ausführlichkeit meine Ansicht zu begründen, so sei es mir gestattet, hier wenigstens eine Zurückweisung der durch Männer dargestellten 'Αχταί einzuschalten.

Die Stütze für Helbig's¹¹⁹⁾ Interpretation jenes Jünglings als

¹¹⁹⁾ Woermann, die antiken Odysseelandschaften vom esquilinischen Hügel zu Rom, bezeugt dieses: „die jetzt stark erloschene aber sichere Inschrift AKTAI „Gestade“ über seinem (sc. des Fährmanns) Kopfe hat mit Anlaß gegeben zu Helbig's Erklärung der Naturpersonifikationen.“

realistische Bezeichnung des Litorals (der Ἀκταί) ist wohl die angeblich gleiche Darstellung auf dem ersten Lästrygonenbilde der vatikanischen Odysseelandschaften, der noch die inschriftliche Beglaubigung zustattenkommen soll. Woermann¹²⁰⁾ sagt von dem Fährmann, über dessen Kopf die Inschrift AKTAI steht,: „Er ist als Fährmann, ohne weitere Beziehung zu der sonstigen Handlung, die realistische Verkörperung des Gestades“ und nennt ihn gleich darauf eine „genrehaft, staffageartige Individualisierung der Landschaft“, während er in der in demselben Jahr erschienenen „die Landschaft in der Kunst der alten Völker“¹²¹⁾ sich etwas vorsichtiger ausdrückt, wenn er sagt: „Ferner bezeichnet hier unter dem Felsen ein Boot mit einem Fährmann die realistische Personifikation des Gestades, wie die Inschrift AKTAI über dem Manne es außer Zweifel stellt“. Das eine muß als ebenso unrichtig wie das andere bezeichnet werden¹²²⁾ und mit vollstem Recht betont Gerber¹²³⁾, daß hier keine Personifikation vorliege, sondern der angebliche Fährmann mit der Inschrift nichts zu thun habe; ja es ist keineswegs zu scharf, wenn er den Satz ausspricht „Gewiß wird nun niemand behaupten wollen, dieser Fischer sei kein Fischer, sondern eine begriffliche Personifikation der Gestade“. Die Inschrift ist dann etwa in derselben Weise zu fassen, wie sich ähnliche auf Vasen finden¹²⁴⁾ z. B. Κρεόντεια, κρήνη, θᾶκος, βομός; asinus, taurus auf einem Prometheussarkophag¹²⁵⁾, Νεῖλος auf einer Triptolemosvase¹²⁶⁾ u. a. m. Um mich aber nicht ausschließlich im Negieren Wörmannscher Ansichten über diese Figur zu ergehen und lediglich als Nachbeter der Resultate Gerbers zu erscheinen, so will ich, zumal da die Erörterung über diese Art der Ἀκταί doch fast schon den Charakter eines

¹²⁰⁾ in der in voriger Anmerk. citierten Schrift p. 5.

¹²¹⁾ p. 324.

¹²²⁾ Gründe s. p. 59.

¹²³⁾ Naturpers. p. 294.

¹²⁴⁾ cf. Jahn Einleitg. zur Beschr. d. Vasens. p. CXV Anmerk. 840 u. 841.

¹²⁵⁾ Mus. Pio Clem. IV. 34. Millin gal. myth. XCII. 382.

¹²⁶⁾ Stephani compte-rendu 1862 Atl. pl. IV.

selbständigen Exkurses angenommen hat, hier gleich noch einige positive und über Gerbers Ansichten wenigstens im Detail hinausgehende Bemerkungen anschließen.

Die Worte Homers¹²⁷⁾, an den sich der Maler dieser Bilder oder ihrer Originale, auch nach Woermanns Aussage, möglichst genau angeschlossen hat, versichern uns ausdrücklich, daß niemand von den Eingeborenen in der Nähe des Gestades gewesen sei, der den Ankömmlingen über Land und Bewohner hätte Auskunft geben können, weshalb sich denn Odysseus auch genötigt sieht, Boten weiter ins Land hineinzusenden. Hätte der Maler nun trotzdem einen solchen eingeborenen Fährmann hier hingezeichnet, so hätte er sich außer der Inkonsequenz in der Befolgung seines Vorbildes noch direkt einer sinnlosen Darstellung schuldig gemacht, da die Anwesenheit des Fährmanns das Aussenden der im Bilde auch auftretenden Boten zu dem besonders angegebenen Zweck absolut unnötig gemacht hätte. Vergleichen wir nun aber einmal diesen Mann mit den sämtlichen Lästrygonen männlichen Geschlechts auf den andern vier Bildern, so werden wir finden, daß dieselben entweder vollkommen nackt, wie die große Mehrzahl, oder nur sehr wenig bekleidet sind; vor allem sind sie sämtlich barhäuptig: das alles aber stimmt nicht zu dem sogenannten Fährmann. Prächtig dagegen harmoniert dieser in Aussehen und Kleidung mit den drei Griechen, welche auf der rechten Seite des Bildes der vom Berg herabsteigenden Wasserträgerin entgegengehen und für die uns die Inschriften ausdrücklich Namen angeben, welche Genossen und der Herold des Odysseus sonst in der Odyssee führen. Mit diesen Boten, die wir uns, wenigstens annähernd, gleich weit von uns entfernt zu denken haben, wie jenen Fährmann, hat dieser ungefähr die gleiche Größe, während er entschieden kleiner ist als die entschieden weiter im Hintergrund befindliche lästrygonische Wasserträgerin. Alles in allem genommen, liegt es auf der Hand, daß wir hier einen Griechen, einen Gefährten des Odysseus vor uns haben, der vermutlich die Boten hier gelandet hat.

¹²⁷⁾ Od. X. 98—101.

Muß eine derartige, im höchsten Grade auffallende Übereinstimmung zwischen der angeblichen Personifikation und den auf dem Bilde dargestellten Menschen, die einander genau so gleichen wie ein Ei dem andern, der Mangel auch der geringsten Charakteristik bei ersterer auf das allerentschiedenste gegen eine solche Deutung sprechen, so ist das Ausschlaggebende der Umstand, daß dem Griechen eine Vorstellung wie die der Ἀκταί, einer Mehrheit generis feminini, niemals als eine einzelne männliche Person in den Sinn kommen konnte. Dem ist nicht nur rein theoretisch so, indem sich eine solche Vorstellung nicht mit der sonstigen Idee der Griechen von dem Umsetzen von Naturobjekten in Gottheiten vereinbaren läßt, da ein inniger Konnex zwischen dem grammatikalischen und dem natürlichen Geschlecht besteht, sondern auch die Monumente lehren dasselbe. Denn die von den Verteidigern der erwähnten Ἀκταί-Darstellungen als Parallele herangezogenen Νομαί des zweiten Lästrygonenbildes sind nicht nur ganz anders, weil hier zwei Personen, außer dem Mann auch noch eine Frau, auftreten; vielmehr kann ich auch in ihnen keine „idealen Personifikationen der Weiden“ und „Personifikationen des Lokals“ erkennen. Übrigens ist es lediglich ein circulus, wenn das Auftreten der Ἀκταί das Vorhandensein der Νομαί beweisen soll, und das Vorhandensein der Νομαί als Begründung für die Berechtigung der Ἀκταί vorgeführt wird. Die materiell verwandten Σχοπιαί und Λειμῶνες sind ebenfalls nicht als Beleg anzuführen, da ihre Darstellung eine andere, den oben gestellten Forderungen entsprechende ist.

Wenn aber Städte wie beispielsweise Ἀθῆναι, oder andere mit als plurale tantum gebrauchten Namen, anderen Städtebildungen analog, unter dem Bilde einer Frau erscheinen, so darf es wohl niemand zweifelhaft sein, daß das auf einer ganz anderen Linie steht, da hier erstens das Genus gewahrt ist, zweitens aber der Pluralbegriff vollständig erloschen ist, während er in den Ἀκταί und Νομαί sich noch geltend macht (von beiden Worten ist ja auch der Singularis durchaus im Gebrauch).

Das Ergebnis dieser ganzen Ausführungen scheint mir unabweisbar das zu sein, daß die Darstellung der Ἀκταί (zunächst sowie auch der Νομαί) unter dem Bilde eines Mannes absolut ab-

zuweisen ist; daß somit eine solche weder auf dem Lästrygonenbilde noch auch, da auf diesem basiert, in dem oben erwähnten pompejanischen Wandgemälde (No. 1018) angenommen werden darf.

Von dieser Abschweifung wieder zur Besprechung der Flußgottheiten zurückkehrend, haben wir unser Augenmerk noch auf ein Sarkophagrelief¹²⁸⁾ des zweiten oder dritten Jahrhunderts zu richten, dessen, von der sonstigen dieses Kunstgenres abweichende Auffassung etwa einem weißen Raben gleich zu achten ist. Das Hauptmoment dieses Reliefs bildet eine etwas komisch wirkende Darstellung vom Raub des Ganymedes durch den Adler. Rechts und links von dieser Gruppe ist dann je ein Flußgott gelagert, von denen der jugendliche einen Schilfstengel, der andere eine Urne hält, die ihm mit recht dürftigem Kunstsinn auf den Schoß gelegt ist. Gemeint sind damit natürlich der Simois und Skamander. Ihr ganzer Ausdruck schließt sich so genau an die Flußgottheiten an, welche der Zeit vor Alexander angehören und denen die Betonung der Lokalität noch fern lag, die Teilnahme, mit der sie der Handlung zuschauen, hat so viel verwandtes, daß ich entschieden glaube, daß diese Figuren direkt nach dem Vorbild der in den Ecken der Tempelgiebel gelagerten Flußgottheiten hier geschaffen seien und daß auch sie nicht direkt die Lokalität vergegenwärtigen sollen.

Da von den Flußgottheiten, soweit dieselben ἐς ἀρχῶνα gelagert sind, sich weitere, die eine Erwähnung erfordern, nicht mehr darbieten, so können wir uns zu den in einer weit stattlicheren Zahl vertretenen Flußgottheiten dieser Art wenden, welche als Lokalgottheiten zu bezeichnen sind.

Doch muß ich fortan von der bisher geübten Methode der eingehenden Erörterung der einzelnen Monumente abgehen und mich nur auf die einlassen, welche gleichsam als Marksteine in der Entwicklung zu betrachten sind, da ein Fortsetzen der bisherigen Art und Weise die Arbeit ungebührlich in die Länge ziehen würde. Im wesentlichen werden also hier nur die Resultate, zu welchen ich betreffs der Flußlokalgottheiten sowie der übrigen Orts- und Lokalgottheiten gelangt bin, gegeben werden.

¹²⁸⁾ Clarac mus. de sc. II. p. 181. No. 28.

Bei den als Lokalgöttheiten gebrauchten Flußgöttheiten ist der Schein ihrer Göttlichkeit noch weit mehr erblaßt als bei den Ortsgöttheiten. Sie sind auf der Mehrzahl der Monumente wirklich nicht anders anzusehen denn als Chiffre oder Inschrift, welche uns sagt „hier fließt ein Fluß“. Ist aber außer der Flußgöttheit noch der natürliche Fluß auf demselben Denkmal dargestellt, so haben wir ein absolutes ἐν ὁλῷ ποταμῷ.

Wenn auch diese Lokalgöttheiten weniger von einander differenziert sind, als dieses bei anderen, selbständigeren Ortsgöttheiten geschieht, da, je geringer der Gehalt, die Bedeutung und die Leistungsfähigkeit einer Gesamtheit ist, desto geringer auch die Schwankungen im Ausdruck der Individualität sein werden: so lassen sich einzelne Abweichungen von dem Schema und hin und wieder auch einige speziellere Darstellungsformen konstatieren. Das letztere gilt namentlich von mehreren bei den Philostraten beschriebenen Flußlokalgöttheiten.

Da aber in Entwicklungsreihen die einzelnen Klassen meist nicht durch tiefe Einschnitte von einander getrennt sind, sondern ein allmähliches Übergehen von der einen zur andern stattfindet, so haben wir auch unter den Flußlokalgöttheiten einige etwa auf der Grenze zwischen diesen und den als Ortsgöttheiten verwerteten. Beispielsweise ist in der Wassergöttheit eines Parisreliefs¹²⁹⁾ aus dem Palazzo Spada, mag dieselbe nun Skamander oder Kebren oder Okeanos¹³⁰⁾ zu benennen sein, ein Moment, welches sie noch nicht vollständig zur Lokalgöttheit erstarrt erscheinen läßt. Zwar wird man ihren Zweck, gewissermaßen als Ergänzung zu der in dem obersten Streifen dargestellten Stadt, das Lokal zu kennzeichnen, schwerlich anders beurteilen können: allein der auf die oben stehenden Gestalten gerichtete Blick und der durch den vorgestreckten rechten Arm (dessen Hand allerdings ergänzt ist) ausgedrückte bedeutungsvolle Gestus verraten eine innige Teilnahme für das in seiner Umgebung heimische Paar. Abweichend ist bei ihm auch, daß sein Gewand bis über das Haupt hinaufgezogen

¹²⁹⁾ Arch. Zeitg. 1880 p. 145 ff. u. Taf. 13.

¹³⁰⁾ Ich halte die letzte Bezeichnung für die unwahrscheinlichste, teilweise auch der Urne wegen.

ist, von wo es längs des Rückens herabfällt, was er mit dem Ismenos auf einem Relief¹³¹⁾ mit der Geburt des Herakles gemein hat. In ganz ähnlicher Weise hat es auch der bärtige Alte auf einer Gemme¹³²⁾, der auch ein Flußgott sein soll, während ich ihn eher für Okeanos halten möchte, aus dessen Fluten Helios emporgestiegen ist.

Vollständig nackt ist dagegen der Flußgott auf einem Parisurteil¹³³⁾ und der Danubius auf einer Münze Constantins.¹³⁴⁾

Hinwiderum sind nach dem allgemein beliebten Typus gebildet und daher ohne weitere Worte zu übergehen Flußgottheiten wie der Latmus auf den zahlreichen Endymionsarkophagen¹³⁵⁾, der Askanius auf dem Relief des Epitynchanus¹³⁶⁾, der Skamander auf einer marmornen Brunnenmündung¹³⁷⁾ des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, der Numikus und zwei andere auf Wandgemälden aus dem Äneasmythus¹³⁸⁾, der eine Flußgott auf dem ersten Unterweltsbilde der vatikanischen Odysseelandschaften¹³⁹⁾ u. s. w.

Der Tiber auf einer römischen Senatsmünze¹⁴⁰⁾ zu Füßen der als kriegerische Jungfrau dargestellten Roma, die auf den Hügeln thront und neben sich die Wölfin mit den Zwillingen hat, soll so recht eigentlich die Lage der Stadt am Tiber darthun. In demselben Grade Lokalgottheit ist der Danubius auf der oben erwähnten Münze.¹⁴¹⁾ Derselbe ruht hier nämlich neben einer

¹³¹⁾ Mus. Pio Clem. IV. 37; Millin gal. myth. CIX. 429.

¹³²⁾ Mus. Borb. XV. 36.

¹³³⁾ mon. d. inst. III. 29.

¹³⁴⁾ Millin gal. myth. LXXVIII. 310.

¹³⁵⁾ so namentlich Clarac mus. de sc. II. No. 70 pl. 170.

¹³⁶⁾ Mus. Capit. IV. 54. Millin gal. myth. CXXVII. 474 Jahn, Arch. Beitr. Taf. IV. 2.

¹³⁷⁾ Mus. Capit. IV. 37. Millin gal. myth. CLIII. 552.

¹³⁸⁾ mon. d. inst. X. tav. 60 u. 60a.

¹³⁹⁾ publ. von Woermann. Der zweite ist zu schlecht erhalten, als daß ein vollkommen sicheres Urteil über ihn abgegeben werden könnte.

¹⁴⁰⁾ Millin gal. myth. CLXXXII. 662.

¹⁴¹⁾ Pendants zu dieser und der folgenden Münze existieren in großer Zahl.

Brücke, welche Trajan über diesen Strom hatte bauen lassen. Passend wird hier auch eine Schaumünze Domitians¹⁴²⁾ angereiht, auf welcher der Kaiser den Rhein, der hier in der gewohnten Weise als Flußgott gebildet ist, überschreitet. Außerordentlich realistisch aber zeigt uns eine Bronzemünze aus Ephesus¹⁴³⁾ den bei dieser Stadt fließenden Kayster neben der durch mehrere Häuser und einen Baum bezeichneten Stadt, wie er den aus der Rechten des auf einem Berge thronenden Zeus strömenden Regen auffängt.

Von dem Eurotas bei Millin gal. myth. CXLIV. 522¹⁴⁴⁾, der übrigens nicht nur durch die Pflanze, die er in der Hand hält, vermutlich den nur an seinen Ufern und dann noch in der Troas wachsenden λωτός, sondern mehr noch dadurch auffällt, daß er dem Beschauer den Rücken zukehrt und über die Schulter weg nach dem Vorgang hinblickt, muß dahingestellt bleiben, ob er wirklich lokal gefaßt werden muß.

Gerechte Zweifel sind auch gegen die Erklärung einer auf einer Unterlage frei in der Luft über der eigentlichen Darstellung eines Pelopssarkophages¹⁴⁵⁾ angebrachten Figur laut geworden, die der Flußgott Kados, Kladeos oder Alpheios sein soll, betreffs deren jedoch Brunn¹⁴⁶⁾ daraufhingewiesen hat, daß sie wohl die Nymphe des Cirkus sei. In der That scheint sie weiblich zu sein und der Gegenstand unterhalb der rechten Hand scheint eher einer Meta zu gleichen als einem Ruder. Unter diesen Umständen ist ihr Erscheinen bei dieser Scene proleptisch zu fassen.

Ebenfalls proleptisch ist der Marsyasflußgott auf Denkmälern mit der Bestrafung des Marsyas zu erklären, da der Fluß erst aus dem Blute des Geschundenen entsteht. Von desbezüglichen Gestalten sieht die eine¹⁴⁷⁾ ungemein finster und barbarisch aus

¹⁴²⁾ Millin gal. myth. LXXVIII. 309.

¹⁴³⁾ Müller D. d. a. K. II. 2. 14.

¹⁴⁴⁾ vgl. voy. au midi de la Fr. Atlas XXXVII. No. 1. Text Bd. II p. 242 ff. Vermutlich Vorderteil eines Sarkophages aus dem Anfang des dritten Jahrhunderts.

¹⁴⁵⁾ Millin gal. myth. CXXXIII. 521.* Arch. Zeitg. 1855.

¹⁴⁶⁾ annali d. inst. XXII. p. 334.

¹⁴⁷⁾ mon. d. inst. VI. tav. 18.

und hält auch einen entsetzlich klobigen Schilfstengel in der Hand; während die andere¹⁴⁸⁾, jugendlich gebildete, mit dem Unterkörper nur teilweise über der Erde sichtbar ist.

Auf das Entschiedenste abzuweisen ist die Bezeichnung einer „als alte Nymphe dargestellten“ Wassergottheit auf jener Brunnenfassung mit Szenen aus Achills Leben als Flußgottheit Styx. Eine Lokalgottheit freilich ist's und zwar in optima forma und der oder richtiger die Styx ist's auch, in die Thetis den neugeborenen Achill eintaucht; allein es ist absolut ausgeschlossen, daß eine Flußgottheit weiblich gebildet werde. Wo eine solche scheinbar auftritt, ist sie als Quellgottheit zu erklären¹⁴⁹⁾

Die Styx bezeichnet sowohl das Lexikon des Hesychius als das des Suidas (s. v. Στόξ resp. Στυγός), deren Angaben wir trotz der Zeitdifferenz wohl in Erwägung ziehen dürfen, als Quelle. Als solche ist sie auch auf diesem Monument zu verstehen.

Zu besprechen bleiben noch die Flußgottheiten der Mailänder Iliasscholien und die der Philostrate.

Dort ist es die zwiefache Darstellung des Skamander¹⁵⁰⁾, die unsere Aufmerksamkeit fesselt. Bei beiden ist der eine breite Stelle in dem Bilde einnehmende natürliche Fluß reichlich mit Gebüsch bewachsen. Die Lokalgottheit der Tafel 53 weicht wenig von ihren Genossen ab und schaut nur etwas arg trübselig drein, wie Hephaistos den Strom mit Feuers Glut bedrängt.

Dagegen steht der andere Flußgott vollkommen aufrecht da — trotz des ποταμῷ ὀρθοῦσθαι οὐ σύνηθες — und lehnt den linken Ellenbogen auf die Urne, die auf einem Postament ruht. Die rechte Hand ist mit einer bedeutungsvollen Geste erhoben. Da die Tafel unmittelbar neben dem Skamander zerstört ist, ist leider seine Bedeutung nicht klar ausgedrückt; fast mit Gewißheit darf man jedoch die Vermutung Mais¹⁵¹⁾, daß er den Achill beschwört, mit dem Morden Einhalt zu thun, als richtig ansehen, und dann gehört dieser Flußgott nicht zu den Lokalgottheiten,

¹⁴⁸⁾ Millin gal. myth. XXV. 78.

¹⁴⁹⁾ so auch Lehnerdt in Roschers Lexikon Artikel „Flußgötter“.

¹⁵⁰⁾ Taf. 52 u. 53.

¹⁵¹⁾ in s. Ausg. der Schol. zu Taf. 52.

sondern ist eine Ortsgottheit und zwar eine der am selbständigsten handelnden.

Von den philostratischen Lokalflußgottheiten¹⁵²⁾ findet der Eridanus¹⁵³⁾ unter den Sarkophagdarstellungen¹⁵⁴⁾ Analogien, wenigstens was das σχῆμα δεξαμένου anlangt. Der Ausdruck des Wehklagens ist auch leichtverständlich; wie aber das Anhalten des Fließens dargestellt gewesen sei, entzieht sich unserer Vermutung.

Von dem Xanthus¹⁵⁵⁾ des jüngeren Philostrat wird gesagt, daß er κατάκειται μᾶλλον ἢ ἀνέστηκε, und zwar auf einem Lager von λωτός und Binsen und Rohr. Daß der Gott den Zufluß des Stromes aus der Quelle durch seinen Fuß regelt, ist ja eine etwas auffällige Pose, über die sich streiten ließe; allein sie hat doch noch mehr für sich als Welckers Vermutung, daß durch diese Stellung des Flußgottes eine Furt angedeutet werde, so daß die beiden Heere nicht vollständig durch den Fluß von einander geschieden seien.

Eine vollkommene Vermischung zwischen dem Fluß und seiner neben ihm gelagerten Lokalgottheit schildert uns das achte Gemälde des zweiten Buches in dem Meles, den die Kritheis liebt; und zwar ist die Liebe so leidenschaftlich, daß sie des Flusses Wasser trinkt, auch ohne Durst zu haben, und sich mit dem Rauschen unterhält, gleich als ob der Geliebte selbst zu ihr spräche, ja sie vergießt sogar in ihrer Liebe Thränen, die in das Wasser fallen. Soweit geht die Schilderung nur den natürlichen Fluß an; aber schon wenn dieser, bei dem sie Gegenliebe findet, sich über das Tröpfeln der Thränen in das Wasser und die dadurch entstehende Vereinigung mit ihr freut, wird dem Fluß

¹⁵²⁾ Ich sehe mit Gerber Naturpers. p. 279 in der Beschreibung des Skamander bei Philostrat d. Ält. (I. 1) keinen Grund, denselben in der von Welcker (p. 200) proponierten Weise zu denken nach Analogie des Danubius auf der Trajanssäule. Doch bietet er zu weiterer Besprechung keinen Anlaß.

¹⁵³⁾ sen. I. 11.

¹⁵⁴⁾ Clarac mus. de sc. II. No. 730. pl. 210 = Winckelm. mon. ined. No. 43 = Millin gal. myth. XXVII. 83.

¹⁵⁵⁾ jun. 10.

selbst eine Empfindung beigelegt, die dem Flußgott zukommt. Doch das greift ja nur zurück auf die eigentliche griechische Vorstellung von der völligen Identität zwischen Fluß und Gottheit.

Was die Darstellung des Flußgottes selbst anlangt, so ruhte er auf einem Lager von Krokos und Lotos, in zarter und jugendlicher Gestalt; dabei sah er durchaus nicht täppisch aus. Wenn nun letzteres auch bereits darauf hinzielt, daß hier die Geburtsstätte Homers sein sollte, so ist wenigstens an der Darstellbarkeit nicht zu zweifeln; wenn dagegen bereits in den Augen sich jene poetische Ader aussprechen soll, so halte ich das einfach für eine rhetorische Floskel. Im übrigen soll der Meles aber nicht den gewaltigen, wilden Strömen gleichen, deren Fluten sich mit Brausen und Tosen zu ergießen scheinen: vielmehr ritzt er nur, wie der Rhetor sich in seiner manierierten Schreibweise ausdrückt, eben mit der Spitze seiner Finger den Erdboden, aus dem nun geräuschlos das Wasser hervorrieselt.

Um ein Bild von jenen gewaltigen „ungebildeten“ Strömen zu erhalten, dürfen wir nur einmal den Phasis des jüngeren Philostrat¹⁵⁶⁾ beaugenscheinigen. Eine strotzende Gestalt liegt im tiefen Rohr. Haar und Bart thun sich mehr durch Quantität als Qualität hervor (κόμη ἀνεστηχυῖα für eine Flußgottheit unpassend!), die Augen glotzend. Seine Wassermengen entströmen nicht einer Urne, sondern sprudeln überall hervor, um eine rechte Vorstellung der Wassermasse zu gewähren, welche der Phasis ins Meer führt.

Die auffälligsten von allen Flußlokalgottheiten sind und bleiben aber doch immer der Peneios und der Titaresios auf dem Thessalia-bild¹⁵⁷⁾ und zwar nicht sowohl um ihrer Bildung im einzelnen willen, die durchaus in nichts von der gewöhnlichen abweicht, sondern weil der Peneios den anderen Flußgott, zum Zeichen, daß das Wasser jenes Flusses leichter sei, auf sich nimmt.

Es kann das nur als eine nicht besonders glückliche Ausdrucksweise für eine ungewöhnliche Naturerscheinung betrachtet werden und ist jedenfalls so ziemlich das Äußerste von Realistik.

Diese Art der Darstellung von τὸ ἐς ἀρχῶνα gelagerten Flußgottheiten als Lokalgottheiten hat sich auch in der christlichen

¹⁵⁶⁾ No. 8.

¹⁵⁷⁾ sen. II. 14.

Kunst noch aufrecht erhalten und zwar nicht nur bei Motiven aus dem alten Mythos, bei denen sie stets verwertet worden ist — man vergleiche beispielsweise das Parisurteil Rafaels, wo mehrere solcher Lokalflußgottheiten zugegen sind — sondern auch bei speziell jüdisch-christlichen Religionskreisen angehörigen Vorstellungen, wofür ich als Beispiel hier nur eine Himmelfahrt Eliä¹⁵⁸⁾ nenne, unterhalb dessen ein nach allen Regeln griechischer Kunstanschauung dargestellter Flußgott ruht.

Über die nach dem zweiten Schema der Flußgottheiten gebildete Kategorie, als deren Prototyp ich bereits oben S. 34 den Orontes des Eutychides bezeichnete, bedarf es nicht vieler Worte. Sie gehören sämtlich der Klasse der Lokalgottheiten an, obschon sie im ganzen mehr inneres Leben zeigen als die ἐς ἀρχὴν dargestellten Flußlokalgottheiten; namentlich aber ist dieses der Fall bei dem Alpheios des älteren Philostrat¹⁵⁹⁾, der der Flut entsteigt und für den längs des Ufers hinfahrenden Pelops einen Kranz vom wilden Ölbaum (mit dem die olympischen Sieger bekränzt wurden) emporhält.

Doch zurück zum Orontes.¹⁶⁰⁾ Ich erkläre denselben durchaus lokal und halte auch die oberhalb desselben sitzende weibliche Figur nicht für die Tyche von Antiocheia, eine Benennung, die auf Pausanias¹⁶¹⁾ und Malalas sich stützt¹⁶²⁾, sondern für die in eine Gottheit umgesetzte Antiocheia selbst.¹⁶³⁾ Daß wenigstens auf den außerordentlich zahlreichen Münzen mit Nachbildungen dieses Motivs nicht überall eine Tyche der betreffenden Stadt sondern die Stadtgottheit selbst anzunehmen sei, scheint mir ziemlich sicher

¹⁵⁸⁾ Clarac mus. de sc. II pl. 227 No. 356. Aus dem 4. oder 5. Jahrhundert.

¹⁵⁹⁾ I. 17.

¹⁶⁰⁾ in der vatikanischen Gruppe, welche als Nachbildung der von Eutychides verfertigten gilt; bei Müller D. d. a. K. I. 49. 220. Mus. Pio Clem. III. 46. Overbeck Plastik II³. 135. Millin gal. myth. LXXVIII. 369. Brunn Gesch. d. gr. K. I. 412; K. O. Müller antiq. Antioch. in d. Kunstarch. Werken V. p. I ff; u. öfter.

¹⁶¹⁾ VI. 2. 6.

¹⁶²⁾ Chronogr. XI. 276.

¹⁶³⁾ vgl. Brunn a. a. O.; Woermann Landschaft p. 265.

und das, was Gerber¹⁶⁴⁾ gegen diese Deutung beibringt, daß die Stadt nicht auf dem Silpius gelegen, die Frau der Statue auch nicht auf dem Silpius sitze, sondern auf dem auch steil abfallenden Ufer, beweist nicht nur nichts dagegen, sondern ist gewissermaßen die Begründung obiger Ansicht, wofern man eben die Annahme Viscontis und Otf. Müllers, daß hier der Silpius dargestellt sei, deren Unrichtigkeit ja Gerber selbst folgert, fallen läßt und sich dessen auch bewußt wird.

Da die beiden Arme und vielleicht auch der Kopf der Flußgottheit modern sind, bedarf es zur Erklärung der Bewegung und des Ausdrucks bei dieser garnicht des von Wieseler¹⁶⁵⁾ angeführten Umstandes, daß der Orontes nach einem unterirdischen Lauf wieder ans Licht komme, da die Haltung der Arme und die Mienen des Gesichts sehr wohl anders gewesen sein nicht nur können sondern mögen.

Bereits oben war angedeutet, daß von der Gruppe des Eutychides eine enorm große Zahl mehr oder minder getreuer Kopien gefertigt worden ist; namentlich aber finden wir fast zahllose Münzen, deren eine Seite eine mit Mauerkrone und oft auch Schleier versehene und auf einem Felsen sitzende Frau zeigt, die in der Rechten meistens Ähren hält, während zu ihren Füßen ein aus der Erde hervorkommender oder ein schwimmender Flußgott ist. Dazu giebt es dann noch einige Variationen¹⁶⁶⁾, und selten ist auch nur der Typus des Flußgottes allein¹⁶⁷⁾ dargestellt.

Die in einer Scene aus dem Äneasmythus auf dem Sockel der bekannten Tiberstatue¹⁶⁸⁾ im Louvre angebrachten Flußgottheiten

¹⁶⁴⁾ Naturpers. p. 265.

¹⁶⁵⁾ bei Müller D. d. a. K. I. a. O.

¹⁶⁶⁾ statt der Frau erscheinen bisweilen zwei oder ein Reiter, wohl der Kaiser, ein Tempel, ein Landmann mit 2 Rindern, Diana und Apollo u. a. m.

¹⁶⁷⁾ so z. B. auf einer autonomen Münze von Leukas in Cölesyrien Mionnet IV. p. 308 No. 151 mit der Beischrift ΧΡΥCΟΡΟΑC und einer ebensolchen von Megarsus in Kilikien Eckhel d. n. v. III. p. 60; Mionnet III. p. 592 No. 251 mit der Legende ΜΕΓΑΡCΩΝΤΩΝΗΡΟCΤΩ ΗΥΡΑΜΩ; ähnliche von Adana und Hierapolis in Kilikien.

¹⁶⁸⁾ s. oben p. 44.

scheinen im Wasser mehr zu schreiten als zu schwimmen, geben im übrigen aber zu weiteren Bemerkungen keinen Anlaß.

Etwas von diesen abweichend ist der Danubius der Trajanssäule¹⁶⁹⁾, der vollständig ruhig aus dem Wasser hervorragt und nach dem Vorgang hinblickt, sich aber dadurch besonders von den anderen Lokalflußgottheiten unterscheidet, daß er gleichsam in einer Höhle sich zu befinden scheint.

Über die Bildung der Flußgottheiten als alt oder jung, bärtig oder unbärtig läßt sich ein bestimmtes Prinzip nicht ausfindig machen; oft sehen wir denselben Flußgott einmal alt, ein andermal jung; hier bärtig, dort bartlos. Jedenfalls ist ihre Verwendung in der Kunst eine außerordentlich beliebte gewesen, da wir sie dort so ungemein oft auftreten sehen.

An die Flußgottheiten schließen sich am bequemsten die Ortsgottheiten der Quellen an, deren Verwandtschaft sich auch in ihrer von der Kunst geübten Gestaltung verrät.^{169a)} Wie bei den Flußgottheiten hat man auch bei ihnen danach, in welcher Bedeutung, in welcher Idee sie auf einem Monument erscheinen, zu unterscheiden, ob sie eigentliche Ortsgottheiten oder Lokalgottheiten sind; doch kommt bei ihnen noch in weit höherem Maße, als es schon bei den Flußgottheiten der Fall war, oftmals die rein mythologische Seite ihres Wesens zum Vorschein — sie werden dann meist mit der Benennung als Nymphen abgefunden —, indem das örtliche Moment eigentlich so gut wie überhaupt nicht vorhanden zu sein scheint. So geschieht's beispielsweise selbst wohl noch, wenn sie als Gespielinnen der Persephone zugegen sind.

Die Krenaie auf der Kadmosvase des Assteas ist, analog dem Ismenos¹⁷⁰⁾, als der speziell mythischen Auffassung entnommen zu betrachten.

¹⁶⁹⁾ Fröhner, la colonne Trajane p. 68.

^{169a)} Die von C. Robert Archäol. Märchen (Philol. Unters. von Kiessling u. v. Wilamowitz-Moellendorff Heft X p. 179 - 202) aufgestellte Erklärung der aus dem Erdboden hervorragenden halben Frauengestalten und Köpfe als Quellnymphen vermag ich nicht als wahrscheinlich anzusehen, so viele Bedenken sich auch gegen jede andere erheben mögen.

¹⁷⁰⁾ cf. oben p. 35.

Neben der Art der Darstellung von wirklichen Ortsgottheiten und Lokalgottheiten der Quellen als gelagerte oder auch mehr sitzende weibliche Figuren, ähnlich dem Gros der Flußgottheiten, kommen anderweitige Gestaltungen kaum in Betracht. So weicht zwar die angebliche Quellgottheit auf einer apulischen Vase¹⁷¹⁾ mit der Bestrafung des Marsyas ungeheuer von dem allgemeinen Typus ab; allein diese Deutung darf noch keineswegs als die sicher richtige betrachtet werden, wenn freilich die Stephanis als Ἀπάτη noch weniger begründet ist.

Auch Ortsgottheiten auf Reliefs mit den Thaten des Herakles, die als „Nymphe des lernäischen Sumpfs“ oder „Nymphe des stymphalischen Sees“ bezeichnet worden sind, von denen die eine vollständig sitzt, die andere ganz grade steht, beide übrigens reich bekleidet sind¹⁷²⁾, und ähnliche sind nicht im geringsten als Ortsgottheiten gerade dieser Gewässer gekennzeichnet und können mit mindestens genau demselben Recht für Ortsgottheiten — denn dafür und nicht für Lokalgottheiten halte ich sie — von Gegenden oder ähnliche Erscheinungen in Anspruch genommen werden.

Selbst bei einer Lokalgottheit¹⁷³⁾ sieht man diese Stellung, wenn jene auch den Oberkörper ein wenig gebogen hat, um dem linken Ellenbogen auf dem Knie einen Ruhepunkt zu gewähren, gleichsam als wenn die ihr auf der linken Schulter liegende Urne ein ungeheures Gewicht wäre und sie deren Last bequem stützen müßte. An ihr windet sich eine Schlange, die wir oft in Szenen, welche auf den dionysischen Kreis Bezug haben, erblicken. Wie immer auch der Name dieser Quellgottheit sein möge — Millin bezeichnet sie als die Quellnymphe des Kithäron — sie drückt jedenfalls aus, daß an ihrer Stelle eine Quelle fließend zu denken ist.

Die Zahl der in ähnlicher Art und Weise ausgeführten Quellgottheiten verschwindet vollkommen im Vergleich zu den andersgearteten, betreffs deren übrigens gleich hier bemerkt sei, daß öfters, und namentlich auf den pompejanischen Wandgemälden,

¹⁷¹⁾ Élite céramogr. II. pl. 64.

¹⁷²⁾ Wie dies überhaupt eine Eigentümlichkeit aller dieser von der Position ἐς ἀρχῶνα abweichenden Quellgottheiten zu sein scheint.

¹⁷³⁾ Millin gal. myth. LIII. 235.

ein bequemerer Sitzen an die Stelle des Gelagertseins getreten ist. Auch hier ist nun wieder zu sondern zwischen als eigentliche Ortsgottheiten und als Lokalgottheiten intendierten Gestalten und unter ersteren bilden die separat dargestellten eine besondere Abteilung.

Zu dieser gehören zwei Figuren auf pompejanischen Wandgemälden¹⁷⁴⁾; ebenso die auf einer autonomen Münze von Philadelphia¹⁷⁵⁾ in Lydien und die beiden gelagerten Nymphen auf einer Münze von Tomi¹⁷⁶⁾ in Niedermösien aus der Regierungszeit des Pertinax, über deren Haupt je ein Stern sichtbar ist.

Von den eigentlichen Ortsgottheiten ist der Juturna auf einer pränestinischen Ciste bereits gedacht worden.¹⁷⁷⁾ In dem Segment unterhalb der dem Äneasmythus entnommenen Darstellung erkannten wir mehrere Wassergottheiten, und nur hierauf basiert die Bezeichnung der mit einem Halsband, Armspangen und Schuhen — für eine Ortsgottheit ungewöhnlichen Requisiten — versehenen Frau, die das Haupt durch den rechten Arm stützt, als Juturna. Daß hier ein dem nicht zu verkennenden Flußgott und dem vermutlich auch richtig gedeuteten Silen gleichartiges Wesen gemeint sein wird, glaube ich sehr wohl, wie auch andererseits unter jener Voraussetzung die Benennung Juturna wohl die ansprechendste sein dürfte.

Ebenfalls gleichsam in einer Exerge dargestellt ist eine Quellgottheit auf einem in der Villa Pamfili gefundenen Basrelief¹⁷⁸⁾, das die durch Poseidon herbeigeführte Verwandlung Alope in eine Quelle darbietet. Alope ist es nun vermutlich selbst, die in ihrer neuen Gestalt dort oben in der Ecke zu sehen ist und von dort dem Vorgang unten zuschaut, indem sie mit der Linken auf ihrem Schoß eine Urne hält, aus der etwas Wasser fließt.

Das reichste Kontingent unter den Quellgottheiten sind die Lokalgottheiten.

¹⁷⁴⁾ Helbig Wandgem. No. 1014 u. 1016. Die Erklärung von 1017 ist mir fraglich.

¹⁷⁵⁾ Mionnet IV. p. 100 No. 548.

¹⁷⁶⁾ Mionnet I. p. 362.

¹⁷⁷⁾ Oben p. 54.

¹⁷⁸⁾ Winckelmann mon. ined. tav. 92.

Auch von ihnen ist eine bereits erwähnt¹⁷⁹⁾ und zur Genüge besprochen worden, die Styx auf der Brunnenmündung mit Szenen aus Achills Leben.

Lokal verwertete Quellgottheiten auf einigen pompejanischen Wandgemälden¹⁸⁰⁾ aus der Aktäonssage bieten nichts besonders Interessantes. Dagegen bestreite ich für die Erotenbilder No. 821 und 823 des Helbig'schen Verzeichnisses zum mindesten die Notwendigkeit, ja fast die Berechtigung, die im Hintergrund sichtbaren beiden Personen als Berggott und Nymphe zu erklären, die zur Bezeichnung des Lokals dienen sollen. Sie sind in keiner Weise als solche charakterisiert. Das Pedum trägt jeder Hirt mit viel mehr Recht als der Berggott. Ich rechne sie unter die Kategorie der „Zuschauer“, die meiner Ansicht nach, namentlich gerade auch in der pompejanischen Wandmalerei, eine bedeutendere Rolle spielen, als ihnen bisher zugebilligt worden ist. Natürlich sollen sie vor allem zur Staffage, zu größerer Belebung der Scenerie beitragen, und das geschieht doch wahrlich besser durch Menschen als durch irgendwelche anderen Wesen.

Fast mehr stehend als gelagert erscheint die Lokalquellgottheit auf einem recht stimmungsvollen Bilde¹⁸¹⁾ mit Narziß. Übrigens hält sie die Urne wohl unter dem Arm. Auf dem diesem sehr ähnlichen Bild¹⁸²⁾ aus der Casa dei Dioscuri kann meiner Meinung nach ebenfalls nur die Lokalquellgottheit und nicht Echo gemeint sein, zu der die unter dem Ellenbogen liegende Hydria nicht stimmen würde.

Um hier gleich im Zusammenhang diese auf Gemälden vorkommenden Lokalgottheiten abzuhandeln, ziehe ich noch die von den esquilinischen Odysseelandschaften¹⁸³⁾ und eine aus den Thermen des Titus heran.

Erstere ist auf dem ersten Lästrygonenbild neben der natürlichen Quelle gemalt und hält einen langen Schilfstengel in der Hand, während oberhalb auf dem Felsen die Inschrift KPHNH

¹⁷⁹⁾ p. 64.

¹⁸⁰⁾ Helbig Wandgem. No. 251 u. 252 b.

¹⁸¹⁾ ebenda No. 1363.

¹⁸²⁾ ebenda No. 1364.

¹⁸³⁾ herausgegeben von K. Woermann.

angebracht ist, so daß wir hier denselben Naturgegenstand auf dreifache Art vorgeführt sehen.

Das andere Gemälde¹⁸⁴⁾ behandelt die Erfindung der Flöten durch Athene. Zu ihren Füßen ruht die durch eine Urne kenntlich gemachte Lokalgottheit der Quelle, in welcher Athene der Sage nach ihr beim Blasen der Flöte verunstaltetes Gesicht erblickt. Sie scheint sich mit einer Handbewegung an Athene zu richten. Aus Rücksicht sowohl auf die Urne als auf die Stellung glaube ich dieser Figur eine andere Bedeutung beimessen zu dürfen, als den beiden andern dargestellten Mädchen.

Derselbe Gegenstand ist zugrundegelegt einem Sarkophagrelief¹⁸⁵⁾ im Palast Barberini zu Rom. Hier ist Athene bereits in Erregung. Vor ihr auf dem Felsen sitzt eine, soweit man erkennen kann, weibliche Gestalt. Wenn Müller in ihr eine Lokalgottheit und zwar die auch sonst mit Marsyas verbundene Landesgottheit Kybele, in dem Gerät neben ihr ein Tympanon vermutet: so kann ich ihm darin nicht folgen. Eine Lokalgottheit nehme auch ich an; aber ich halte das angebliche Gerät für die Öffnung einer Urne und die Frau selbst für die Gottheit der Quelle, in welcher sich Athene spiegelt.

Auf Sarkophagen sind die Quelllokalgottheiten häufig; so namentlich auf Endymionsarkophagen¹⁸⁶⁾, auf deren einem die vermutlich weibliche Gestalt auf einer Unterlage ähnlich in der Luft schwebt wie der angebliche Flußgott eines Pelopssarkophages¹⁸⁷⁾; auf einem solchen mit dem Raub der Persephone¹⁸⁸⁾ sind ihrer zwei mit einem Flußgott zusammen dargestellt und ich weise sie nicht der Unterwelt zu, sondern sie sind der Ort, an welchem der Raub vor sich gieng, mag man nun das eleusinische oder das sicilische Lokal annehmen, der Name thut nichts zur Sache.

Ähnlich zeigt ein Basrelief¹⁸⁹⁾ des dritten oder vierten Jahr-

¹⁸⁴⁾ Winckelmann mon. ined. tav. 18. Millin gal. myth. LXXXIII. 130.

¹⁸⁵⁾ Müller II. 41. 492. Matz-Duhn Ant. Bildw. in Rom. No. 3158.

¹⁸⁶⁾ Mus. Pio Clem. IV. 16.

¹⁸⁷⁾ siehe oben p. 63.

¹⁸⁸⁾ Müller II. 9. 108.

¹⁸⁹⁾ Clarac mus de sc. II. No. 31 pl. 216.

hundreds eine solche Quellgottheit mit einem Mann, der als Berggott Kaukasus erklärt ist, zusammengruppiert.

Zu bestreiten ist dagegen die Bezeichnung eines bärtigen Mannes auf einem Sarkophag¹⁹⁰⁾ mit Artemis im Bade als Gott der Quelle Gargaphie, da Quellgottheiten weiblich dargestellt werden. Es muß vielmehr die Gottheit irgend eines wenn auch vielleicht ganz kleinen Fließchens sein.

Zum Schluß sei hier noch der Quellgottheit der heißen Quellen von Umeri¹⁹¹⁾ auf einer Silberschale gedacht und zwar nicht sowohl der äußeren Gestaltung der Gottheit wegen, die durchaus mit den sonstigen Darstellungen harmoniert, sondern ihres inneren Wertes wegen, gewissermaßen als Spezialität.

Die Betrachtung der auf Quellgottheiten bezüglichen Denkmale lehrt uns also, daß, ebenso wie bei den Flußgottheiten jede weibliche Bildung, hier jede männliche Gestaltung unter allen Umständen abzuweisen ist. Während jedoch unter den Flußgottheiten etwa annähernd gleich viel alte und junge anzutreffen waren, sind die Quellgottheiten wohl ausnahmslos als jung gedacht worden, was uns sehr erklärlich und berechtigt erscheint.

Von den anderweitigen Wassergottheiten ist die bedeutendste der Okeanos, der meist als gelagerter Greis erscheint, gleichsam der Patriarch der Meerbewohner. Neben ihm bevölkern zahlreiche andere Wesen das Meer, deren Gestaltung eine mannigfache ist, auf die hier aber nicht mehr näher eingegangen werden soll. Ich verweise hier nur als Beispiel auf ein Basrelief¹⁹²⁾ aus dem Palazzo Mattei, wo deren mehrere zusammengruppiert sind. Als Einzelheiten sei der auf einer unter Nero geprägten Münze¹⁹³⁾ unter dem Bilde eines stehenden Mannes mit Steuerruder und Füllhorn dargestellten Hafengottheit gedacht, die durch die Inschrift beglaubigt ist, sowie des durch einen gelagerten bärtigen Mann, der ein Steuerruder und einen Delphin hält, bezeichneten Portus Ostiensis auf einem ebenfalls unter Nero ausgebrachten Stück.¹⁹⁴⁾

¹⁹⁰⁾ Millin gal. myth. C. 406.

¹⁹¹⁾ Arch. Zeitg. 1873. Taf. 11.

¹⁹²⁾ Winckelmann mon. ined. No. 110; Millin gal. myth. CXXXIII. 550.

¹⁹³⁾ Eckhel d. n. v. II. p. 257.

¹⁹⁴⁾ Eckhel d. n. v. VI. p. 276.

Die Annahme eines λιμήν¹⁹⁵⁾ auf einem pompejanischen Wandgemälde¹⁹⁶⁾ ist möglich, aber keineswegs sicher.

Berggottheiten, deren hier noch gedacht werden muß, sind der griechischen Kunst auf das allerentschiedenste von Gerber abgesprochen worden¹⁹⁷⁾, der nur Berggötter bei den Römern annimmt. Aber weder kann seine theoretische Deduktion als richtig und bindend anerkannt werden, noch bestätigen die Monumente seine Behauptung.

Daß das Appellativ ὄρος grammatikalisch ein Neutrum ist, kann nicht von Belang sein; wenigstens hat das neben ἡ πόλις gebräuchliche ἄστυ keineswegs eine Darstellung von Städtegottheiten in der griechischen Kunst, und zwar eine durchgehend weibliche, zu hindern vermocht. Was dagegen das Schwanken der Eigennamen der Berge in allen Geschlechtern anlangt, so überwiegt da weitaus das männliche. Bei einem männlichen nomen proprium ist aber auch eine männliche Bildung in der Kunst an die Hand gegeben.

Wenn weiblich benannte Berge oder Gebirge unter dem Bilde einer Frau aufzutreten scheinen, so ist hier nicht sowohl eine Ortsgottheit anzunehmen, sondern vielmehr eine Nymphe oder ein ähnliches Wesen, wie z. B. bei der von Wieseler¹⁹⁸⁾ aus der Revue numismatique¹⁹⁹⁾ citierten Rhodope sicherlich an die in das Gebirge verwandelte Nymphe dieses Namens zu denken ist.

Die Darstellung eines Gebirges mit weiblichem Eigennamen durch einen Mann beruht auf noch schwächerer Grundlage, indem der im Hintergrunde auf einem grünen Hügel liegende, braune, bärtige, bekränzte Mann eines pompejanischen Wandgemäldes²⁰⁰⁾, der auch von Helbig nur mit Unsicherheit als Berggott gedeutet

¹⁹⁵⁾ Arch. Zeitg. 1877 Heft 1.

¹⁹⁶⁾ Helbig Wandg. No. 1231.

¹⁹⁷⁾ Naturpers. p. 300 ff.

¹⁹⁸⁾ Einige Bemerkungen über die Darstellung der Berggottheiten in der klassischen Kunst. Nachr. v. d. K. Ges. d. W. zu Göttingen 1876 p. 78.

¹⁹⁹⁾ 1843 p. 18 ff.

²⁰⁰⁾ Helbig Wandgem. No. 1279.

ist, erstens durch garnichts als solcher bezeichnet ist, zweitens aber von der ganzen Scene mindestens dahingestellt bleiben muß, ob hier thatsächlich Paris und der Ida gemeint sind, worauf auch Gerber²⁰¹⁾ mit Recht aufmerksam macht, wenngleich sein Vorschlag eines Flußgottes nicht besser begründet ist.

Mit vollster Bestimmtheit aber darf die von Gerber²⁰²⁾ gleichfalls geleugnete Berggottheit des Ida auf einem pompejanischen Wandgemälde²⁰³⁾ der Casa di Meleagro mit dem Parisurteil verworfen werden, da die reichliche Kleidung, die Attribute und der zarte, fast süßliche Ausdruck entschieden den Gedanken an eine Berggottheit unmöglich machen. Man mag in dieser Figur einen Hirten zu erkennen haben, und viel hat Welckers Vermutung, daß hier Paris zum zweitenmal dargestellt sei, für sich, da der Maler sich vielleicht garnicht über ihre eigentliche Berechtigung an dieser Stelle Rechenschaft gegeben haben mag.

Auch in dem sogenannten ludovisischen Parisurteil²⁰⁴⁾ ist die als Berggottheit bezeichnete Figur mit Fug und Recht als Hirt zu deuten, und so wird der Hypothese der Darstellung weiblich benamseter Gebirge durch Männer eine Stütze nach der anderen entzogen.

Von Bergen mit Namen generis neutrius aber bietet sich mir kein Beispiel ihrer analogen Darstellung in der Kunst dar, denn selbst die von Millingen²⁰⁵⁾ als „Nymphe des Pelion“ erklärte Frau auf der Portlandvase weist durch den ihr beigegebenen Speer auf eine andere Benennung hin.

Es bleiben somit für die Monumente nur männliche Gestalten als Berggottheiten übrig und, soweit wir sehen können, auch nur als das geistige Äquivalent von Bergen, deren Namen ein männliches Geschlecht zeigen; alle anderen dem etwa widersprechenden Gestalten der griechischen und römischen Kunst sind entweder strikte als Hirten, Nymphen oder ähnliche Wesen zu erklären oder lassen

²⁰¹⁾ Naturpers. p. 311.

²⁰²⁾ a. a. O.

²⁰³⁾ Helbig Wandgem. No. 1285, woselbst auch die Litteratur. Abgeb. Mus. Borb. XI. 25.

²⁰⁴⁾ mon. d. inst. III. 29.

²⁰⁵⁾ ined. mon. tav. A. No. 2.

eine solche Auffassung mit mindestens eben solcher Berechtigung wie jede andere zu.

Behauptet nun Gerber, daß die Monumente die Abwesenheit von Berggottheiten in der griechischen Kunst bestätigen, so sei hier nur, abgesehen davon, daß zweifelsohne die Denkmäler römischer Kunstproduktion, auf denen auch Gerber Berggötter annimmt, mit ihren Originalen in der griechischen Kunst wurzeln und dorthin auch die Berggottheiten der Idee nach übernahmen, an ein von Gerber noch nicht herangezogenes Kunstwerk erinnert, das entschieden direkt in griechischer Anschauung basiert und in griechischer Kunstrichtung geschaffen ist: nämlich eine durch Humann in Pergamon gefundene Darstellung der Befreiung des Prometheus, bei der ich die von Milchhöfer²⁰⁶⁾ gegebene Erklärung des gelagerten Mannes als Berggottheit Kaukasus für unbedingt richtig halte.

Darf man einerseits die Darstellung der Berggottheit in diesem Monument meiner Meinung nach nicht als die früheste überhaupt hervorgebrachte ansehen; so glaube ich andererseits, daß die Einführung der Berggottheiten in die Kunst nicht vor der alexandrinischen Zeit stattgehabt habe: denn ist es auch nicht recht abzusehen, weshalb nicht ein Gebirge dem griechischen Geiste ebensowohl zur anthropomorphen Gottheit werden mußte, wie es jedes andere begrenzte Stück Erde wurde, so muß hier doch ein je ne sais quoi obgewaltet haben, das eine andere Beziehung zwischen der griechischen Phantasie und einem Berge als zwischen ihr und einem Lande, einer Gegend bedingte. Erst nachdem die landschaftliche Anschauung sich in der Zeit nach Alexander so wesentlich geändert hatte, mag auch hier eine Wandelung eingetreten sein.

Ich will hier weder mit Gerber noch mit Wieseler, dessen „Bemerkungen über die Darstellung der Berggottheiten in der klassischen Kunst“ ich manchen Hinweis verdanke, über die Berechtigung oder Grundlosigkeit betreffs der Erklärung der einzelnen Figuren als Berggottheiten rechten, da es mir im wesent-

²⁰⁶⁾ Die Befreiung des Prometheus. Ein Fund aus Pergamon. 42. Winckelmannprogr. Berlin 1882.

lichen nur darauf ankam, zu zeigen, daß, entgegen Gerbers Behauptung, Berg-Ortsgottheiten sich bereits in der griechischen Kunst nachweisen lassen; wogegen ich allerdings im ganzen eine ziemlich spärliche Verwertung derselben konstatieren zu müssen glaube und von dem reichen Vorrat, welchen Wieseler davon zusammenbringt, eine nicht unbedeutende Menge verwerfe. Um nur einige der bekanntesten Monumente zu nennen, so halte ich weder die so bezeichnete Figur am farnesischen Stier²⁰⁷⁾ noch die auf der fikeronischen Ciste für eine Berggottheit, von denen übrigens auch Gerber die erstere entschieden zurückweist, während er es bei der letzteren unentschieden läßt.

Figuren, die thatsächlich als Berggottheiten zu erklären sind und für die sich sonst keine andere auch nur einigermaßen wahrscheinliche Deutung finden läßt, treffen wir, abgesehen von der oben erwähnten aus Pergamon, namentlich auf Sarkophagen an, und zwar vorzüglich auf solchen mit Darstellungen des Prometheus-²⁰⁸⁾ und Endymionmythus.²⁰⁹⁾ Es sind sitzende oder mehr gelagerte Männer, deren Oberkörper, bisweilen auch ganzer Körper nackt ist und die in der Hand meist einen Zweig halten. Der Kaukasus eines Prometheussarkophages hat nach der einen Darstellung²¹⁰⁾ ein Füllhorn, von dem es übrigens meiner Ansicht nach gleichgiltig ist, ob es leer oder gefüllt ist, nach anderen²¹¹⁾ eine Pflanze. Die Berggottheit eines Sarkophags²¹²⁾ mit Szenen aus der Adonissage hat kleine Hörnchen.

Ist nun noch zu entscheiden, ob die Berggottheiten auf den Monumenten als Orts- oder Lokalgottheiten zugegen sind, so dürfen wir uns durchweg für die letztere Kategorie entscheiden.

Mannigfache Berührungspunkte mit den Berggottheiten haben

²⁰⁷⁾ man vgl. dazu Brunn d. phil. Gem. Fleckeis. Jahrb. IV Spptbd. p. 289.

²⁰⁸⁾ so z. B. Millin gal. myth. XCIII. 383 = Müller D. d. a. K. I. 72. 405 u. II. 65. 838; Clarac mus. de sc. II. No. 29. pl. 215 = Winckelmann mon. ined. p. 146. evtl. auch Clarac II. No. 31. pl. 216.

²⁰⁹⁾ Clarac II. no. 72 pl. 165; II. No. 71 pl. 170 u. a.

²¹⁰⁾ Müller D. d. a. K. II. 65. 838.

²¹¹⁾ Müller I. 72. 503 u. Millin gal. myth. XCIII. 383.

²¹²⁾ mon. d. inst. VI. VII. tav. 68.

die bisher als Ἀκταί, Σχοπιαί und schließlich auch die als Νομοί und Λειμῶνες gedeuteten Gestalten, wenngleich wohl Helbig Recht haben mag²¹³), daß in ihnen nicht in demselben Maße Erscheinungen griechischer Phantasie, sondern schon abstraktere Gebilde zu erblicken seien.

Von ihnen haben die Νομαί die geringste Existenzberechtigung, da sie nur auf einer angeblichen und angeblich inschriftlich beglaubigten Darstellung des zweiten Lästrygonenbildes der vaticanischen Odysseelandschaften beruhen, der aber eine Deutung zu teil geworden ist, auf deren Unrichtigkeit ich bereits oben (p. 59) hingewiesen habe. Selbst wenn man die Frau mit dem Mann zusammen als die „Νομαί“ auffassen wollte, so wäre dieses nicht angänglich, geschweige denn daß der Mann allein der göttliche Ausdruck der Νομαί sein sollte. Übrigens stimmt er in der Größe ganz mit den Lästrygonen, was für die Berggottheit auffallend und mindestens überflüssig wäre. Brunn²¹⁴) sagt von ihm schon treffender: „Ein Hirt oder Pan ist durch die Beischrift Νομαί als Repräsentant der Weiden bezeichnet.“ Ich gehe nun noch einen Schritt weiter und sehe in ihm nur den Hirten, indem ich die Beischrift, wie es mit den Ἀκταί auf dem ersten Bilde geschah, von der Person scheide und zum Lokal ziehe, so daß sie eine Abkürzung wäre etwa für ἐνταῦθα νομαὶ εἰσίν oder vielleicht auch ἐνταῦθα νέμεται, wenn mehr auf den ganzen Vorgang einschließlich der Landschaft Rücksicht genommen werden soll.

Jedenfalls ist der Beweis von Νομαί-Darstellungen durch die Bezugnahme auf dieses Bild vollkommen hinfällig.

Die Ἀκταί des ersten Bildes habe ich gleichfalls als irrig erwiesen; doch findet sich auf dem vierten Bilde abermals diese Beischrift und zwar bei einer auf der Höhe eines Felsens dargestellten Gruppe von drei Frauen. Hier muß man wenigstens die Möglichkeit, daß die Unterschrift zu den Personen gezogen werde, zugestehen, da ein Begriff wie der der Ἀκταί sich sehr wohl in einer Gruppe von Frauen offenbaren konnte, obschon

²¹³) Rh. Mus. N. F. 24. Jhrg. (1869) p. 498.

²¹⁴) Die philostr. Gem. p. 286.

die Analogie in der Beziehung bei den andern Bildern auch hier dagegen spricht.

Auf Grund dieser Deutung sind namentlich von Stephani²¹⁵⁾ und Helbig²¹⁶⁾ zahlreiche anderweitig Ἀχταί erkannt worden, zu denen es auch die durch eine Frau dargestellte Ἀχτή giebt, und zwar ist es nicht zu leugnen, daß diese Benennung oft als außerordentlich zutreffend erscheint, so daß man trotz der schwachen Begründung die Existenz von Ἀχταί in der griechisch-römischen Kunst wird annehmen müssen. Doch soll das letzte Wort in dieser Frage hiermit noch nicht gesprochen sein.

Dasselbe muß auch betreffs der Σχοπιαί gelten, die ebenso wie die Λειμῶνες nur auf der Beschreibung eines philostratischen Gemäldes²¹⁷⁾ beruhen. Zieht man nämlich einerseits in Betracht, daß der Rhetor in der Deutung der im Gemälde gesehenen Gestalten wohl fehlgegriffen haben kann, andererseits daß die einzigen schriftlich beglaubigten Σχοπιαί und Λειμῶνες, eben diese Philostrats, durchaus verschieden charakterisiert sind von denen, welche wir sonst mit diesen Namen bezeichnet haben, so müssen betreffs der Richtigkeit unserer Erklärung Zweifel in uns entstehen; und doch paßt auch hier oft keine andere Bezeichnung so vortrefflich wie gerade die als Σχοπιά.

Immerhin aber werden wir trotz der bereits durch Helbig erfolgten Reduktion der von Stephani vermuteten Skopiai noch mancher so benannten Frauengestalt ihre Qualität als Nymphe oder Hirtin oder dgl. zurückzugeben haben.

In dem letzten Teile vorliegender Arbeit kehren wir zu der Kategorie der Ortsgottheiten zurück, die Eingangs der Erörterung unterzogen ist, den Ortsgottheiten von Gegenden, Ländern und Städten, die jedoch in der Zeit nach Alexander zu einer weit reicheren und zahlreicheren Durchbildung gelangt sind.

Ich weiche in der Auffassung dieser Gottheiten, wie ich bereits in dem ersten Abschnitt gelegentlich der Besprechung der Hellas und Salamis vom θρόνος des Zeus, der Libya und Kyrene

²¹⁵⁾ Parerga archaeolog. XIV.

²¹⁶⁾ Rh. Mus. N. F. 1869. p. 497—520.

²¹⁷⁾ II. 4.

vom Weihgeschenk der Kyrenäer, sowie der πόλις Θηβαίων des Damophon und der Μεγάλη πόλις von Xenophon und Kephisodot dargethan habe²¹⁸⁾, wesentlich von der Gerbers ab, der in ihnen Personifikationen der Bewohnerschaften erblicken will, während ich von dem Grund und Boden ausgehe, den das Land umfaßt, auf dem die Stadt erbaut ist, wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, daß die antike Stadt in ganz anderer Weise mit ihrer Grundlage zusammenhieng als die moderne, daß diese gewissermaßen für sie prädestiniert erschien.²¹⁹⁾ So erhalten die Gottheiten einen weiteren Inhalt, indem der Begriff der Bewohnerschaft mit enthalten ist, und erst so dürfen sie mit ganzem Recht zu den Ortsgottheiten gerechnet werden. Auch glaube ich, daß meine Auffassung besser mit der griechischen Anschauung harmoniert, da die Gerbersche eine gewisse Abstraktion voraussetzt. Freilich versteht es sich wohl von selbst, was Gerber²²⁰⁾ noch besonders betont, daß die Erde, ein Land nicht deshalb dem Griechen als anthropomorphe Gottheit erschien, weil er in der wirklichen Erde eine menschliche Gestalt gesehen hätte.

Diese Ortsgottheiten der Länder und Städte sind namentlich auf den älteren Monumenten, wie besonders auf den Vasen, oft nicht leicht zu erkennen, da sie dort unter dem Bilde reich gekleideter und geschmückter Frauen auftreten, die meistens keine besonderen Charakteristika an oder in sich tragen; doch sind beispielsweise die ΑΣΙΑ und die ΉΕΜΑΣ der Perservase²²¹⁾ inschriftlich gesichert. Auf den späteren Denkmälern dagegen werden sie einesteils mit Beigaben dargestellt, welche dem mit ihnen identischen Lande selbst entlehrt sind, oder wie die Städtegottheiten mit der Mauerkrone versehen, andererseits werden sie durch Kleidung oder sonstige Eigentümlichkeiten der in diesem Lande heimischen Menschen gekennzeichnet oder treten auch als kriegerische, bewaffnete Jungfrau auf, wie dieses namentlich von der Roma gilt.

²¹⁸⁾ p. 26—29.

²¹⁹⁾ cf. G. Hirschfeld, Zur Typologie griechischer Ansiedelungen im Altertum; in der Festgabe an Ernst Curtius zum 2. Sptbr. 1884.

²²⁰⁾ Naturpers. p. 247.

²²¹⁾ mon. d. inst. IX. tav. 50. 51.

Alle Ortsgottheiten dieser Kategorie sind weiblich. Die durch die Beischrift *Κόρινθος* bezeichnete männliche Figur ist nicht etwa die Ortsgottheit, sondern schon sowohl von dem Herausgeber²²²⁾ als von Mylonas²²³⁾ als der mythische Heros dieses Namens gedeutet worden. Durchaus mit Recht weisen aber beide auf eine gewisse Ähnlichkeit dieses Mannes mit Zeus hin. Hierin scheint mir nun ein Fingerzeig für die wahre Deutung zu liegen. Der feierlich thronende und ehrwürdige Mann mit dem reichen, in Strähnen herabfallenden Haar läßt auf keinen geringeren als den Bruder des Zeus, den in Korinth vor allen andern verehrten Gott Poseidon schließen, unter dessen Bild hier der Vertreter seiner Stadt Korinth erscheint, während sonst Heroen jugendlicher und weit weniger würdevoll dargestellt werden.

Ebensowenig vermag ich in den Figuren der puteolanischen Basis²²⁴⁾ Ortsgottheiten von Städten zu sehen, wenngleich bei einigen, für sich allein betrachtet, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen wäre. Allein da andere eine solche Auffassung entschieden verbieten und vielmehr als Amazone, Heros oder dgl. zu erklären sind; da ferner bei derartig zusammengruppierten Gestalten nicht eine Vermischung von zwei wesentlich verschiedenen Kategorien anzunehmen sein dürfte, werden wir auch für jene zuerst bezeichneten Figuren den Charakter als Repräsentanten von Städten, nicht aber von Ortsgottheiten in Anspruch nehmen müssen.

Dagegen halte ich die Antiochia am Orontes²²⁵⁾, die gewöhnlich als die Tyche von Antiochia bezeichnet wird, mit allen ihren so ungeheuer häufigen Wiederholungen, speziell auf Münzen, durchaus für Ortsgottheiten und habe demgemäß auch den Orontes als Lokalgottheit gedeutet.²²⁶⁾ Die Benennung Tyche soll nur noch das geistige und göttliche Wesen dieser Gestalt mehr hervorheben.

Die z. B. bei den Flußgottheiten durchgeführte Trennung in Orts- und Lokalgottheiten läßt sich auch bei dieser Klasse der

²²²⁾ Albert Dumont in der *Revue archéol.* 1872 p. 297 f.

²²³⁾ *Ἀρχαιολ. ἐφημ.* 1873. taf. 64 p. 440 ff.

²²⁴⁾ cf. Jahn, *Ber. d. K. Sächs. Ges. d. W.* 1851.

²²⁵⁾ *Abbild. Mus. Pro. Clem. III.* 46; Müller *D. d. a. K. I.* 49. 220; u. ö.

²²⁶⁾ p. 67.

Länder- und Städte-Ortsgottheiten beobachten, wenn natürlich auch hier sich zahlreiche Figuren finden werden, die gewissermaßen auf der Grenzscheide zwischen den beiden Abteilungen stehen und vielleicht mit ziemlich gleichem Recht jeder der beiden Arten zugesprochen werden können.

Eine durchgehend verschiedene Bildung bei diesen beiden Abteilungen dieser Gottheiten läßt sich nicht konstatieren; dagegen neigen sich die Lokalgottheiten doch im ganzen mehr dem Prinzip zu, welches sie an der Erde fest gelagert zeigt, wie dieses speziell auch für die lokal aufzufassende Darstellung der Erde selbst gilt, die wir so auf Sarkophagen mit der Pelopssage²²⁷⁾, dem Raub der Kora²²⁸⁾, einer Darstellung, wie Amphiaraos in der Erde versinkt²²⁹⁾ u. ö. sehen. Als treffenden Beispiels einer solchen Lokalgottheit sei hier noch der inschriftlich bezeichneten Cäsarea in Kappadokien gedacht, die auf einem Saphir mit der Darstellung einer Eberjagd des Kaisers Constantius²³⁰⁾ unterhalb der eigentlichen Scenerie liegt und die rechte Hand als Ausdruck eines gewissen „modifizierten“ Interesses erhoben hat, während sie in der Linken ein Füllhorn hält.

Ist auch bei einem großen Teil der vorliegenden Abhandlung eine Beschränkung in der Erwähnung und Besprechung der einzelnen Monumente geboten gewesen, indem wir es damit genugsein lassen mußten, in großen Zügen die Resultate vorzuführen, welche die Betrachtung des gesamten Materials ergeben hat, und nur hier und da eines oder das andere der Denkmäler beispielsweise heranzuziehen: so mag uns auch dieses vielleicht schon einen Einblick darin gewähren, wie reich der Schatz der Orts- und Lokalgottheiten darstellenden erhaltenen Monumente ist. Um wieviel reicher muß derselbe dereinst gewesen sein, da noch nicht die Zeit, ungünstige Verhältnisse und roher Barbarismus die Schöpfungen einer in kaum weniger als einem Jahrtausend kaum unterbrochenen, oft

²²⁷⁾ Clarac mus. de sc. II. No. 204 p. 210. Arch. Zeitg. 1855 Taf. 79².

²²⁸⁾ Müller D. d. a. K. II. 9. 108.

²²⁹⁾ R. Rochette mon. inéd. taf. 57 A. 2.

²³⁰⁾ Müller D. d. a. K. I. 72. 416.

unter den glücklichsten Konstellationen schaffenden Kunstentwicklung zu mehr als vielleicht neun Zehnteln vernichtet hatten!

Und ziehen wir nun in Betracht, daß diese Gestalten, denen die griechische und römische Kunst ein derartig reges Interesse entgegenbrachte, doch immer nur gewissermaßen Gottheiten zweiten Ranges waren, so vermögen wir vielleicht zu ahnen, welche Hingebung Kunst und Künstler bei der Erschaffung der Statuen der großen ethischen Gottheiten beseelte, die die tiefste Frömmigkeit und die vollendeteste Schönheit zugleich offenbaren und die vielleicht dazu hätten geeignet sein mögen, in ihrer Erhabenheit jene Welt des Glaubens zu stabilieren und die Religion des Schönen zu erhalten! Und doch:

„Einen zu bereichern unter Allen
Mußte diese Götterwelt vergehn!“

Berichtigungen:

p. 13 Z. 6 v. o.	lies	flehend	statt	stehend
p. 20 Z. 5 v. o.	„	höchst	„	höchste
p. 23 Z. 14 v. o.	„	Universums	„	Univerums
p. 36 Z. 18 v. u.	„	69	„	LXIX.



Schultz, Otto

Die Ortsgottheiten in der griechischen und römischen Kunst

Berlin 1889

Philol. 266 n-8,1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11902383-0